Captal.

Eine Erzählung
für
die Jugend.

Von
Franz Hoffmann.

Motto:
Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest.

Mit vier Stahlstichen.

Stuttgart.
Verlag von Schmidt & Spring.
1846.

Erstes Kapitel.

An einem heißen Sommertage des Jahres 17.. konnte man gegen die Abendstunde hin in einer wilden Gebirgsgegend des Savoy'schen Hochgebirgs eine Gruppe Fußwanderer sehen, welche Niemand, selbst der Unbefangenste nicht, ohne Verwunderung, ja selbst nicht ohne einen heimlichen Verdacht, daß sie irgend eine böse That begangen haben mögten, betrachten konnte. Die kleine Truppe bestand aus einem Manne, einer Frau und zwei Knaben von ziemlich gleichem Alter, welche letztere auf dem rauhen und holperigen Gebirgspfade kaum vorwärts kommen konnten. Mehr als einmal stolperten sie über Steine, und entgingen nur mit genauer Noth einem schweren Fall, und so oft sie an einem weichen grünen Rasenfleckchen, oder an einem Baume vorüber kamen, unter dessen breiten schattigen Zweigen eine natürliche Moosbank zur Ruhe einlud, so oft warfen

sie auch sehnsüchtige Blicke darauf, und Einer von den beiden Knaben wandte sich öfters zu dem Manne zurück, um ihn mit ziemlich trotzigen Worten um eine kurze Rast zu bitten.

„Ich bin müde, Vater,“ sagte er in französischer Sprache. „Zu was sollen wir noch weiter wandern? Wir sind weit genug gegangen seit heute Morgen.“

„Schweig, oder ich werde dich auf das Maul klopfen,“ erwiederte der Vater mit barscher Stimme, indem er jedes Mal einen so wilden Blick auf den jungen Knaben warf, daß dieser ihn kaum auszuhalten vermogte. „Noch diesen Berg hinauf müssen wir wandern, dann sind wir auf italienischem Gebiet und brauchen nicht mehr so sehr zu eilen. Immer vorwärts, Pierre! Je mehr du dich sputest, desto eher kannst du von deiner Müdigkeit ausruhen.“

„Ich bin so müde nicht, Vater,“ antwortete der Knabe, welcher etwa das neunte Lebensjahr erreicht haben mogte. „Ich bin nicht müde, denn ich bin das Herumstreifen gewöhnt. Aber hier Captal kann nur noch mit Mühe vorwärts kommen, und um seinetwillen sollten wir ein bischen ausruhen.“

„Schwatz' nicht so thöricht!“ fuhr der Mann auf. „Gerade um seinetwillen müssen wir vorwärts.

Immer rasch! Schweig still und reiche dem Jungen deine Hand, damit er eine Stütze hat und nicht fällt."

Pierre streckte mit einem zugleich zärtlichen und mitleidigen Blicke seinem kleinen Begleiter die Hand hin. Dieser ergriff sie, und an seinem festeren Schritte konnte man leicht sehen, welche willkommene Hilfe ihm die Unterstützung seines gutmühigen Leidensgefährten gewährte.

„Ich danke dir, Pierre," flüsterte er dem Knaben zu, indem er zugleich einen scheuen und düsteren Blick hinter sich warf, um sich zu überzeugen, daß die Folgenden weit genug von ihm entfernt seien, um seine Worte nicht verstehen zu können! „Warum bist du nur so gut gegen mich, da doch dein Vater und deine Mutter immer mit mir zanken."

„Sag' nicht, mein Vater und meine Mutter," erwiederte Pierre unwillig und eben so leise, zu seinem kleinen Begleiter. „Meine Eltern sind beide gestorben, und die dort" — er deutete mit der Hand hinter seinen Rücken, — „die dort haben mich nur zu sich genommen, damit ich ihnen helfen soll, Geld zu verdienen."

„Geld verdienen?" fragte der kleine Captal überrascht. „Wodurch denn? Du bist ja doch nicht

älter, als ich, und wolltest schon Geld verdienen können? Das glaube ich nicht, Pierre!"

„Ei ja, weil du es nicht verstehst!" erwiederte Pierre. „Aber in Paris, da helf' ich meinem Pflegevater bei'm Handwerk."

„Was ist denn das für ein Handwerk?" fragte Captal neugierig.

„Ja, das darf ich eigentlich nicht sagen," erwiederte Pierre. „Wenn es Rollet hört, schlägt er mich zu Boden, denn Niemand darf wissen, was er in Paris thut."

„Ach, mir kannst du es wohl sagen," flüsterte der kleine Captal. „Wem sollte ich es wohl verrathen?"

Pierre warf einen Blick auf die Folgenden zurück, und da er den Mann und die Frau weit genug entfernt sah, daß sie seine Worte nicht hören konnten, sagte er rasch und leise: „Wir stehlen!"

Captal fuhr erschrocken auf die Seite und riß schnell seine Hand aus der Pierre's los. „Das ist schlecht!" rief er aus. „Meine Mutter hat mich immer gelehrt, daß Lügen eine Sünde sei, und Stehlen noch eine größere. Wenn du stiehlst, Pierre, dann wirst du nicht in den Himmel kommen."

„Was ist das, Himmel?" fragte Pierre, „davon

hat mir mein Pflegevater noch nichts gesagt. Er sagt nur immer, wenn ich nicht klug und gescheid wäre, dann würde ich in's Gefängniß kommen, wo es nichts zu essen und zu trinken gäbe, als nur Brod und Wasser. Ei ja, mich sollen sie wohl nicht kriegen, ich will schon klug und pfiffig sein und mich niemals erwischen lassen."

Captal starrte mit unverhehltem Abscheu seinen Begleiter an, welcher vom Himmel nichts wußte und schon stehlen konnte. Am liebsten wäre er vielleicht davon gelaufen; aber das wagte er nicht, denn Pierre war schneller und kräftiger als er, und hätte ihn sicherlich bald wieder eingefangen. Auch bedachte er, daß Pierre es jederzeit wohl mit ihm gemeint hatte, daß er immer gut und freundlich gegen ihn gewesen war, und diese Betrachtungen vermogten so viel über ihn, daß er sich freiwillig seinem Begleiter wieder näherte.

„Höre, Pierre," sagte er, „das Stehlen ist eine so große Sünde, daß der liebe Gott sie dir niemals vergeben kann, wenn du dich nicht besserst."

„Wer ist der liebe Gott?" fragte Pierre ganz unschuldig. „Was hat er mir zu vergeben? Da ich ihn nicht kenne, habe ich ihm auch meines Wissens noch nichts zu leide gethan."

„Was? auch den lieben Gott kennst du nicht einmal?“ schrie Captal entsetzt auf. „Das ist ja der große Geist, der Alles geschaffen hat in der Welt, der die Kinder vor allem Bösen behütet und seine Engel ausschickt, damit sie über uns wachen und uns in Schutz nehmen sollen! Ach, meine Mutter hat mir das oft erzählt, als ich noch bei ihr in dem schönen Schlosse wohnte, und in dem schönen Garten spazieren gehen konnte, wo nicht so viele Steine auf dem Wege lagen, wie hier.“

„Captal, schweig still,“ sagte Pierre hastig. „Du weißt, der Vater kann's nicht leiden, daß du von deiner Mutter sprichst und von einem Schlosse, wo du gewohnt haben willst. Er hat dir ja schon oft gesagt, all' das dumme Zeug hättest du nur geträumt, und wenn du noch einmal davon anfängst, wird er dich gewiß schlagen bis auf's Blut. Sei still! Sei still davon!“

Scheu blickte Captal zurück, und als er den Mann, welchen er fürchtete, dicht hinter sich sah, schwieg er ganz still und ging traurig neben seinem Kameraden her. Pierre aber ließ ihm nicht lange Ruhe. Er forderte ihn auf, ihm noch ein wenig vom lieben Gott und vom Himmel zu erzählen, und Captal ließ sich nicht lange nöthigen, den Wunsch

seines Begleiters zu erfüllen. Er erzählte, was er oft von seiner Mutter gehört zu haben behauptete, daß der liebe Gott ein allmächtiges Wesen sei, das die Guten belohnt und die Bösen bestraft, daß er alle Menschen so lieb habe, wie ein Vater seine Kinder, und daß Alle, die sich vor der Sünde gehütet hätten, einst in den Himmel kommen würden, um von dem lieben Gott für ihre Tugend belohnt zu werden. Freilich war seine Erzählung nur sehr unvollkommen und kindisch, aber Pierre hörte doch mit großer Aufmerksamkeit zu, und die Worte seines kleinen Freundes schienen einen tiefen Eindruck auf ihn zu machen.

„Aber woher weiß denn deine Mutter das Alles?“ fragte er endlich.

„Aus einem großen, großen Buche, was die Bibel heißt,“ erwiederte Captal. „Das hat der liebe Gott selber geschrieben, um die Menschen gut und fromm zu machen, und die Mutter hat mir oft Etwas daraus vorgelesen. Ach, es stehen so wunderschöne Geschichten darin vom Herrn Jesus, der Gottes Sohn war, und von ihm auf die Erde gesandt wurde, damit er die Menschen von der Sünde erlösen solle!“

„Und es steht auch darin, daß stehlen eine Sünde ist?“ fragte Pierre.

„Gewiß!“ erwiederte Captal, „das steht mehr als einmal in der Bibel, und der liebe Gott selber hat uns geboten, daß wir nicht stehlen sollen.“

„Nun, dann will ich auch gewiß nicht mehr stehlen und stehlen helfen,“ sagte Pierre ernsthaft. „Wenn ich gewußt hätte, daß es eine Sünde wäre, würde ich es auch früher nicht gethan haben.“

Captal lobte seinen jungen Freund sehr um seiner guten Vorsätze willen, ergriff von Neuem seine Hand, und stützte sich auf ihn, da eben der Weg wieder recht steil bergan ging und sehr rauh und uneben war. Von Zeit zu Zeit blieben die beiden Knaben stehen und blickten nach ihren Begleitern zurück, welche langsamer, als bisher, ihnen nachschritten, und in ein lebhaftes Gespräch vertieft schienen.

Während Alle den hohen Berg besteigen, haben wir Zeit genug, uns das äußere Ansehen der ganzen Gesellschaft näher zu betrachten, und wollen sie ohne Zögern in genauen Augenschein nehmen.

Auf den ersten Blick konnte man sehen, daß der Mann, die Frau und der Knabe, welchen wir Pierre

genannt haben, zu dem geheimnißvollen Menschenstamme gehörten, deren Mitglieder bei uns zu Lande Zigeuner genannt werden. Der Mann war groß und stark gebaut, und mogte vielleicht dreißig Jahre zählen. Seine Gesichtsfarbe war braun, und seine Züge würden nicht häßlich gewesen sein, wenn nicht sein schwarzes, tief liegendes und tückisch blitzendes Auge, und ein dichter, verworrener Bart sie entstellt hätte. Sein straffes, glänzendes Haar hing wild über seine Stirn hinab, und vermehrte noch den düsteren Ausdruck seines Antlitzes, welches ganz geeignet war, schwachen Kindern und muthlosen Erwachsenen Furcht und Schrecken einzuflößen. Auf dem Kopfe trug er einen runden, breitrandigen Hut, und in der starken, knochigen Faust einen derben Knotenstock, der im Nothfalle eine nicht zu verachtende Waffe abgeben konnte. Sein übriger Anzug bestand in einem abgetragenen, bis an den Hals zugeknöpften Rocke und einem Paar weiten Beinkleidern, die an verschiedenen Stellen mit Flicken besetzt waren. An den Füßen trug er Schuhe, mit ledernen Riemen fest gebunden und ziemlich roh gearbeitet. Die dicken Sohlen waren mit kleinen Nägeln beschlagen und ganz dazu geeignet, auf solchen rauhen und felsigen Gebirgspfaden, wie sie in den

Savoy'schen Bergen häufig genug vorkommen, benutzt zu werden.

Seine Begleiterin war eine derbe, rüstige Frau, mit einem Gesichte, in welchem sich eher alles Andere, als die weiblichen Tugenden der Sanftmuth und Milde aussprachen. Ihre Augen funkelten nicht minder grimmig, als die ihres Mannes, und eine feste Entschlossenheit sprach sich in ihren Zügen aus. Ihr schwarzes Haar hing aufgelöst in kurzen, dicken Strängen um Gesicht und Nacken, und ein ähnlicher Hut, wie der ihres Mannes, schützte sie vor dem glühenden Strahl der Sonne, wie vor etwaigen Regengüssen. Ein Kleid von dunklem groben Wollenzeuge deckte ihre Blöße, und unter dem Arme trug sie ein Bündel, in welchem mehrere Reisebedürfnisse befindlich sein mogten. Um sich das Bergsteigen zu erleichtern, stützte sie sich auf einen Stock, welcher kaum minder schwer und lang war, als der ihres Mannes.

Pierre war ein hübscher, munterer Knabe von etwa neun Jahren. Sein Gesicht, obgleich nicht weniger braun, als das seines Pflegevaters, zeigte doch entschieden hübsche Züge. Frische, rothe Lippen und ein helles, blitzendes Auge verschönten es. Er war für seine Jahre sehr groß und stark, und schien um sechs oder sieben Sommer älter zu sein,

als sein kleiner Begleiter Captal, dessen Worten er beim Weiterschreiten so aufmerksam lauschte. Pierre war ein Zigeunerkind, aber Gott hatte ihm nur das Aeußere eines solchen verliehen. Sein Herz und sein Gemüth waren gut, und gewiß würde er ein vortrefflicher Knabe gewesen sein, wenn er eine bessere Erziehung genossen hätte. Aber seit seiner Geburt von Sünde und Laster umgeben, konnte es nicht ausbleiben, daß seine Seele von dem vergiftenden Hauche derselben berührt werden mußte. Er hatte die Sünde bereits kennen gelernt und geübt, ohne nur zu wissen, was Sünde sei. Doch bedurfte es bei ihm gewiß nur der Lehre und des Beispiels, um ihn dem Bösen abwendig zu machen, und ihn für immer dem Guten zuzuwenden.

Captal war natürlich viel kleiner, als Pierre und auch viel feiner und zierlicher als er gebaut. Sein Gesicht glänzte eben so braun, wie das der Uebrigen, aber ein aufmerksamer Blick zeigte sogleich, daß diese Farbe bei ihm keine natürliche war; denn aus dem dunklen Gesicht schauten ein Paar so helle blaue Augen heraus, daß sie nimmermehr einem Zigeunerkinde angehören konnten. Seine Haut war mit einer dunklen Flüssigkeit gebeizt worden, und seltsam stach das lichte blonde Haar dagegen ab, das in

natürlichen Ringellocken auf seine Schultern hinabfiel. Eine dunkle, lederne Kappe sollte zwar dazu dienen, die verrätherischen Locken zu verbergen und den Augen der Menschen zu entziehen; aber hier in der bergigen Wildniß wurde die gewöhnliche Vorsicht außer Acht gelassen, da man nicht zu befürchten brauchte, einem menschlichen Wesen zu begegnen. Trotz der Farbe, welche das Antlitz des Knaben entstellte, konnte man sehen, daß Captal ein ausnehmend schönes Kind sei. Die breite, hohe Stirn, der kleine, volle, rosige Mund, das weiche, runde Kinn ließen sich nicht so leicht durch die braune Tünche verwischen, und der sanfte Blick des freundlichen blauen Auges verrieth, das ein gutes und liebevolles Gemüth die schöne Hülle beleben müsse. Er schritt mit Anstrengung an Pierre's Seite vorwärts, und schien herzlich froh, als sie beide endlich den Gipfel des Berges erklommen hatten, welcher für heute das Ziel ihrer Wanderung zu sein schien. Sie blickten zurück und sahen noch tief unten Rollet und seine Frau stehen, welche heftig mit den Händen in der Luft herumfochten, und sich um sie beide gar nicht mehr zu bekümmern schienen. Sie sprachen laut und heftig mit einander, doch war die Entfernung viel zu groß, als daß die beiden

Knaben den Inhalt ihres Gespräches hätten verstehen können. Sie lagerten sich unter einem Baume, der hinlänglich dicht belaubt war, um ihnen Schatten zu verleihen, und erwarteten hier geduldig die Ankunft ihrer Reisegefährten.

Zweites Kapitel.

Kehren wir indessen zu dem Zigeuner und seiner Frau zurück. Sie haben auf jeden Fall wichtige Dinge mit einander abzuhandeln, und wenn wir ihr Gespräch belauschen könnten, so würden wir vielleicht Manches hören, was uns eine besondere Theilnahme einflößen müßte. Da bleiben sie stehen; hinter einem dichten Busche, der uns vortrefflich ihren Augen verbirgt. Laßt uns hintreten und lauschen!

„Rollet,“ sagt die Frau, ich gehe nun keinen Schritt weiter, wenn du mir nicht endlich sagst, was es für eine Bewandtniß mit dem blondhaarigen Jungen hat, den wir nun schon Wochen lang mit uns umherschleppen. Wie heißt er? Wer ist er? Woher kommt er? Was will er? Was soll er?“

„Halt, halt, Weib!“ erwiedert Rollet mit einem häßlichen heiseren Lachen und grölzender Stimme, — „das sind viele Fragen auf einmal, und es wird

schwer sein, sie genügend zu beantworten. Aber habe nur Geduld, bis wir die italienische Grenze hinter uns haben, dann sollst du Alles erfahren, und wirst über die Neuigkeiten gerade nicht böse werden."

„Ach was! Schwatze mir nicht von der italienischen Grenze!" sagt das Weib, indem sie heftig mit dem Fuße auf die Erde stampft. „Ich gehe nicht von der Stelle, ehe du mir nicht haarklein Alles enthüllst! Ich bin deine Frau, und bin eine kluge Frau, und habe also das Recht, deine Geheimnisse so gut zu wissen, wie du."

„Ja, ja, du wirst sie auch schon erfahren, nur immer frisch vorwärts," sagt der Mann.

Die Frau schoß einen wüthenden Blick auf ihn, und krümmte ihre Finger, als ob sie ihm nach dem Gesichte fahren und dasselbe tüchtig zerkratzen wolle. Aber dieß Wagestückchen schien ihr doch wohl zu groß, denn plötzlich wendete sie ihrem Manne den Rücken zu und ging auf dem Pfade zurück, welchen sie eben erst gekommen war.

„Ella! Ella! Sage, Weib, was hast du vor?" rief ihr der Mann nach, dessen Gleichmuth jetzt zu wanken anfing. „Ella, in's Teufels Namen, so komm zurück!"

Die Frau wendete sich wieder um und blieb ste-

hen. Ein triumphirendes Lächeln schwebte auf ihren Lippen, das aber ihr Mann nicht sehen konnte, da sie schon zu weit von ihm entfernt war. „Entweder du erzählst mir jetzt, was es mit dem Jungen für eine Bewandtniß hat, oder du siehst mich nie wieder,“ rief sie ihm zu. „Ich mag nicht die Frau eines Mannes sein, der Geheimnisse vor mir hat.“

„So komm doch nur her, Ella!“ erwiederte der Zigeuner, der vielleicht die Entschlossenheit seines Weibes schon früher kennen gelernt hatte, mit bittender Stimme. „Ich machte ja nur Spaß und wollte dich ein wenig necken. Immer komm zurück, Alte! Und wenn du so sehr neugierig bist, nun so kann ich dein Verlangen eben so gut hier befriedigen, als drüben im italienischen Lande.“

Die Frau schien durch diese Worte besänftigt, und kehrte schneller zurück als sie fortgegangen war. Das Ehepaar lagerte sich auf die Erde, und der Mann frug nach einem kurzen Nachdenken: „Was glaubst du von dem Jungen, Ella?“

„Ich glaube von ihm, daß er vornehmer Leute Kind ist, und daß du ihn gestohlen hast, um dir über kurz oder lang ein tüchtiges Lösegeld für ihn bezahlen zu lassen.“

„Fehlgeschossen, Ella! Mit dem Jungen hat es

eine ganz andere Bewandtniß. Höre zu; ich will dir eine kurze Geschichte erzählen. In Paris wohnte einmal ein reicher Graf, Namens Darville. Er hatte zwei Söhne. Der eine hieß Karl, der andere Cecil. Karl war ein edler, feuriger, stolzer, aber auch mildherziger Knabe; Cecil war ein heuchlerischer Bube, der allen Leuten schön that, um sie hinterher zu verspotten und heimlich seine Tücke an ihnen auszulassen. Als sie erwachsen waren, starb ihr Vater, und hinterließ ihnen seine Schlösser, seine Güter, seine Häuser in Paris. Im Grunde erbte Karl allein, und Cecil nur einen geringen Theil aller Reichthümer. Aber Karl war edelmüthig, und gab die Hälfte der Schätze dem Bruder, welcher nun nach der anderen Hälfte nur um so begieriger wurde. Sein ganzes Sinnen und Trachten ging darauf hinaus, seinen Bruder zu berauben, ihn zu Grunde zu richten, seine Habe an sich zu ziehen. Aber seine Ränke und Schliche halfen ihm nichts. Karl kam dahinter und warf den Schurken aus seinem Hause. Darauf vermählte er sich, und seine Gattin schenkte ihm einen schönen Knaben, den er in der Taufe, einem alten Oheime zu Ehren, den sonderbaren Namen Captal gab.“

„Ah, und unser Captal, das ist sein Sohn.“

„Ja, er ist es. Graf Cecil sah mit Wuth, daß er jetzt, wo sein Bruder einen Erben besaß, nicht mehr auf die Güter desselben rechnen könne, und diese Gewißheit machte ihn um so begieriger nach ihnen. Sein Bruder starb plötzlich, ohne vorher krank gewesen zu sein. Man munkelte von Vergiftung und dergleichen; aber wer durfte es wagen, den hochgebornen und stolzen Grafen Cecil Darville des Brudermordes zu beschuldigen? Kurz, Graf Karl wurde begraben, und hinterließ eine trauernde Wittwe und sein Söhnchen Captal, das damals kaum zwei Jahre alt war. Graf Cecil zeigte sich sehr theilnehmend, tröstete seine Schwägerin, und kam fast nicht aus ihrem Hause. Mir scheint es, als ob er seine Künste damals auch an dem kleinen Captal hätte versuchen wollen. Aber der Knabe wurde zu sorgfältig bewacht, denn die verwittwete Gräfin Darville hütete ihn, wie ihren Augapfel. So wurde der Knabe beinahe fünf Jahre alt. Da beredete Graf Cecil seine Schwägerin, den Sommer auf einem ihrer Schlösser auf dem Lande zuzubringen. Er meinte, die Landluft werde dem kleinen Captal recht wohl bekommen. Er sähe so blaß aus, und wenn er nicht grüne Bäume sähe und sich auf grünen Wiesen umher tummele, so müßte er über

kurz oder lang völlig ein Siechling werden. Die Mutter liebte, wie gesagt, ihren Sohn zärtlich, und da Graf Cecil immer und immer von seiner Schwäche redete, so glaubte sie endlich daran, daß Captal wirklich ein schwächliches Kind sei, und fragte den Arzt, ob er einen Sommeraufenthalt auf dem Lande für gerathen fände. Der Arzt hatte nichts dagegen einzuwenden und die Mutter begab sich mit ihrem Sohne und ihrer Dienerschaft nach dem Schlosse Montbris, nicht weit von der Savoy'schen Grenze gelegen. Graf Cecil begleitete sie mit seinem Sohne Robert, der drei oder vier Jahre älter ist als Captal. Natürlich, wie er sagte, nur, damit die Frau Gräfin und ihr kleiner Liebling nicht so einsam und allein sein mögten. Die Gräfin, obwohl sie ihren Schwager nicht liebte, konnte ihn doch nicht zurückweisen, und eine Zeitlang ging auf dem Schlosse alles ganz vortrefflich. Captals Gesichtsfarbe wurde frisch und roth, und sein Auge blitzte muthiger und lebhafter als jemals. Natürlich! Er tummelte sich den ganzen Tag mit seinem Vetter Robert im Parke umher, jagte Schmetterlinge und Käfer, und athmete mit Entzücken die freie Luft. Das bekam dem Knaben sehr wohl, und sein kleines hübsches Gesicht wurde von der Sonne so tief gebräunt, daß seine

Augen in höherem Glanze funkeln mußten. Gesünder wurde er aber nicht, denn er war ja gesund, ehe er Paris verließ, und was kann der Mensch am Ende mehr verlangen, als Gesundheit. Aber um deßwillen hatte Graf Cecil auch gar nicht auf den Besuch des Schlosses gedrungen. Er wollte den kleinen Captal nur von Paris weg haben, um mit größerer Leichtigkeit seine tückischen Pläne ausführen zu können. In Paris war der Knabe immer behütet, immer bewacht; auf dem Lande, — nun, der Schloßgarten war sehr groß und es gab viele umfangreiche Fischteiche darin. Wie leicht konnte ein Kind darin ertrinken! Kinder sind einmal leichtsinnig!“

„Wie Graf Cecil geahnt hatte, so kam es, denn er ist ein sehr kluger Mann, und täuscht sich nur selten in seinen Berechnungen. Captal wurde von Tage zu Tage mit geringerer Sorgfalt bewacht, und obgleich seiner Wärterin befohlen war, daß sie niemals von seiner Seite weichen sollte, so traf es sich doch oft genug, daß der kleine Graf ganz einsam und allein in dem weitläufigen Parke umherlief, während die Mutter ihn unter sorgfältiger Obhut glaubte.“

„Jetzt mogte der Graf wohl meinen, daß es Zeit sei, seine Pläne zur Reife zu bringen und auszu-

führen. Eines Tages bekam ich ein Schreiben von ihm, durch welches er mich mit wenigen kurzen Worten einlud, nach Montbris zu kommen, weil er mir ein wichtiges Geschäft aufzutragen habe. Du erinnerst dich, Ella, daß der Lakai des Grafen zu mir kam?“

„Ja, und ich wunderte mich, daß er uns in unserem Schlupfwinkel zu Paris aufgefunden hatte.“

„Mich wunderte es nicht, denn der Herr Graf Cecil und ich kennen uns schon seit geraumer Zeit, und ich habe ihm Mancherlei besorgen müssen, was kein Doctor und Apotheker ihm gegeben hätte. Wer holt auch gern Gift aus der Apotheke, wenn er es zu gewissen Zwecken anwenden will. Aber gleichviel! der Herr Graf bezahlte mich immer sehr gut, und was er mit dem Gifte anfing, das kümmert mich nicht und geht mich auch nichts an! Ratten wird er wohl nicht damit vergiftet haben. Kurzum, er wußte immer, wo er mich finden würde, denn einem so treuen Kunden, der mich jederzeit gut bezahlte, konnte ich doch meine Schlupfwinkel nicht verhehlen. Ich wußte wohl, daß er mich niemals verrathen werde.“

„Nun, sobald ich seinen Brief bekam, sagte ich dem Lakai, daß ich binnen kurzer Zeit in Montbris

eintreffen würde, und machte mich mit dir und Pierre schon am folgenden Tage auf den Weg. Während ihr nach unserer Ankunft im Walde ein Obdach suchtet, ließ ich mich bei dem Herrn Grafen melden, der mich sogleich in sein geheimstes Zimmer führte und alle Thüren verschloß, damit wir auch ja nicht belauscht werden könnten. Ich war wirklich neugierig, was er vorbringen werde, denn ohne Grund und Ursache traf er solche Vorsichtsmaßregeln niemals."

„Höre, Rollet," sagte er, nachdem er mich eine Weile mit durchdringendem Blicke angeschaut hatte, — „kann ich mich auf dich verlassen?"

„Wie auf Euch selbst, Herr Graf," erwiederte ich; denn ich war gar nicht abgeneigt, mir ein hübsches Stück Geld zu verdienen, was der Mensch immer und jederzeit gebrauchen kann."

„Nun wohlan, Rollet," fuhr er fort, „wenn du klug und entschlossen bist, so soll es dein Schade nicht sein. Hast du Muth?"

„Wie ein Löwe, Herr Graf!" erwiederte ich keck."

„So ist es recht, Mann," sagte er, indem er mich auf die Schulter klopfte und recht gleißnerisch

lächelte. „Aber ehe wir von unserem Geschäfte sprechen, trinke einmal. Da ist Wein.“

„Er stellte eine Flasche Wein vor mich hin, schenkte mir selbst davon ein, und nöthigte mich, rasch hinter einander, einige Becher voll zu trinken. Der Wein war stark und feurig, und ich merkte wohl, daß der Herr Graf damit umgehe, mich zu dem Geschäfte anzufeuern, das ich für ihn übernehmen wollte. Er mogte wohl aus Erfahrung wissen, daß ein halb trunkener Mensch viel leichter ein Verbrechen begeht, als ein nüchterner. Uebrigens bei mir halfen ihm seine Ränke und Pfiffe nichts, denn ich wußte ihn schon zu nehmen, und hütete mich gar zu tief in's Glas zu sehen. Was ich nicht trank, floß in meine Halsbinde, und dort war der Wein so gut aufgehoben, daß er mir nicht wohl in den Kopf steigen konnte.“

„Als der Graf meinte, daß ich genug habe — ich stellte mich so, daß er dieß glauben mußte — rückte er mit seinem Vorschlage heraus.“

„Rollet,“ sagte er, indem er seine Stirne runzelte und seine stechenden Augen zusammenkniff, daß ich meinte, den giftigen Blick einer Viper zu sehen, — „Rollet, mir ist ein Mensch im Wege, ein elender, erbärmlicher Knabe!“

„Und den soll ich aus dem Wege schaffen, Herr Graf?“ fragte ich.

„Ja, mein Mann,“ rief er. „Und du kannst es ohne Gefahr.“

„Erst muß ich aber wissen, wen es betrifft,“ sagte ich.

„Er brachte seinen Mund dicht an mein Ohr, und obgleich er wußte, daß Niemand in der Nähe war und ihn hören konnte, flüsterte er doch ganz leise den Namen Captal. Das überraschte mich nicht im Mindesten, denn ehe er sprach, wußte ich schon, wem es galt.“

„Und woher wußtest du es?“ fragte Ella.

„Weil Niemand als der Knabe Captal zwischen dem schuftigen Grafen und den hinterlassenen Reichthümern seines Bruders stand,“ erwiederte Rollet mit seinem heiseren Lachen, und fuhr dann in seiner Erzählung folgendermaßen fort.

„Ich besann mich keinen Augenblick, auf die Pläne Graf Cecil's einzugehen, denn ich sah klar, daß ich viel, viel Geld dabei verdienen konnte. Aber morden? Nein! Mein Gewissen ist nicht eben sehr eng; aber mit einem Morde mag ich doch nichts zu schaffen haben!“

„Nun, Herr Graf,“ fragte ich, „was soll mit dem Knaben werden?“

„Er muß sterben,“ antwortete er flüsternd, aber mit einer so festen Entschlossenheit, daß es mir eiskalt über den Rücken lief.

„Aber wenn es entdeckt wird, Herr Graf?“ fragte ich mit ein wenig zitternder Stimme, indem ich zugleich fühlte, daß ich todtenblaß im Gesichte geworden war.

„Dann ist es deine Schuld allein,“ sprach er kalt. „Du hast weiter nichts zu thun, als einen günstigen Augenblick abzuwarten, den Jungen in einem der vielen Fischteiche im Schloßgarten zu ertränken. Das kann dir nicht schwer werden; denn Captal läuft oft und viel ganz allein in dem weitläufigen Parke umher, und wenn du alles geschickt anfängst, so wird es natürlicher Weise den Anschein haben, als ob er zufällig in den Teich gefallen und darin ertrunken sei.“

„Ich schauderte bei der kaltblütigen Grausamkeit des Grafen, der nicht das Leben des unschuldigen, zarten Knaben, nicht die unglückliche Mutter schonte, welcher der Schmerz über den Verlust ihres Sohnes leichtlich ebenfalls das Leben kosten konnte. Doch beherrschte ich mich hinlänglich, um meine Gefühle

nicht den scharfen Blicken des Grafen zu verrathen, und ein Plan stieg in meinem Gehirne auf, von dem ich mir einen nicht geringen Vortheil versprach."

„Warte, mein feines Gräflein," dachte ich, „so schlau auch der Fuchs ist, er wird doch zuweilen in seinen eigenen Schlingen gefangen."

„Wohlan, ich will's versuchen," sagte ich. „Aber was ist der Lohn dafür?"

„Dieser Beutel voll Gold," erwiederte er hastig und mit einer Stimme, aus welcher sein inneres Frohlocken heraustönte. „Die Hälfte bekommst du gleich jetzt; die andere Hälfte, sobald der Streich geführt ist. Also spute dich, Mann, denn es gereicht zu deinem eigenen Vortheile."

„Ich nahm das Geld in Empfang, zählte es und fand fünfzig gewichtige Stücke. Ohne Bedenken steckte ich sie ein und versprach nun dem Grafen, Tag und Nacht auf der Lauer zu liegen, um mich des kleinen Captal zu bemächtigen. Der Graf entließ mich mit übergroßer Freundlichkeit; ich aber ging lange im Walde umher, um reiflich zu überlegen, was sich in dieser Sache am besten thun ließe. So viel stand fest, daß ich den Knaben auf keine Weise und unter keiner Bedingung ermorden würde; aber eben so fest stand auch, daß ich den Vorfall

zu meinem Besten ausbeuten wollte, so lang und so reichlich es nur irgend gehen würde.“

„Und worin bestand endlich dein Entschluß?“ fragte Ella, die mit gespannter Aufmerksamkeit bisher zugehört hatte.

„Darin, den Knaben zu stehlen, und den Grafen Cecil wie die Mutter in dem Glauben zu lassen, daß er verunglückt sei,“ erwiederte Rollet. „Aber höre nur weiter, bald wird dir alles klar werden. „Ich schlich Tag und Nacht um den Park herum, und hatte meine Augen überall, damit ich jederzeit eine günstige Gelegenheit beim Schopfe fassen konnte. Mehrere Tage blieb alle meine Mühe vergeblich. Endlich sah ich eines Abends den kleinen Captal kommen — ganz allein — ein Schmetterlingsnetz auf der Schulter. Er ging in den Park. Niemand folgte ihm. Ich laufe ihm nach, packe ihn, halte ihm den Mund zu, daß er nicht schreien kann, und schleppe ihn nun an einen Teich, der am äußersten Ende des Gartens liegt. Er ist der größeste von allen und wird von einem ziemlich breiten und tiefen Bache durchströmt. Hier warf ich des Knaben Netz und Mütze hinein, und floh nun davon, so schnell ich konnte. Ich brachte dir den Knaben, und eilte dann zu Graf Cecil, um die andern fünfzig

Goldstücke in Empfang zu nehmen. Der Knabe wurde schon vermißt. Der Graf wußte es, und gab mir den bedungenen Blutlohn, indem er mir das strengste Stillschweigen auferlegte.“

„Du weißt, daß du hängen mußt, wenn die That entdeckt wird,“ sagte er. „Also hüte dich!“

„Ich versprach ihm, reinen Mund zu halten, und säumte nun keinen Augenblick länger, mich aus der Gegend zu entfernen, wo ich jetzt vor der Hand nichts mehr gewinnen konnte und nur eine Entdeckung befürchten mußte. Bis hierher sind wir glücklich gekommen und können jetzt ohne alle Sorge sein.“

„Aber was willst du nun mit dem Jungen anfangen?“ fragte Ella nachdenklich.

„Ei, ich will ihn sorgsam aufbewahren und hüten, wie meinen Augapfel,“ erwiederte der Zigeuner lachend. „Er ist mir ein sehr theurer Knabe. Hundert Louisd'ors hat er mir schon eingebracht, und das Zehnfache wird er mir einbringen, wenn die rechte Zeit gekommen sein wird. Jetzt führe ich ihn nach Italien, wo keine menschliche Seele ihn suchen wird. Ueber kurz oder lang suche ich aber meinen Herrn Grafen Cecil wieder auf, bringe ihm die Nachricht, daß Captal sich im besten Wohlsein be-

fände, und drohe, den Knaben der Mutter zu bringen, wenn er nicht mein Schweigen gebührend erkaufen will. Er muß zahlen und zahlen, und wenn er endlich nicht mehr zahlen kann oder will, so verkaufe ich den Jungen an seine Mutter, die ihn gewißlich mit Gold aufwiegen wird. — Nun, Ella, was meinst du zu diesem Plane?"

„Daß es der beste ist, den nur jemals der kluge Kopf eines klugen Mannes erfunden hat!" erwiederte Ella jauchzend. „Auf diese Weise werden wir so reich, daß wir für unser Lebelang genug haben und in Herrlichkeit und Freude leben können."

„Ja, das ist ganz richtig und freut mich nicht wenig," sprach Rollet mit seinem heiseren Lachen; „fast eben so sehr aber freut mich, daß ich den schlauen Fuchs, den Grafen Cecil, so herrlich überlistet habe. Ha, was wird er wüthen, wenn er hinter meine Pläne kommt, und nun immer und immer mit der geizigen Hand tief in den Geldkasten greifen muß. Ha ha ha, das drückt ihm gewiß das Herz ab!"

Die Frau stimmte in sein Gelächter ein, und beide standen nun auf, um sich zu den Knaben zu begeben, welche mittlerweile auf dem Gipfel des Berges ihre Ankunft erwartet hatten.

Die bösen Zigeuner freuten sich ihrer List, und hofften, daß sie ihnen reichliche Frucht tragen werde. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt! Es kam alles ganz anders, als wie sie dachten.

Drittes Kapitel.

Wir verließen die beiden Knaben, als sie sich unter einem Baume gelagert hatten, um daselbst von dem ziemlich beschwerlichen Tagemarsche auszuruhen. Still lagen sie neben einander, den Kopf in die Hand gestützt und auf die Gegend hinausschauend, welche sich in wunderbarer Pracht und Lieblichkeit vor ihnen ausbreitete. Eben jetzt befanden sie sich inmitten der Berge von Savoyen, und in der Nähe und Ferne rings um sie her thürmten sich die hohen Gebirge auf, deren zackige Spitzen mit ewigem Schnee und Eis gekrönt sind. Die Sonne, welche sich mehr und mehr dem Untergange näherte, vergoldete mit ihren gluthvollen Strahlen die himmelanstrebenden Bergzinnen; leichte rosige Wölkchen zogen darüber hin, und obgleich die Luft still und ruhig war, hörte man doch von Zeit zu Zeit aus der Ferne herüber ein dumpfes Krachen,

welches dem Rollen des Donners oder auch dem gedämpften Schalle eines entfernten Kanonenschusses glich. Es wurde von stürzenden Lawinen verursacht, welche fast unaufhörlich den Sommer über von den hohen Abhängen der Alpen hernieder stürzen, obgleich sie nur selten die tieferen, von Menschen bewohnten Thäler erreichen. In unmittelbarer Nähe rings um den Hügel her, auf welchem sich die Knaben gelagert hatten, wechselten waldbewachsene Thäler ab mit düsteren Felsschluchten; weiterhin erblickte man grüne glänzende Matten, spiegelklare Seen, rieselnde Bäche, aber nirgends eine Spur von Menschen, welche dieses irdische Paradies bewohnten.

Die beiden Knaben, obgleich noch sehr jung, empfanden doch die Schönheit der Natur, die wie ein ungeheures Bilderbuch hier vor ihren Blicken aufgeschlagen war.

„Es ist sehr hübsch hier!“ sagte Pierre, indem er sich umschaute. „Hier mögte ich einen ganzen Tag bleiben, um mir alle die hohen Berge und tiefen Thäler recht genau anblicken zu können.“

„Und ich mögte viele, viele Tage hier bleiben,“ erwiederte Captal. „So schön ist es nicht einmal in unserem Garten, und wenn meine liebe Mutter

hier wäre, so würde ich sie bitten, daß wir uns hier oben ein Haus hinbauen ließen.“

„Ach, so schweig doch von deiner Mutter still, Captal!“ sagte Pierre ein wenig heftig. „So oft du an sie denkst und von ihr sprichst, fängst du an zu weinen, und das mag ich gar nicht leiden. Siehst du wohl, da stehen dir schon wieder Thränen in den Augen!“

„Ach laß mich doch weinen, Pierre!“ bat der kleine Captal mit rührender Wehmuth. „Jetzt habe ich gerade Zeit dazu, weil Ella und Rollet nicht da sind. Sieh, die schlagen mich doch immer, wenn ich eine Thräne vergieße, und das macht mich oft so traurig, daß ich am liebsten gleich sterben mögte.“

Der Schmerz überwältigte den Kleinen. Er drückte sein Gesicht in das Gras hinein, und schluchzte so heftig, daß es seinem kleinen Kameraden in der Seele weh that. Doch hatte er schon bei ähnlichen Gelegenheiten bemerkt, daß Captal sich durchaus nicht trösten ließ, sondern bei allen freundlichen und liebevollen Worten, die er zu ihm redete, nur noch heftiger weinte und schluchzte. So saß er denn ganz still neben dem weinenden Captal und streichelte nur von Zeit zu Zeit seine weichen blonden Locken, um ihm seine Theilnahme zu bezeigen.

„Was du für schönes, langes Haar hast, Captal!“ sagte er endlich. „So schön habe ich's noch in meinem ganzen Leben nicht gesehen.“

„Ach, meine gute Mutter machte es mir aber auch immer so lockig und glänzend,“ sagte Captal, indem er sich aufrichtete, und bei der Erinnerung an seine geliebte Mutter unter Thränen lächelte. „Jeden Abend setzte sie sich zu mir, oder nahm mich auf ihren Schooß, und streichelte mein Haar, wie du, und küßte mich darauf, und liebkoste mich! Ach, meine gute, liebe Mutter, wenn ich doch nur wieder bei dir wäre!“

Der Knabe streckte sehnsüchtig die Arme aus, und fing dann wieder an zu weinen, da er wohl einsah, wie vergeblich dieser sein heißer Wunsch war. Pierre dachte darüber nach, wie er wohl seinen kleinen Gefährten trösten könne, und da eben ein schöner glänzender Schmetterling vorüber flatterte, und sich nicht weit von ihm auf eine Alpenblume setzte, so tippte er Captal auf die Schulter und flüsterte ihm zu: „Sieh, wie schön er ist!“

„Wer?“ fragte der Knabe.

„Dort der Schmetterling! Siehst du ihn denn nicht?“

Captal wischte sich die Thränen aus den Augen,

und nach Kinderweise vergaß er über das bunte Insekt den Schmerz, der ihn noch eben so tief darnieder gebeugt hatte.

„Den muß ich fangen, Pierre!“ sagte er. „Gib nur Acht, er soll mir nicht entwischen!“

Leise stand er auf, näherte sich dem Schmetterlinge, und wollte ihn eben mit seiner kleinen Hand ergreifen, als das leichtbeschwingte Thierchen ihn gewahr wurde, und durch schnelles Auffliegen der nahe drohenden Gefahr entrann. Er schwang sich pfeilgeschwind über die Blumen und flog dem Walde zu. Pierre lachte; Captal aber vergaß über den Aerger seine Müdigkeit und eilte mit leichtem Fuße dem Schmetterlinge nach.

„Warte nur ein wenig!“ rief er Pierre zu. „Es soll nicht lange dauern, so siehst du mich mit dem Schmetterlinge zurückkommen.“

Im Nu verschwand er hinter den Gebüschen, welche den Gipfel des Berges umkränzten und Pierre verlor ihn ganz aus den Augen, während er noch immer herzlich über den vergeblichen Eifer seines kleinen Kameraden lachte.

Fünf Minuten vergingen, und noch fünf — Captal kehrte nicht zurück. Pierre achtete nicht darauf. Als aber endlich eine volle Viertelstunde verschwand, ohne

daß Captal etwas von sich hören und sehen ließ, wurde er um den Knaben besorgt und stand auf, um ihn zu rufen.

„Captal!“ schrie er, „wo bleibst du, Captal?“

Nichts antwortete, als nur ein Echo, welches deutlich den Namen Captal wiederholte.

„Captal! Captal! So laß doch den Schmetterling fliegen und komm wieder her!“ rief Pierre von Neuem. „Captal! Captal! Captal!“

Pierre beugte den Kopf vor und lauschte, um eine etwaige Antwort des Knaben aufzufangen. Aber er hörte wiederum nichts, als nur das Echo, das spottend seinen Ruf nachäffte. Pierre wurde angst. Er eilte dem Kinde nach in den Wald, suchte umher, rings umher, fand aber keine Spur von ihm. Er kehrte auf den Gipfel des Berges zurück, in der leisen Hoffnung, daß der Gesuchte mittlerweile sich ebenfalls wieder eingefunden habe; — aber die Hoffnung täuschte ihn. Nochmals rief er, und als abermals keine Antwort erfolgte, eilte er schnell den Berg hinab, um seinen Pflegevater von dem Verschwinden Captals zu benachrichtigen. Rollet und Ella begegneten ihm, und der Zigeuner, der auf den Besitz des Knaben eben noch so große Hoffnungen gebaut hatte, stieß einen wüsten und wilden Fluch

aus, als er die Kunde von dem Verschwinden desselben vernahm. In hastigem Laufe stürzte er den Hügel hinauf, und rief, wie Pierre, mit lauter, weit schallender Stimme den Namen des Verlorenen. Aber vergebens schrie er und brüllte. Seine Frau kam und Pierre.

„Helft mir suchen!“ rief er ihnen zu. „Ich gehe nicht von der Stelle, ehe ich den Jungen nicht wiedergefunden habe. Du, Pierre, dringe dort ein, du, Ella, auf dieser Seite, und ich will gerade hier hinab gehen. Haltet die Augen offen und schreit, so laut ihr könnt. Der Junge kann sich noch nicht weit entfernt haben, denn er war müde, und große Schritte vermag er auch nicht zu machen.“

Die drei Zigeuner stürzten sich in das Gebüsch und von allen Seiten hörte man sie nun Captals Namen rufen. Aber von keiner Seite vernahm man eine Antwort. Die Sonne ging unter; Dämmerung breitete sich über Berg und Thal; die Nacht brach ein; aber noch immer hatte sich Captal nicht wiedergefunden, und die Zigeuner mußten endlich wegen der überhand nehmenden Dunkelheit ihre Nachforschungen aufgeben. Rollet zuerst kehrte auf den Hügel zurück, und seine hallende Stimme brachte auch die Uebrigen bald wieder an seine Seite.

„Es bleibt uns nichts Anderes übrig,“ sagte er, „als hier ein tüchtiges Feuer anzuzünden und die Nacht über brennend zu erhalten. Wenn der Junge nicht in eine Felsspalte gestürzt oder sonst beschädigt worden ist, muß er den Flammenschein sehen und kann sich wieder zu uns finden.“

„Er kann wohl, ob er es aber will, ist eine andere Frage,“ erwiederte Ella giftig.

„Warum sollte er nicht wollen?“ fragte Rollet. „Ich habe ihn ja gut behandelt, und er würde selbst dann nicht fliehen, wenn ich ihn halb todt geschlagen hätte. Solch ein Kind und fliehen! Zu wem denn? Menschen gibt es hier nicht Stunden weit in der Runde! Nein, nein, der kleine Captal sehnt sich gewiß eben so nach uns, wie wir uns nach ihm sehnen!“

„Um so schlimmer denn, daß du ihn aus den Augen gelassen, und dem dummen Jungen, dem Pierre, anvertraut hast!“ rief die Frau zornig. „Aber warte, du abscheulicher Bube! Wenn Captal morgen früh nicht wieder bei uns ist, gerbe ich dir das Fell, so lange ich nur den Arm heben kann!“

Eine Fluth von Schimpfworten ergoß sich jetzt über den unschuldigen Pierre, der sie übrigens ganz

geduldig ertrug. Er half seinem Pflegevater Reisig und Holz zusammen suchen, und da hieran nicht eben Mangel war, so loderte bald ein tüchtiges Feuer auf, welches man meilenweit in der Runde sehen mußte.

„Sei still, Ella!" befahl endlich Rollet finster. „Das Schimpfen auf Pierre bringt uns Captal nicht wieder zurück. Wenn er morgen nicht hier ist, will ich schon selber das Strafamt bei dem nachlässigen Buben übernehmen, und es so ausüben, daß er Zeit seines Lebens an mich denken soll."

Ella schwieg und Pierre zitterte. Aus dem Tone seines Pflegevaters konnte er abnehmen, daß eine fürchterliche Strafe seiner wartete, wenn Captal sich nicht wieder einfand.

„Hier komm her, Bursche!" fuhr Rollet fort. „Die erste Strafe für deine Nachlässigkeit soll darin bestehen, daß du während der Nacht das Feuer im Brande erhältst. Der Himmel sei dir gnädig, wenn du nicht aufpassest und es verlöschen läßt!"

Rollet und Ella warfen sich auf das weiche Moos nieder, welches die Erde zollhoch bedeckte, und waren binnen wenigen Minuten eingeschlummert. Pierre saß nachdenklich am Feuer, warf immer neue Stücke Holz zu, wenn es dem Erlöschen nahe war, und

horchte bei jedem Geräusche, das sich vernehmen ließ, aufmerksam in die Nacht hinaus, indem er noch immer an der Hoffnung fest hielt, daß Captal zurückkehren werde. Aber diese Hoffnung ward immer getäuscht, und als endlich die Mitternacht herankam, gab er sie gänzlich auf und dachte an nichts weiter, als an die furchtbare Strafe, mit der Rollet ihn bedrohet hatte. In sich zusammengekrümmt hockte er auf der Erde, und schauderte vor Frost und mehr noch vor Furcht. Er malte es sich so lebhaft aus, wie Rollet ihn bei den Haaren fassen und zerren, wie er ihn mit Stock und Faust prügeln werde, daß schon die bloße Vorstellung ihm Thränen der Angst auspreßte, und sein Herz mit Beben und Schrecken erfüllte. Plötzlich aber versiegten seine Thränen. Er richtete sich in die Höhe, strich das verworrene Haar aus seinem Gesicht, blickte bald auf die schlummernden Zigeuner, die kaum zehn Schritt weit von ihm entfernt lagen, starrte bald in die flackernden, knisternden Flammen, und murmelte halblaute Worte vor sich hin.

„Kann ich es denn nicht machen, wie Captal?“ sprach er flüsternd. „Wenn ich fliehe, werden sie mich eben so wenig finden, wie ihn, und ich entgehe der Züchtigung, welche Rollet mir zugedacht hat. Die

Nacht ist noch lang, und ehe sie aufwachen, kann ich schon weit weg sein.“

Er warf noch einen tüchtigen Haufen Holz in die Flammen hinein, heftete noch einen letzten Blick auf die schlummernden Zigeuner, und huschte dann still und lautlos davon, indem er den Weg einschlug, den er gestern Abend gekommen war. Er wollte nach Paris zurückkehren.

Dort war er aufgewachsen, hatte Freunde und Kameraden, und hoffte sich so gut durch die Welt zu schlagen, daß er weder Hunger noch Durst zu leiden brauchte. Obgleich ermüdet und beinahe gänzlich erschöpft, rannte er doch hurtig durch die Nacht davon, achtete es nicht, wenn er über Felsstücke und Baumwurzeln stolperte, und ruhete nicht eher, als bis er hinlänglich weit von seinen Pflegeeltern entfernt zu sein glaubte. Da erst drang er in ein dichtes Gehölz ein, warf sich auf den Boden nieder und schloß die Augen zum Schlummer.

Als Rollet am nächsten Morgen erwachte, that er sehr ungeberdig über das Entweichen des Knaben, und setzte mit seiner Frau mehrere Tage hindurch seine Nachforschungen nach Pierre und Captal fort. Da er aber nicht die mindeste Spur von ihnen fand,

so entfernte er sich endlich ganz aus dieser Gegend, die ihm so unheilbringend gewesen war, und mehrere Jahre hindurch vernahm man weder von ihm noch von seiner Frau irgend eine Nachricht.

Viertes Kapitel.

Jetzt ist es wohl an der Zeit, daß wir uns wieder einmal zu Captal wenden, um zu sehen, was aus dem Knaben geworden ist.

Captal eilte so rasch und flüchtig hinter dem Schmetterlinge her, daß er sich schon ziemlich weit von dem Gipfel des Berges, wo er seinen Gefährten zurückgelassen, entfernt hatte, ehe er nur daran dachte, zu ihm zurückzukehren. Endlich verschwand der Schmetterling seinen Augen, und der kleine Knabe sah sich in einer wildfremden Gegend, ohne zu wissen, ob er seine Schritte zur Linken oder zur Rechten wenden müsse, um wieder zu seinem Kameraden zu gelangen. Es wurde ihm bange, daß er sich am Ende gar nicht zurückfinden werde, und dieses Schicksal hatte so viele Schrecken für ihn, daß er in Thränen ausbrach. Wenn er auch Rollet und seine Frau nicht liebte, so zog er es doch immer vor, lieber in

ihrer Gesellschaft zu bleiben, als einsam und allein in der Wildniß umher zu schweifen, wo Niemand ihm zu essen oder zu trinken gab, und wo er geheimnißvolle Schrecken fürchtete, von denen er sich gleichwohl keine Vorstellung zu machen im Stande war.

Rasch kehrte er um, in der Absicht, Pierre wieder aufzusuchen. Aber anstatt sich ihm zu nähern, entfernte er sich nur immer weiter von ihm, da er eine ganz falsche Richtung eingeschlagen hatte. Er lief, so schnell seine kleinen Beine nur vorwärts wollten; sein Athem flog; der Schweiß perlte in großen Tropfen von seiner Stirne. Plötzlich schrie er auf; man hörte das polternde Geräusch rutschender und rollender Steine, und Captal kugelte einen ziemlich tiefen und steilen Abhang hinab, den er in seiner Hast nicht gleich bemerkt hatte. Die Sinne schwanden ihm; und obgleich wenige Minuten später Pierre nicht weit von dem Orte, wo er lag, vorüber ging und mit lauter Stimme seinen Namen rief, so vermogte er ihm doch keine Antwort zu geben, weil er sich von seiner Ohnmacht noch nicht wieder erholt hatte.

Noch lag er bleich und von Blut übergossen, das aus einer ziemlich tiefen Kopfwunde strömte,

am Wege, als ein alter Mann in dem hübschen Anzuge der Savoy'schen Gebirgsbewohner vorüberging, und das arme Knäblein bemerkte. Verwundert trat er näher, hob den Knaben auf, trug ihn auf seinen Armen zu einer frischen Quelle, die nicht weit davon unter einem Felsen hervorsprudelte, und that an ihm nach dem Beispiele des barmherzigen Samariters. Er wusch seine Wunde, verband sie mit einem leinenen Tuche, und wunderte sich dabei über des Knaben hellblondes Haar, das so seltsam gegen die braune, schmutzige Zigeunerfarbe seines Gesichts abstach. Endlich schlug Captal die Augen auf, und fuhr zurück, als er sich in den Armen eines wildfremden Mannes erblickte, den er noch niemals gesehen hatte. Das freundliche Antlitz desselben flößte ihm aber bald Zutrauen und Muth ein, und er fragte, „wie er denn eigentlich hierher gekommen sei?“

„Ja, mein Bübchen,“ antwortete der Alte freundlich, „ich sollte meinen, das müßtest du besser wissen, als ich. Als ich vor etwa zehn Minuten drüben auf dem Fußsteige ging, der nach meiner Hütte leitet, da sah ich dich blutend am Wege liegen und hob dich auf, um dir nach Kräften, wie es die Christenpflicht gebietet, Beistand zu leisten. Sage nun,

wer bist du, kleiner Knabe? Du siehst aus, wie ein Zigeuner, wenn ich nur deine Farbe betrachte, aber doch gehörst du gewiß nicht zu dem Volke, bei dem ich noch niemals blaue Augen und blondes Haar erblickte.«

„Nein, nein, ich bin kein Zigeuner, ich bin ein kleiner Graf,« erwiederte der Knabe flüsternd, als ob er fürchte, daß Rollet ihn hören könne. „Ein böser brauner Mann hat mich aus dem schönen Garten meiner Mutter fortgeschleppt und mich oft bedrohet und auch manchmal geschlagen, wenn ich nur von meiner Mutter sprach. Aber du wirst mich nicht schlagen, du siehst so gut und freundlich aus! Könntest du mich wohl wieder zu meiner Mutter bringen?«

„Vielleicht, wenn Gott will,« erwiederte der alte Savoyarde, welcher aufmerksam auf das Geplauder des Knaben horchte.

„Nun, dann gehe ich nicht wieder von dir fort, guter Mann,« rief Captal lebhaft aus. „Nicht wahr, du bringst mich nicht wieder zu dem bösen Zigeuner, der nicht ein einziges Mal so freundlich war, wie du? Aber zu meiner guten Mutter bringst du mich, und wenn wir dort sind, will ich dir auch meine schönsten Spielsachen schenken!«

„Wie heißest du denn, kleiner Knabe?“ fragte der Savoyarde.

„Captal heiße ich!“

„Und wie noch?“

„Junger Graf,“ erwiederte Captal nach kurzem Besinnen, da er sich erinnerte, von den Dienern seiner Mutter häufig so angeredet worden zu sein.

Der Savoyarde schüttelte lächelnd den Kopf. „So meine ich es nicht,“ sagte er. „Ich meine, du sollst mir den Namen deines Vaters sagen!“

„Den Namen meines Vaters? Ja, den weiß ich nicht,“ erwiederte er.

In diesem Augenblicke hörten die beiden den Ruf Rollets erschallen, welcher stark und laut durch die Wildniß drang. Der Knabe schauderte zusammen, drängte sich dicht und furchtsam an den alten Savoyarden heran, und flüsterte ihm mit leiser Stimme die Bitte zu, daß er ihn doch ja dem wilden Zigeuner nicht wiedergeben mögte.

„Sei unbesorgt, lieber Knabe,“ erwiederte der Savoyarde. „Dich hat Gott selber mir zugeführt, und ich werde dich nicht von meiner Seite lassen, ehe ich dich nicht in die Arme deiner Mutter legen kann, oder du so weit herangewachsen bist, daß du selbst für dich zu sorgen im Stande bist.“

„Aber horch, der Ruf kommt immer näher," flüsterte Captal ängstlich. „Wenn Rollet uns findet, geht es mir schlimm, denn er wird mich gewiß schlagen."

„Sei unbesorgt, lieber Knabe, er wird uns nicht finden," sagte mit tröstender Stimme der Alte. „Ich kenne hier Weg und Steg, und werde dich bald in Sicherheit bringen. Komm, halte dich an meiner Hand fest und trabe neben mir her. Kannst du?"

„Ja, ja, ich kann!" entgegnete Captal. „Geh' nur schnell, damit wir bald aus seiner Nähe kommen!"

Der Savoyarde schritt rüstig vorwärts, merkte aber bald, daß der Kleine seine Kräfte überschätzt hatte. Bald konnte dieser nicht weiter, und der Alte nahm ihn freundlich auf den Arm und eilte durch das dichteste und verschlungenste Gestrüpp davon. Jetzt dauerte es nicht mehr lange, so vernahm man den Ruf Rollets nur noch aus weiter Ferne, und bald trat auch die Dämmerung ein, welche eine weitere Verfolgung des Zigeuners unmöglich machte. Das Rufen hörte gänzlich auf, und der alte Savoyarde setzte mit gemäßigtem Schritte seinen Weg durch das Gehölz und über die Berge fort.

„Jetzt kannst du ganz ruhig sein, Kleiner," sagte

er zu Captal. „Fürchte dich nicht mehr, bald sind wir in meiner Hütte angekommen.“

„So sind sie fort?“ rief Captal. „Nun, da will ich dem lieben Gott recht danken, daß er mich zu dir geführt hat, guter Mann! Ach, wie wird sich meine Mutter freuen, wenn sie mich wiedersieht!“

„Ja, das will ich recht gern glauben, mein lieber Knabe, erwiederte der Savoyarde. „Aber wie sollen wir deine Mutter finden, wenn du mir ihren Namen nicht sagen kannst? Weißt du denn wirklich nicht, wie sie heißt?“

„O ja, gnädige Frau oder Frau Gräfin heißt sie, denn so habe ich sie mehr als einmal nennen hören,“ sagte Captal.

„Das ist ja aber ihr Name nicht,“ entgegnete der Savoyarde. „Gräfinnen gibt es viele in der großen weiten Welt, und wenn du weiter nichts von deiner Mutter weißt, so könnten wir lange nach ihr suchen, ehe wir sie fänden. Aber sieh, da schimmert schon das Licht aus meinem Häuschen herüber. Wenn wir dort sind, sollst du mir mehr von deiner Mutter und von deiner Heimath erzählen.“

Mit neuer Eile schritt der ehrliche Savoyarde vorwärts, und überlegte unterwegs, was er nun mit

dem kleinen Captal anfangen solle. Daß der Knabe gestohlen sein müsse, hatte er schon von ihm gehört; aber in seinem schlichten, einfachen Sinne vermogte er durchaus keinen Grund zu finden, der eine solche Frevelthat veranlaßt haben konnte. Er hoffte das Nähere aus der Erzählung des Knaben zu entnehmen, wenn er mit ihm zu Hause angekommen sein würde.

Endlich war die kleine Hütte erreicht und unsere Wanderer fanden die Thür bereits gastlich geöffnet.

„Ei, lieber Mann,“ ertönte eine freundliche Stimme, „wo bist du heute so lange geblieben? Ich habe mich schon recht um dich geängstigt.“

„Geduld, Jeannette, du wirst schon den Grund erfahren,“ erwiederte der Savoyarde, indem er rasch in das Haus trat. „Da sieh, was ich unterwegs gefunden und mitgebracht habe!“

Mit Verwunderung starrte die Frau den Knaben an und rief aus: „Ein Zigeunerjunge!“

„Nein, nein, ein Kind vornehmer Eltern, das von Zigeunern gestohlen worden ist, Frau!“ erwiederte der Savoyarde lächelnd. „Aber davon nachher, denn der Kleine wird hungrig sein, und unsere Milchsuppe gewiß nicht verschmähen. Gelt, Captal?“

„Ach ja, recht hungrig bin ich, denn seit heute Mittag habe ich nichts gegessen,“ sagte der Kleine seufzend.

„Ach du lieber Gott, das arme Kind!“ rief Frau Jeannette aus. „Dann wollen wir nur gleich den Tisch decken und ihm sein Mäulchen stopfen!“

Hurtig sprang sie in die Küche hinaus und kehrte bald darauf mit einer tüchtigen Schüssel voll Milchsuppe zurück, die dem kleinen Grafen, der seither nur selten etwas anderes, als trockenes Brod gegessen hatte, nicht wenig mundete. Während er aß, blickte er freundlichen Auges den alten Savoyarden und die gutmüthige Frau desselben an, welche den hübschen Knaben ebenfalls nicht ohne ein heimliches Wohlgefallen betrachten konnte. Mit Vergnügen sah sie, wie es dem Kleinen schmeckte, und legte ihm so lange von der süßen Suppe vor, bis Captal selber bat, daß sie ihm nun nichts weiter geben mögte.

Der Tisch wurde abgeräumt, und der Savoyarde erzählte nun, wie er den Knaben gefunden, und was er von ihm erfahren hatte. Das war aber freilich nur sehr wenig, und Captal konnte eben auch nicht mehr viel hinzufügen.

„Wo wohnte denn deine Mutter?“ fragte Giroud, der alte Savoyarde.

„In einem schönen Schlosse, wo lauter schöne große Zimmer waren mit vielen Gemälden, und Spiegeln, und Teppichen, auf denen ich spielte,“ erwiederte Captal. „Meine Mutter spielte auch mit mir, und manchmal auch mein Vetter Robert, aber mein Oheim niemals. Der blickte mich immer so finster und böse an, wenn meine Mutter nicht zugegen war, daß ich mich immer vor ihm fürchtete. Aber wenn meine Mutter da war, dann that er auch freundlich und gab mir Bonbons und Spielsachen genug.“

„Was du sagst? Und wie hieß denn dein Oheim?“

„Die Leute nannten ihn Herr Graf! Weiter weiß ich nichts von ihm.“

„Das ist aber sehr schlimm, kleiner Captal; denn wenn du dich auf keinen Namen besinnen kannst, so wirst du deine Mutter wohl kaum wiederfinden,“ sagte Giroud kopfschüttelnd. „Aber erzähle uns doch, wie es kam, daß dich der Zigeuner mitnahm.“

„Nun, eines Tages war die Mutter in ihrem schönen Wagen weggefahren und ich spielte mit meinem Vetter Robert,“ erzählte Captal. „Da kam mein

Oheim, und sagte, ich solle in den Park hinaus laufen und mein Schmetterlingsnetz mitnehmen, denn er habe draußen eine ganze Menge schöner Schmetterlinge gesehen. Ich nahm sogleich mein Netz und Robert wollte auch mit. Aber sein Vater sagte, Robert müsse noch lernen und dürfe nicht mitgehen, und da lief ich denn allein fort. Sobald ich im Parke war, packte mich Rollet, zog mich fort, hielt mir den Mund zu, als ich schreien wollte, und brachte mich dann zu seiner Frau und zu Pierre, der ein recht guter Junge ist. Nun ging es fort über Berg und Thal, und so oft ich anfing zu weinen und nach meiner Mutter zu schreien, schlug mich Rollet und schimpfte mich aus, so daß ich mich nur noch des Nachts zu weinen getraute, wo es keiner sah. Sonst aber war keiner von Allen böse auf mich, und Pierre war sogar recht freundlich. Aber das viele Laufen gefiel mir gar nicht, und dann ärgerte mich auch die häßliche braune Farbe, mit der sie mich bemalten, und die schlechten Kleider, die sie mir anzogen. Meine schönen Kleider nahmen sie mir weg, und ließen mir gar nichts, als ein kleines Bild, was mir meine Mutter geschenkt hat, weil es meinen Vater vorstellt, der schon lange gestorben ist.“

„Hast du denn das Bild noch?“ fragte Giroud, der Savoyarde.

„Ja, ich habe es an eine Schnur gebunden und um den Hals gehängt,“ erwiederte Captal. „Willst du es sehen?“

Der Alte nickte, und Captal nestelte sogleich sein Jäckchen auf und zog ein kleines Bild hervor, welches einen schönen Mann in reicher vornehmer Kleidung darstellte. Das Bild war mit einem Glase versehen und mit einem schmalen Rahmen von Gold eingefaßt.

„Hebe es wohl auf, denn es kann einst dazu dienen, dich deine Mutter wiederfinden zu helfen,“ sagte der alte Savoyarde, nachdem er es von allen Seiten genau betrachtet hatte, in der leider vergeblichen Hoffnung, vielleicht einen Namen oder einen andern Fingerzeig über Captals Herkunft zu entdecken. „Hebe es wohl auf, oder gib es mir lieber in Verwahrung, damit du es nicht verlierst.“

Captal band die Schnur ab, gab das Bild dem alten Giroud, und sprach dann den Wunsch aus, schlafen zu gehen. Der arme Kleine war so erschöpft, daß ihm vor Müdigkeit die Augen zufielen. Frau Giroud entkleidete ihn, trug ihn in ein weiches warmes Bettchen, das sie schnell für ihn zurecht gemacht

hatte, und sah mit Vergnügen, daß der Kleine, nachdem er seine Händchen gefaltet und ein kurzes einfaches Gebet zu Gott gesprochen hatte, in einen tiefen, gesunden Schlummer fiel. Sie schlug ein Kreuz über ihn, um alles Böse von ihm ferne zu halten, und kehrte dann zu ihrem Manne zurück, der nachdenklich am Tische saß, und das Bildniß betrachtete, welches er in seiner Hand hielt.

„Was ist hier zu machen?“ sagte der alte Giroud zu seiner Frau. „Wie sollen wir die Eltern des Knaben auffinden, da wir auch gar keinen Fingerzeig haben, der uns auf die richtige Spur helfen könnte.“

„Wir müssen eben auf Gott vertrauen, der das Dunkle schon hell machen und das Verborgene an's Tageslicht bringen wird,“ entgegnete die Frau. „Er hat uns den Knaben zugeschickt, um ihn den bösen Händen zu entreißen, die sich seiner bemächtigt haben, und unsere nächste Pflicht ist es nun, ihn in Frömmigkeit und Furcht Gottes zu erziehen, bis er selber nach seiner Mutter suchen kann.“

„Aber scheuest du die Mühe und Arbeit nicht, die der Kleine dir verursachen wird?“ fragte der alte Giroud.

„Ei, da müßte ich mich ja vor mir selber schä=

men, wenn ich Mühe und Arbeit in Anschlag bringen wollte, wo es gilt, ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun," sagte Frau Giroud. Der Herr selber befiehlt uns, daß wir der Armen und Schwachen uns annehmen, daß wir mildthätig und barmherzig sein sollen, wie er mildthätig und barmherzig ist, damit wir Gnade vor seinen Augen erlangen."

„Amen! Amen!" sagte der Alte. „Also soll es geschehen, und wir wollen den Knaben betrachten, wie ein uns von Gott anvertrautes Pfand, wollen ihn lieben, als ob er unser eigenes Kind wäre. Da uns der Himmel die Freude versagt hat, Kinder zu bekommen, so will er uns durch den kleinen Captal vielleicht einen Ersatz geben. Ja, ja, mag er hier bleiben! Aus seiner Erzählung schließe ich, daß er hier sicherer ist, als daheim, wo ein böser Oheim nach seinem Leben trachtet aus Gründen, die wir weder zu erforschen noch zu durchschauen vermögen. Wenn es Gottes Wille ist, daß der Knabe seiner Mutter zurückgegeben wird, so wird er sie finden, und wenn Länder und Meere zwischen ihnen lägen."

„Also ist Captal von Stund' an unser Knabe, unser Kind?" fragte Frau Giroud.

„Unser Knabe, unser Kind!" erwiederte der alte

Savoyarde. „Der Herr segne seinen Eingang und lasse ihn fröhlich in unseren Bergen gedeihen!“

Nach diesen Worten suchte das gute, fromme, alte Ehepaar sein Lager auf, und schlief den ruhigen, erquickenden Schlaf des Gerechten.

Fünftes Kapitel.

Giroud, der alte Savoyarde, war ein armer, und doch auch ein sehr reicher Mann. Der Himmel hatte ihn nicht mit zeitlichen Gütern gesegnet; denn seine ganze Habe bestand in dem Häuschen auf den Bergen, einigen wenigen Morgen Ackerland, einem paar Dutzend Kühen und der Gerechtsame, sein Vieh auf den fetten Alpentriften weiden zu lassen, welche nah und fern seine Hütte umgaben. Aber dieß Wenige reichte hin zu seinem Auskommen, und Gott hatte ihm dazu einen so genügsamen, herzlich zufriedenen und frommen Sinn gegeben, daß er sich selber glücklich pries und Niemanden beneidete um seines Reichthums willen. Seine Genügsamkeit machte ihn zu einem reichen Manne, und sein treffliches Herz, das da voll war von Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen Gott, machte ihn zu einem glücklichen Manne.

Seine Frau stand ihm getreulich zur Seite, besorgte fleißig ihre Wirthschaft, und verstand die beste Butter und den besten Käse in der ganzen Gegend zu machen. Um dieser Eigenschaft willen war sie weit und breit berühmt, und Niemand wird es ihr übel nehmen, daß sie auf ihre Geschicklichkeit ein wenig stolz war. Trat sie doch damit keinem Menschen zu nahe, und war in jeder andern Beziehung so bescheiden und demüthig, wie es dem lieben Gott gewiß recht wohlgefällig ist.

Der kleine Captal wuchs fröhlich auf und gedieh zur Freude seiner Pflegeeltern auf das Beste. Obgleich er in der Abgeschiedenheit, in welcher er lebte, nur wenig mehr Kenntnisse erwerben konnte, als eben nur nothdürftig Lesen und Schreiben, worin ihn Vater Giroud selber unterrichtete, so lernte er aus der Lehre und dem Beispiele seiner Pflegeeltern doch etwas, das da besser ist, als alles Wissen, nämlich er lernte Gott lieben und seine Gebote befolgen. Keine Lüge befleckte jemals seine Lippen; sein Herz war rein und fromm, und sein Gemüth voll von Liebe zum Höchsten und zu Allem, was er erschaffen hat.

Als Captal sein vierzehntes Jahr erreicht hatte, spielte er eines Abends mit einem Murmelthiere auf

dem Platze vor dem Hause seiner Pflegeeltern. Er hatte das Thierchen selbst eingefangen, gezähmt und abgerichtet, und es war ihm so gehorsam, wie ein Hund seinem Herrn. Der alte Giroud und seine Frau saßen auf der Steinbank vor dem Hause, und sahen dem Spiele des Knaben mit innigem Vergnügen zu. Vielleicht erinnerten sie sich der Zeit, wo sie auch noch so jung waren, wie Captal, wo sie spielten wie er, wo sie ihre Freude an Gottes Geschöpfen gehabt hatten, wie der Knabe.

Captal war hoch und schlank aufgeschossen, und für sein Alter ungewöhnlich groß und stark. Die frische, freie Bergluft, das Umherstreifen in den Gebirgen hatte seine Glieder kräftig gemacht, und seinen Wangen die blühende Röthe der Gesundheit gegeben. Von der braunen Zigeunerfarbe, mit welcher Rollet ihn bemalt hatte, war keine Spur mehr zu entdecken; wohl aber flogen noch immer seine blonden Locken frei und glänzend um sein Haupt, und seine blauen Augen blitzten noch heller und feuriger als zu jener Zeit unter den langen Wimpern hervor.

„Vater,“ sagte er plötzlich, indem er sein Murmelthier auf den Arm nahm, und den Pflegeeltern näher trat, bis er dicht vor ihnen stand, — „Vater,

ich glaube, ich bin nun groß und stark genug, daß ich daran denken kann, selber für meinen Unterhalt zu sorgen. Als ich da mit meinem Murmelthiere spielte, fiel es mir ein, daß ich mit ihm ja auch nach Paris gehen könne, wie so viele andere Savoyardenknaben, und je mehr ich darüber nachdenke, desto größer ist meine Lust, den Gedanken auszuführen."

Der alte Savoyarde blickte den Knaben ein wenig erstaunt an und senkte dann nachdenklich seine Augen zu Boden. „Um deines Unterhaltes willen brauchtest du uns niemals zu verlassen, mein Captal," sagte er. „Gott hat uns noch immer unser tägliches Brod geschenkt und wird es uns auch fernerhin zukommen lassen. Aber ich glaube, der Himmel selber hat dir heute den Gedanken eingegeben, in die Fremde zu ziehen, und wenn du darauf beharrest, so will ich dir nicht hinderlich in den Weg treten. Wisse, gerade an dem heutigen Tage sind es neun Jahre, daß ich dich armen Knaben hilflos und verwundet auf der Landstraße fand. Vielleicht, wenn du davon gehst, fügt es der Himmel, daß du deine Mutter wiederfindest."

Captal horchte mit Verwunderung auf diese Worte seines Vaters. In der langen Reihe von Jahren hatte er gänzlich die Vergangenheit vergessen, da

seine Pflegeeltern ihn niemals an seine Herkunft erinnert hatten. Er fragte, er forschte weiter, und der alte Giroud erzählte ihm nun ausführlich, was er selber wußte, und was sich aus diesem geringen Wissen allenfalls schließen ließ. Jetzt wachte die Erinnerung in Captal, erst schwach, dann immer lebhafter wieder auf, und als der alte Savoyarde ihm das Bildniß seines Vaters zeigte, schwebten ihm sogar auch die Züge seiner Mutter wieder vor. Das heimathliche Schloß, der Zigeuner, Pierre, seine Entführung, Alles dämmerte wieder in seinem Gedächtnisse, und lebhaft drängte es ihn, auszuziehen und seine Mutter aufzusuchen. Er hielt es gar nicht für so schwer, sie zu finden. Aber Vater Giroud erinnerte ihn daran, daß seit seiner Entführung gar manches Jahr verstrichen sei, daß seine Mutter ihn jedenfalls für gestorben halten müsse, und daß man gar keine Spur hätte, welche allenfalls zum Leitfaden dienen könne, das Geheimniß aufzuklären.

„Die einzige Hilfe ist bei Gott," sagte er. „Auf ihn mußt du bauen, und er wird deine Schritte zum Ziele lenken, wenn er es in seinem Rathe also beschlossen hat. Zieh' hin nach Paris, mein Sohn. Ich glaube gewiß, daß du dort das Licht der Welt erblickt hast. Bist du einmal in deiner Vaterstadt,

nun, so kann und wird der Himmel dir weiter helfen durch Mittel und Wege, welche weder du noch ich zu erforschen vermögen.“

Frau Giroud mischte sich jetzt in das Gespräch, indem sie darauf drang, daß Captal wenigstens noch ein paar Jahre warten möge, ehe er von ihnen scheide; aber Captal ließ sich jetzt nicht mehr halten, und auch Vater Giroud stimmte dem Knaben bei.

„Ich war nicht älter als er, da ich das Vaterhaus verließ, um mir in der Fremde mit Gottes Hilfe ein kleines Vermögen zu erwerben,“ sagte er. „Gott stand mir bei, und wird auch Captal nicht verlassen, der noch etwas viel Höheres und Wichtigeres zu suchen geht, als ich. Morgen magst du deine Vorbereitungen zur Reise treffen, Captal, und übermorgen kannst du alsdann deinen Weg antreten.“

Mit diesen Worten stand Vater Giroud auf und machte dadurch dem Gespräche ein Ende.

Am nächstfolgenden Tage stand Captal reisefertig da. Auf dem Rücken trug er ein kleines Bündel, in welches die besorgte Pflegemutter mit eigenen Händen seine geringen Habseligkeiten gepackt hatte; in der Rechten hielt er einen tüchtigen Wanderstab und in der Linken einen hölzernen Kasten, in dem sein

zahmes Murmelthier steckte. Auf der Brust trug er das Bildniß seines Vaters, das ihm der Pflegevater gegeben hatte, damit er sich nie wieder davon trennen solle.

Beim Abschiede flossen die Thränen der Mutter und des Knaben, und auch der alte, wackere Vater war tief gerührt.

„Zieh' hin in Frieden, Captal, und Gottes Segen sei mit dir," sagte er. „Ich kann dir nicht Geld und Gut auf den Weg mitgeben, denn an irdischer Habe bin ich arm, wie du weißt. Aber einen Spruch gebe ich dir mit, der dir Glück und Heil bringen wird, wenn du ihn fest in Herz und Seele einprägst. Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, lieber Sohn, und hüte dich, auf daß du in keine Sünde willigest, noch handelst wider Gottes Gebote! Willst du den Spruch befolgen?"

„Gewiß, Vater, so Gott mir helfe!" schluchzte Captal.

„Nun denn, so wird auch der Herr dich nicht verlassen, wie du ihn nicht verlässest," sprach der Vater. „Geh' hin, meinen Segen hast du!"

„Und auch den meinigen," sprach Frau Giroud unter Thränen. „Den Segen einer Mutter, die dich von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe lieb hat!"

Noch einmal umarmte Captal die treuen Pflegeeltern, dankte ihnen für alles Gute, was er von ihnen genossen, versprach ihnen, immer mit kindlicher Liebe ihrer zu gedenken, und ihnen von Zeit zu Zeit Nachricht von seinem Schicksale zu geben, und eilte dann laut schluchzend von dannen. Mit nassen Augen blickte das fromme Ehepaar ihm nach und kehrte erst dann in das Häuschen zurück, als seine geliebte Gestalt hinter dem nächsten Hügel verschwunden war.

„Der Herr geleite ihn,“ sprach Vater Giroud, indem er sich die Thränen von den Wangen wischte. „Er ist ein frommer und guter Knabe geworden, und wird treu und fest am Rechten halten in allen Stücken und in allen Lagen, in die Gott ihn versetzen mag. So wenigstens ist mein Glaube, und ein tröstlicher und sänftigender Glaube ist es!“

Sechstes Kapitel.

Die ersten Tage, welche Captal auf seiner Wanderschaft zubrachte, vergingen ihm ziemlich traurig, da er fortwährend an seine Pflegeeltern denken mußte. Die Liebe zu ihnen, die er sich selbst unbewußt empfunden hatte, wachte jetzt bei der Trennung recht klar und lebhaft in ihm auf, und sein dankbares Gemüth rechnete ihm Alles vor, was er von den alten, wackeren Leuten Liebes und Gutes genossen hatte. Und gerade dadurch arbeitete er sich immer tiefer in eine Wehmuth hinein, die ihm viele Thränen kostete, und nicht eher aufhörte, als bis er aus den einsamen Gebirgen in bewohntere Gegenden gelangte. Hier, wo er so viele Menschen sah, und so viele neue Gegenstände erblickte, wurde der Schmerz der Trennung bald minder lebhaft, und verwandelte sich endlich in ein still wehmüthiges Gefühl darüber,

daß er die Geliebten nun in so manchem Jahre nicht wiedersehen würde.

Vater Giroud hatte ihm ein kleines Beutelchen voll Geld mitgegeben, damit er unterwegs nicht Mangel leiden möge; aber Captal gebrauchte nur wenig davon, weil er in der Regel bei freundlichen Leuten übernachtete, die den hübschen Knaben nicht von der Thür weisen mogten. Wo er anklopfte, da wurde ihm aufgethan, und herzlich gern befriedigte man seine geringen Bedürfnisse. Waren Kinder im Hause, so zeigte sich Captal dankbar, indem sein Murmelthier aus dem Kasten herausspazieren und seine Kunststücke zeigen mußte. Das verursachte immer vielen Spaß, und obwohl der französische Bauer an und für sich schon sehr gastfreundlich ist, so vermehrte doch Captals liebfreundliches und dankbares Wesen noch ihren Eifer, ihn zu erfreuen, und nach seiner manchmal recht tüchtigen Wanderung zu erquicken. Nahm er am folgenden Morgen in der Frühe Abschied von seinen Gastfreunden, packte ihm die Hausmutter wohl gar noch die Taschen voll Nahrungsmittel, so daß Captal auch während seiner Tagemärsche nur selten seinen kleinen Schatz anzugreifen brauchte.

Als er erst noch weiter von seiner Heimath ent-

fernt war, ging es ihm noch besser; denn nun wurde sein Murmelthier etwas Selteneres, und wenn er in den Gasthäusern die Künste desselben sehen ließ, öffneten sich die Beutel der Zuschauer und mancher Sous flog in die bescheiden hingehaltene Mütze unseres hübschen Knaben.

Auf solche Weise kam Captal weiter und weiter, bis er endlich eines Tages die Thürme der großen Stadt Paris in bläulicher Ferne emporragen sah. Sein Herz pochte freudiger bei diesem Anblicke, und die Hoffnung, daß er nun bald seine Mutter wiederfinden werde, wachte lebhafter und stärker als jemals in seiner Seele auf. Er beflügelte seine Schritte, und hoffte, das Ziel seiner Reise binnen einer Stunde zu erreichen. Aber über die Entfernung täuschte er sich, und nach einer Stunde angestrengten Gehens sah er wohl ein, daß er gewiß noch einmal so lange würde laufen müssen. Dieß mäßigte seine große Eile, und da er überdieß müde und hungrig war, so beschloß er, ein wenig auszuruhen, und sich von seinen Vorräthen, mit welchen er in seinem letzten Nachtquartier versehen worden war, zu sättigen. An seinem Wege stand eine Gruppe schöner Lindenbäume, in deren Mitte sich ein Brunnen erhob, aus dessen Röhren das klarste, fri-

scheste Wasser sprudelte. Der Schatten der Bäume hielt es den ganzen Sommer hindurch kühl, und im inneren Kreise rund um den Brunnen herum waren Bänke angebracht, welche ohne Worte und doch recht sprechend zur Ruhe einluden. Captal besann sich nicht lange, der Einladung Folge zu leisten. Er setzte sich auf eine Bank, stellte seinen Murmelthier-Kasten neben sich auf die Erde und holte seine Vorräthe aus der Tasche, um hier im Freien unter den schattigen Bäumen seine einfache Mahlzeit zu halten.

Während er aß und mit der hohlen Hand Wasser von dem Brunnen schöpfte, um sich mit dem kühlen Trunke zu erfrischen, fand sich unter den Bäumen Gesellschaft ein. Ein hübscher, junger Bursch von etwa achtzehn Jahren setzte sich nicht weit von Captal auf die nächste Bank, und betrachtete den Knaben mit seinen großen schwarzen Augen recht durchdringend und neugierig. Der Jüngling war einfach, ja dürftig gekleidet. Eine schon ziemlich verschossene blaue Bluse, ein paar leinene Beinkleider, und ein abgetragener, mit manchem Knicke verunzierter Hut machte seinen Anzug aus. Dennoch stand ihm alles ganz wohl, und man konnte ihn, wie gesagt, einen hübschen Burschen nennen, obgleich seine Gesichtsfarbe ein wenig stark von der Sonne gebräunt schien.

Der Fremde wandte kein Auge von Captal ab, und dieser kam dadurch auf die Vermuthung, daß er wohl hungrig sein möge, und gern seine Mahlzeit mit ihm theilen würde, wenn er sie ihm anböte.

„Willst du mit essen?“ fragte er ihn zutraulich.

Der junge Mann war von dem freundlichen Anerbieten sichtlich überrascht. „Hungrig bin ich, das läugne ich gar nicht,“ sagte er.

„Nun, so komm her und theile mit mir,“ sprach Captal. „Es ist für uns beide genug da.“

Der Fremde rückte näher, und Captal gab ihm von allem, was er besaß, das Beste. Er freute sich, als er sah, wie es seinem Gaste so gut schmeckte, der ihn noch immer von Zeit zu Zeit neugierig anblickte, und besonders seine langen blonden Locken und seine hellen blauen Augen betrachtete. Nach beendigter Mahlzeit sagte er:

„Du hast meinen Hunger gestillt und mich dadurch zu deinem Freunde gemacht. Sage mir nun deinen Namen und wohin du gehst. Vielleicht kann ich dir dienlich sein.“

„Mein Name ist Captal,“ erwiederte der Knabe. „Ich gehe mit meinem Murmelthiere nach Paris, um mir dort meinen Lebensunterhalt zu erwerben.“

„Captal heißest du?“ fragte der fremde Jüngling höchlich überrascht. „Captal? das ist ein seltsamer Name, und doch habe ich ihn schon gehört. Sage, wo kommst du her?“

„Aus Savoyen!“

„Aus Savoyen? Dann mußt du es sein! dann mußt du mein kleiner Kamerad, mein kleiner verlorener Captal sein!“ rief der Fremde fröhlich aus, indem er aufsprang, den überraschten Knaben umarmte und mit herzlicher Liebe an die Brust drückte. „Sieh mich einmal recht genau an! Kennst du mich nicht mehr?“

Captal betrachtete den Fremden, schüttelte aber verwundert den Kopf. „Woher soll ich dich kennen?“ fragte er. „Ich habe dich meines Wissens noch niemals gesehen.“

„Ei, Captal, kleiner Captal, erinnerst du dich des Pierre nicht mehr, der mit dir durch Frankreich und Savoyen wanderte, als du noch so ein kleiner Junge warest!“ rief der Fremde voller Freude. „Habe ich dich nicht immer geführt, nicht oft unterstützt, wenn es die steilen Berge hinan ging, nicht oft getragen, wenn du müde warest und nicht mehr fort konntest? Denke doch nur an Rollet, den Zigeuner, meinen Pflegevater, und an Ella, sein böses Weib,

das noch schlimmer war, als der Mann, nun aber schon lange gestorben ist!“

„Was?“ sagte Captal verwundert und erfreut zugleich, — „du wärest der kleine Pierre von damals?“

„Nun freilich bin ich's, nur ein bischen größer geworden und in die Höhe geschossen,“ erwiederte Pierre lachend. „Du bist auch nicht mehr solch ein kleiner Bursch wie zu jener Zeit, aber doch kamst du mir gleich bekannt vor, als ich dein blondes Haar und deine blauen Augen sah, die ich nimmer wieder vergaß. Ich wußte nur nicht recht, wo ich dich schon gesehen hatte, denn in neun Jahren läßt sich manches vergessen. Aber als ich deinen Namen hörte, da war Alles erklärt und es ging mir auf wie ein Licht, daß du mein Captal, mein kleiner, hübscher Ausreißer sein müßtest.“

Nochmals umarmten sich die beiden Jünglinge mit herzlicher Freude, und Captal war über das Wiedersehen vielleicht froher noch, als Pierre, da er durch ihn Nachricht von Rollet und durch diesen wieder Kunde von seiner Mutter zu erhalten hoffte. Ehe er aber nach dem Zigeuner fragen konnte, mußte er Pierre erzählen, wie es ihm ergangen und wo er eigentlich damals bei der Jagd nach dem Schmetter-

linge hingerathen sei. Er berichtete alles ganz genau und ausführlich und Pierre hörte ihm mit der lebhaftesten Theilnahme zu.

„Wie froh bin ich, daß du nicht zu Schaden gekommen bist, mein Jüngelchen," sagte er. „Ich fürchtete immer, du wärest in irgend einen Abgrund gestürzt, oder hättest wohl gar in den rauhen Bergen verhungern müssen! Und nun ist es dir so gut gegangen, viel besser als mir."

„Hat dich Rollet geschlagen?" fragte Captal.

„Ja, er wollte," erwiederte Pierre. „Aber ich lief ihm davon, ehe er seine Wuth über dein Verschwinden an mir auslassen konnte, und bettelte mich richtig bis nach Paris zurück."

„Und wovon hast du zeither gelebt?" fragte Captal. „Fand dich Rollet nicht wieder?"

„Nein, er fand mich nicht, aber andere Freunde nahmen sich meiner an, und ich fristete mein Leben so nothdürftig durch allerlei kleine Künste, durch Wahrsagen, durch Kartenschlagen, durch Musik und mancherlei andere Dinge. Nein, den Rollet habe ich nie wiedergesehen und bin auch recht froh darum, denn ich glaube, er hätte mich auf dem Flecke todtgeschlagen. Jetzt freilich, wo ich ein starker Bursch geworden bin, fürchte ich mich nicht mehr vor ihm."

„Ach, Pierre," seufzte Captal, „das thut mir doch sehr leid, daß du ihn nicht wiedergefunden hast; ich mögte ihn gar gern sehen und sprechen."

„Du, Captal? Und zu was?" fragte Pierre verwundert.

„Nun, du weißt doch, wegen meiner Mutter!" erwiederte der Knabe traurig. „Rollet hat mich doch gestohlen, als ich noch klein war, und nun mögte ich gar gern meine Mutter auffinden."

„Ach ja, das ist auch wahr!" sagte Pierre. „Ich weiß noch recht gut, wie er dich brachte, und wie man dir deine schönen Kleider auszog, und dein Gesicht färbte und dich in die schlechten häßlichen Lumpen steckte. Aber wo dieß geschah, das weiß ich nicht mehr, denn ich war damals zu klein und noch viel zu unbesonnen, um darauf zu achten. Ja, ja, Captal, du bist gewiß vornehmer Leute Kind, und ein rechtes Glück wäre es für dich, wenn du deine Mutter ausfindig machtest."

„Wie soll ich sie finden, wenn Rollet mir nicht hilft?" fragte Captal betrübt. „Weißt du denn gar nicht, wo er steckt?"

„Nein, ich habe nie wieder etwas von ihm gehört," entgegnete Pierre; „aber gleichwohl läßt sich vielleicht erfahren, in welchem Lande und welcher

Gegend er sich herumtreibt. Wir Zigeuner stehen immer unter einander in Verbindung, und ich will die alte Mutter fragen, wenn sie nach Paris kommt. Aber was willst du indessen beginnen, Captal!“

„Nun, ich habe dir ja schon gesagt, daß ich nach Paris gehe mit meinem Murmelthiere. Dort lasse ich mein Thierchen tanzen und springen, und will mir dadurch mein Brod schon erwerben.“

„Wenn es nur wahr ist,“ entgegnete Pierre. „Du kennst Paris gar nicht, und wenn du so wildfremd hinkommst, kann es dir herzlich schlecht ergehen. Bleibe lieber bei mir! Du hast mich gesättigt, als ich hungrig war, und das vergesse ich dir niemals, so lange ich lebe. Manchmal leide ich wohl auch Noth, wie eben jetzt; aber das kommt nur selten, wenn ich zu faul bin, mich nach einem Erwerb umzusehen. Wenn du dein Murmelthier mitnimmst, und wir ziehen in Paris und rings in den Dörfern umher, und ich mache Musik mit meiner Querpfeife dazu, dann verdienen wir Geld genug. Und wenn es dann doch einmal fehlt, nun, so weiß ich auch noch durch andere Mittel der Noth abzuhelfen.“

„Und was sind das für welche?“ fragte Captal.

„Ach, ich verstehe gar mancherlei,“ erwiederte der

Zigeunerbursch. „Ich kann schmieden, Kessel und Pfannen ausbessern, hölzerne Löffel, Spindeln und Tröge schnitzen, und Vieh kuriren, das ich vorher krank mache.“

„Das du vorher krank machst?“ fragte Captal verwundert.

„Nun ja doch!“ entgegnete Pierre lachend. „Schau, die Bauern hier in der Gegend sind im Durchschnitte herzlich dummes Volk. Wenn ich nun kein Geld habe, so schleiche ich mich in ihre Ställe oder an ihre Viehheerden heran, steche den Pferden Nähnadeln in die Fessel, breche sie ab, daß man keine Spur davon sieht, und bestreiche dem Vieh die Nase mit Unschlitt, wovon es krank wird. Nach ein paar Tagen gehe ich dann hin zu dem Bauer, und wenn er mir nun sein Leid klagt wegen der kranken Thiere, so verspreche ich ihm, sie gegen eine gute Belohnung wieder gesund zu machen. Das ist denn keine große Kunst. Ich ziehe den Pferden die Nadeln wieder aus, mache ein bischen Hokuspokus mit dem kranken Rindviehe, wasche ihm den Unschlitt wieder ab, und siehe da, die Krankheit ist verschwunden, und der Bauer füllt mir den leeren Beutel mit Gelde an.“

„Aber, Pierre, das ist schlecht,“ sagte Captal

ernsthaft. „Betrügen darf man nicht, und ich wollte lieber zehn Mal Hunger leiden, als mir auf solche Weise mein Brod verdienen. Nein, nein, wenn du nicht grade und ehrlich sein willst, dann mag ich mit dir nichts zu schaffen haben.“

„Ei, du närrischer Bursche du, was schadet es denn groß, wenn man die Bauern ein bischen beschuppt?“ rief Pierre lachend. „Die Burschen haben Geld genug, und können uns armen Teufeln wohl ein wenig von ihrem Reichthume abgeben. Thun sie es nicht freiwillig, was selten genug geschieht, nun, so muß man sie dazu zwingen.“

„Ich nicht, so lange ich lebe!“ erwiederte Captal ernsthaft. „Nein, nein! Mein guter Pflegevater sagte mir noch beim Abschiede: „Hüte dich, Captal, daß du in keine Sünde willigest, noch thuest wider Gottes Gebote! Ihm will ich folgen und ehrlich bleiben, ob ich auch dabei hungern müßte.“

Pierre zog ein spöttisches Gesicht und eine leichtfertige Antwort schwebte auf seiner Zunge. Doch, da er den Knaben wirklich lieb hatte, so unterdrückte er sie, und sagte nur: „Wohlan, Captal, da du es nicht anders haben willst, so mag es d'rum sein. Ich trenne mich nicht wieder von dir, weil ich es mir in den Kopf gesetzt habe, dir zu deinem Glücke

zu verhelfen. So komm denn und laß uns unser Glück in Paris versuchen.“

Captal packte sein kleines Bündel wieder zusammen, nahm seinen Murmelthierkasten wieder auf, griff nach seinem Stocke und wanderte an Pierre's Seite nach Paris. Nach etwa anderthalb Stunden hatten sie die große, weitläufige Stadt erreicht, und unserem Captal wollte fast bange werden, als er das Wogen und Treiben in den vielen Straßen, und die Menschen sah, die sich so hastig und theilnamlos darin umher trieben. War er doch an solches Getümmel nicht gewöhnt, und kam sich nun mitten in dem brausenden Geräusch so einsam und hilflos vor, daß er gewiß allen Muth verloren hätte, wenn Pierre nicht an seiner Seite einhergeschritten wäre. Pierre aber wußte in Paris wohl Bescheid und brachte seinen jungen Freund bald an einem sicheren Plätzchen unter, wo er selbst seinen Aufenthalt in Paris zu nehmen pflegte. Es war nur eine ganz ärmliche und erbärmliche Kellerwohnung, aber sie war mit einigen Bunden Stroh ausmöblirt, und dieß gewährte unserm müden Wanderer ein höchst angenehmes und willkommenes Ruhelager.

Siebentes Kapitel.

Da Pierre nochmals vergeblich seine Ueberredungskunst aufbot, Captal zu seinem umherschweifenden und gaunerischen Leben zu bewegen, und Captal ihm ganz ernstlich erklärte, daß er sich augenblicklich für immer von ihm trennen würde, wenn er noch einmal seine Betrügereien ausführte, so ergab sich Pierre endlich in sein Schicksal und versprach, sich fernerhin vor der Sünde zu hüten.

„Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich dir in allen Stücken nachgeben muß," sagte er zu Captal. „Du mußt es mir angethan und mich behext haben."

„O nein," erwiederte Captal. „Du siehst ein, daß dein bisheriges Leben sündhaft und verwerflich war, und hörst nun mehr auf die untrügliche Stimme deines Gewissens, als auf mich. Ersticke sie nicht wieder, Pierre, und du wirst sehen, daß du viel froher und heiterer lebst als bisher."

Pierre lächelte zweideutig und brach das Gespräch ab, indem er Captal aufforderte, sein Murmelthier zur Probe einmal tanzen zu lassen, während er selbst mit seiner Querpfeife dazu aufspielen wolle. Captal lockte sogleich sein Thierchen aus dem Kasten heraus, und es tanzte so ausgezeichnet nach dem Takte der Musik, daß sogar Pierre sein Lob desselben aussprechen mußte.

„Ei ja, wenn deine Marmotte immer so gehorsam ist wie geschickt, so können wir uns in Paris schon ein paar Wochen halten,“ sagte er. „Die Stadt ist groß und ehe wir in allen Straßen herum kommen, müssen wir manch liebes Mal auf den Beinen sein. Vorwärts, vorwärts, Captal! Wir können heute noch unser gutes Glück versuchen und ein halb Dutzend Francs verdienen!“

Captal zeigte sich sogleich bereit, mit Pierre auszugehen und das Murmelthier seine Künste öffentlich zeigen zu lassen. Ueberall sammelte sich bei dem Schalle der Querpfeife eine große Menschenmenge um sie her, und schien mit Vergnügen das geschickte Thierchen zu sehen, wie den geübten Pfeifer zu hören. Pierre sammelte Geld ein, wenn sie weiter gehen wollten, und die Spenden fielen so reichlich aus, daß sie bei der Nachhausekunft sich wirklich im

Besitze von sieben Francs sahen. Dieß Geld wurde redlich getheilt, und bald darauf legte sich Captal, nachdem er ein Stückchen Brod verzehrt hatte, zur Ruhe. Pierre aber schweifte noch die halbe Nacht hindurch in Paris umher, und kehrte nicht eher in seine Wohnung zurück, als bis er die Einnahme des Tages bis auf den letzten Heller wieder verthan hatte.

Mehrere Wochen hindurch ging das so fort. Captal und Pierre machten treffliche Geschäfte, und der Erstere hatte sich schon einen hübschen kleinen Schatz von seinen Ersparnissen gesammelt, während von dem Letzteren richtig die ganze Einnahme bereits wieder verschleudert worden war. Captal machte Pierre öfters Vorwürfe wegen seines großen Leichtsinnes, aber Pierre hörte entweder gar nicht danach hin, oder gab seinem jungen Freunde so empfindliche und spitzige Antworten, daß derselbe, tief gekränkt, sich endlich vornahm, Pierre in Zukunft seinen eigenen Weg gehen zu lassen, und sich um seine Verschwendung nicht mehr zu bekümmern.

Da geschah es eines Tages, als die beiden Jünglinge gerade in einer ziemlich engen Straße ihre Vorstellung zeigten, daß ein prächtiger Wagen gefahren kam, in welchem sich eine vornehm gekleidete Dame

und ein ganz junges Herrchen befanden. Das Gedränge um Pierre und Captal zwang den Kutscher anzuhalten, und trotz dem Rufen desselben und dem Schreien des Jünglings rührte sich das Volk nicht von der Stelle. Das Geschrei der Beiden zog indeß Captals Aufmerksamkeit nach dem Wagen hin, und mit Ueberraschung ruhete sein Blick auf der Dame, welche sich im Wagen befand. Obgleich nicht mehr jung, zeigte ihr Gesicht doch noch viele Schönheit. Nur war es sehr blaß, und diese Blässe wurde um so mehr hervorgehoben, als die Dame durchaus in schwarze Stoffe gekleidet war.

Es durchfuhr Captal wie ein Blitz, daß er die Dame irgendwo schon einmal gesehen haben müsse, und während er hierüber nachgrübelte, vergaß er ganz, dem Spiele Pierre's Einhalt zu thun, um den Wagen erst vorbei zu lassen. Pierre selbst kümmerte sich um denselben gar nicht. Mogte er noch eine Stunde warten; wenn er nur einer guten Einnahme gewiß war.

Als der Jüngling, welcher im Wagen den Platz neben der Dame einnahm, bemerkte, daß auf sein herrisches Geschrei gar nicht geachtet wurde, so sprang er heraus, drängte sich hastig durch die Volksmenge hindurch, und befahl Pierre, sofort mit dem Pfeifen

inne zu halten und sich zum Henker zu packen, damit Platz auf der Straße würde. Pierre schaute sich den jungen Menschen an, ließ sich dabei aber nicht im mindesten stören. Jener mogte etwa in seinem Alter sein; nur war er viel schmächtiger und schwächer gebaut, und eine krankhafte Blässe bedeckte sein nicht übel gebildetes Gesicht. Er war sehr prachtvoll gekleidet, wie es die damalige Sitte unter den vornehmen und reichen Einwohnern von Paris mit sich brachte, und eben diesem prächtigen Anzuge hatte er es wahrscheinlich zu danken, daß ihm das versammelte Volk so leicht Platz gemacht hatte. Denn der Pöbel beugt sich ja immer gar leicht vor dem blendenden Schimmer des Vornehmen, obgleich eben dieser Schimmer so häufig nichts, als nur die jämmerlichste Hohlheit verbirgt.

„Du, Bursche, hör' auf mit deinem Pfeiffen," schrie der vornehme Jüngling mit kreischender Stimme Pierre zu.

Pierre sah den geputzten jungen Herrn mit einem höhnischen Blicke an, und ließ sich in seinem Thun und Treiben keinen Augenblick stören. Das umstehende Volk lachte, und dieß brachte den vornehmen Jüngling so in Wuth, daß er gänzlich alle Besonnenheit vergaß. In seiner Hand trug er eine Reit-

gerte. Er erhob sie, und versetzte Pierre einen tüchtigen Schlag mit derselben, indem er ausrief: „Ich will dich gehorchen lehren, du Hund!“

Bisher hatte Pierre sich innerlich über den Zorn des jungen Edelmanns belustigt; jetzt aber, wo der naseweise Bursche es wagte, ihn zu schlagen, sprang er wild auf ihn zu, und vergalt den Schlag mit einem Hiebe seiner geballten Faust, der einen kräftigeren Menschen, als den adeligen Jüngling zu Boden gestreckt haben würde. Er stürzte, und das versammelte Volk theilte sich alsbald in zwei Partheien, deren eine es mit dem niedergeschlagenen Edelmann, die andere mit Pierre und dem Savoyardenknaben hielt. Captal, obgleich er innerlich Pierre's Benehmen nicht billigte, sprang seinem Kameraden doch sogleich zu Hilfe. Pierre kniete auf der Erde, und hielt den jungen Edelmann nieder, ohne ihm jedoch noch weiter ein Leides zuzufügen. Captal aber bemühete sich, ihn von seiner Beute zu entfernen.

„Laß ihn, Pierre, laß ihn,“ sagte er. „Wenn er sich gegen dich vergangen hat, so ist er jetzt gestraft genug. Ich bitte dich, laß ihn aufstehen und komme.“

Pierre sprang sogleich in die Höhe, steckte einen

Gegenstand, welchen Captal nicht zu erkennen vermogte, in die Tasche und lachte laut.

„Komm," sagte er zu seinem jungen Freunde, „nimm dein Murmelthier und komm! Wir haben hier nichts mehr zu thun."

Rasch und gewandt drängte er sich durch die Menge des umstehenden Volkes, und war schon weit weg, ehe sein Feind wieder auf den Füßen stand. Captal wollte ihm folgen; aber kaum hatte er sein Murmelthier in den Kasten verschlossen, so fühlte er sich beim Arme ergriffen, und die vor Wuth keuchende Stimme des jungen Edelmanns schrie: „Die Spitzbuben haben mich bestohlen!"

Unwillig machte sich Captal von dem Griffe los, und wollte sich entfernen. Aber jetzt verschloß ihm das Volk selber den Weg, und ließ ihn nicht durch.

„Was wollt Ihr von mir?" rief er dem jungen Edelmanne zu. „Wie kann ich Euch bestohlen haben, da ich gar nicht in Berührung mit Euch gekommen bin? Ich bin ein ehrlicher Knabe und kein Dieb."

„Ein Gauner und Spitzbube bist du, wie dein Kamerad, der sich aus dem Staube gemacht hat!" rief der junge Mensch wüthend. „Ist Niemand hier, der den Burschen verhaften kann?"

Der Lärmen hatte einige Polizeidiener herbei gelockt, welche jetzt sofort vortraten, und Captal ergriffen, obgleich dieser auf das Lebhafteste seine Unschuld betheuerte.

Durchsucht meine Taschen!“ sagte er, blutroth von Zorn und Scham. „Wenn ihr gestohlenes Gut bei mir findet, so will ich mich selber für schuldig bekennen! Aber ich weiß, daß ich unschuldig bin.“

„Desto besser für dich, mein Söhnchen,“ erwiederte einer der Polizeidiener. „Aber hier ist keine Zeit und kein Ort zu einer Untersuchung. Geh' nur ruhig mit! Wenn du unschuldig bist, wird dich der Richter schon wieder laufen lassen.“

Captal rang verzweifelt mit den Dienern des Gesetzes, die mit Gewalt ihn, den Unschuldigen, verhaften wollten. Aber seine schwache Kraft erlag den rüstigen Armen der Häscher, und er erreichte weiter nichts, als daß in der Hitze des Gefechts seine Kleider zerrissen wurden und sein Murmelthierkasten ihm abhanden kam. Die Polizeidiener nahmen ihn in ihre Mitte und führten den weinenden Knaben durch die versammelte Menge davon, welche theilnamlos Alles geschehen ließ. Wenn der arme Knabe nicht des Diebstahls beschuldigt worden wäre, hätte es ihm vielleicht nicht an Beistand gefehlt; aber einem

Knaben helfen, der von einem Reichen und Vornehmen des Diebstahls beschuldigt worden war, nein, das ging nicht an.

Als Captal an dem Wagen vorbeigeführt wurde, in welchem die Dame saß, die ihn so lebhaft beschäftigt hatte, schien er noch einen Versuch machen zu wollen, dem Schicksale der Gefangenschaft zu entgehen. Flehend erhob er seinen Blick zu der Dame, die ihn nicht ohne Theilnahme betrachtete.

„Ach, gnädige Frau,“ rief er, „helft mir! Euer Begleiter hat mich des Diebstahls angeklagt, aber ich bin unschuldig!“

In diesem Augenblicke trat der junge Edelmann an den Wagen. Die Dame winkte den Polizeidienern, stehen zu bleiben und fragte den Jüngling: „Robert, bist du auch gewiß, daß der Knabe da dich bestohlen hat?“

„Ohne Zweifel,“ erwiederte der junge Mensch. „Wenn er es nicht that, so that es sein sauberer Kamerad, der leider entwischt ist. Mir fehlt meine Uhr und meine Börse, und ich will nicht ruhen, bis ich beides zurückbekommen habe. Fort mit dem Burschen!“

„Nein, nein, Robert, laß den armen Jungen laufen, und ich will dir deinen Verlust doppelt er=

setzen," erwiederte die Dame. „Ich bin fest davon überzeugt, daß er unschuldig ist."

„Gleichwohl muß er fest gehalten werden, damit wir um so leichter den Schuldigen entdecken können," sagte Robert gleichgültig. „Fort mit ihm, Leute! Ihr macht euch strafbar, wenn ihr so lange zögert!"

Captal wurde so schnell fortgerissen, daß er kein Wort mehr zu seiner Vertheidigung hervorbringen konnte. Aber sein Blick dankte der Dame für ihre Theilnahme und ihre Verwendung. Der Blick drang ihr tief in die Seele, und es war ihr, als ob sie durchaus dem Gefangenen nacheilen und befreien müsse. Aber ihr Begleiter setzte sich hurtig an ihre Seite, und da sich mittlerweile das Volk verlaufen hatte, so rollte der Wagen rasch durch die Straße davon.

Während Captal, erzürnt und traurig zugleich, davon geführt wurde, peinigte ihn der Gedanke, daß wohl gar Pierre wirklich das Verbrechen ausgeübt habe, dessen Theilnahme man ihn beschuldigte. Er erinnerte sich, etwas Glänzendes in der Hand seines Kameraden gesehen zu haben, und überdem kam ihm die Eile sehr auffallend vor, mit der sich der Zigeuner von dem Kampfplatze entfernt hatte. Er beschloß, in Zukunft allen Umgang mit ihm zu

vermeiden, wenn sein Verdacht sich bestätigen sollte, und im Uebrigen geduldig sein Schicksal zu erwarten.

Mittlerweile hatten die Polizeidiener das Gefängniß erreicht, führten ihn über einen ziemlich geräumigen Vorhof, der rings mit hohen und starken Mauern umgeben war, zu einem langen, düster aussehenden Gebäude, zogen an einer Klingel, die neben der Thür befestigt war, und übergaben Captal dem Gefangenwärter, welcher ihn ohne viele Umstände in das Haus führte, eine starke, mit Eisen beschlagene Thür öffnete, und ihn durch dieselbe in einen düsteren, aber geräumigen Saal hinein stieß. Captal stand wie betäubt. Erst nach einer langen Weile gewöhnte sich sein Auge an die Dunkelheit seines Gefängnisses, und nun gewahrte er wohl an zwanzig Gefangene, welche entweder auf hölzernen Bänken an den Wänden herumsaßen, oder in dem finsteren Gemache einzeln und paarweise auf und nieder schritten. Still schlich er in dem dunkelsten Winkel, kauerte sich dort zusammen, und weinte, als ob ihm das Herz brechen solle.

Achtes Kapitel.

Stumm und traurig blieb Captal in seinem Winkel sitzen und grübelte über sein Schicksal nach, ohne sich um seine Mitgefangenen zu bekümmern. Diese betrachteten ihn indeß anfänglich nicht ohne Theilnahme, und Einer oder der Andere versuchte es sogar, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Da Captal aber zu sehr mit seinem Schmerze beschäftigt war, so gab er nur kurze und einsylbige Antworten, und sah sich deßhalb sehr bald ganz allein und völlig unbeachtet. Der Tag verging, der Abend dämmerte, Captal merkte es nicht. Der Gefangenwärter kam, brachte die schmale Abendkost, welche in nichts, als Brod und Wasser bestand, reichte Jedem sein Theil, auch Captal, aber dieser sah nicht einmal danach hin. Er legte das Brod neben sich auf die harte Bank, und der Kummer in seiner Seele war so lebhaft, daß er selbst das Gefühl des Hungers nicht

aufkommen ließ. Es war dem Knaben, der von Kindheit an in Frömmigkeit und Gottesfurcht erzogen war, zu schrecklich, des Diebstahls angeschuldigt worden zu sein, und der Gedanke, daß man auf seine Rechtfertigung am Ende nicht einmal hören werde, beugte ihn so tief darnieder, daß er sich in seinem Schmerze gar nicht zu fassen wußte. Er weinte ununterbrochen vor sich hin, und achtete auf nichts, was um ihn her vorging.

Plötzlich klopfte ihn Jemand auf die Schulter und eine rauhe Stimme sagte: „He, du junger Bursche, jetzt ist nicht mehr Zeit zum Heulen und Wehklagen. Wische deine Thränen ab, und komm mit mir zu den Andern. Ehe du eine Stunde älter geworden bist, sollst du wieder so frei sein, wie der Vogel in der Luft!“

Captal richtete sich auf, und sah einen großen bärtigen Mann vor sich stehen. „Laßt mich in Ruhe,“ sagte er. „Ihr könnt mir meine Freiheit nicht zurückgeben, denn Ihr seid weder der Richter noch der Gefängnißhüter.“

„Du wirst schon sehen, ob ich es kann oder nicht,“ erwiederte der Mann. „Steh' auf und folge mir zu den Uebrigen.“

Captal fühlte sich von einer kräftigen Faust er-

griffen und von seinem Sitze emporgezogen. Obgleich er sich unwillig sträubte, fühlte er doch bald, daß er der überlegenen Kraft nachgeben müsse, und schickte sich an, freiwillig den bärtigen Mann zu begleiten. Er wurde in den Kreis der übrigen Gefangenen geführt und sah sich nun von lauter Menschen umgeben, von denen gewiß kein Einziger so unschuldig in's Gefängniß geführt worden, wie er. Das düstere Licht einer brennenden Lampe warf ihren Schimmer auf lauter wild aussehende Gesichter, deren Ausdruck unseren Captal mit einem geheimen Schauder erfüllte.

„He, mein Bursche," sagte der Mann, welcher ihn in den Kreis seiner Gefährten gebracht hatte, „ich frage dich, ob du mit uns aus dem Gefängnisse entwischen willst? Binnen einer Stunde ist Alles bereit, der Gefangenwärter wird niedergestoßen, und kein Mensch wird uns aufhalten."

Captal blickte verwundert um sich her. „Ich fliehe nicht," sprach er dann. „Ich bin unschuldig, aber wenn ich heimlich davon liefe, würde man mich mit Recht für schuldig halten müssen."

Die übrigen Gefangenen wechselten drohende Blicke mit einander, und Captal hörte, wie einer sagte:

„Wenn er nicht mit will, so muß er sterben. Er würde uns Alle verrathen.“

„Nein, nein,“ sagte der Erste, „kein Mord, wenn es nicht nöthig ist. „Dann wendete er sich wieder zu Captal, indem er sprach: „Wenn du nicht gutwillig mit uns gehen willst, so werden wir dich zwingen. Verstehest du? Wir haben nicht seit Wochen schon alle Vorbereitungen getroffen, um endlich durch einen Gelbschnabel, wie du bist, unsere Pläne vereitelt zu sehen. Sprich, willst du uns folgen oder nicht?“

Captal sah die drohenden Mienen und wilden Blicke der Gefangenen und konnte sich einer heimlichen Todesangst nicht erwehren. Beinahe hätte er eingewilligt, in die ihm gemachten Vorschläge einzugehen, als er sich noch zu rechter Zeit des Spruches erinnerte, den sein frommer Pflegevater ihm mit auf den Weg gegeben hatte. Immer sollte er Gott vor Augen haben, und sich hüten, daß er in keine Sünde willige, noch thue wider Gottes Gebote, und jetzt, das fühlte er klar, wurde er zu einem Verbrechen aufgefordert, das er weder vor Gott noch vor sich selbst verantworten konnte. So beschloß er denn, lieber zu sterben, als vom Pfade des Rechten abzuweichen.

„Ich folge euch nicht,“ sagte er mit fester Stimme. „Macht mit mir, was ihr wollt, ihr werdet mich nicht dazu zwingen können, meine Freiheit auf unredlichem Wege zu gewinnen!“

„Die Gefangenen stießen wilde Flüche aus, und einige von ihnen stürzten sogar auf Captal zu, und zückten verborgene Messer gegen ihn. Er würde verloren gewesen sein, wenn nicht der bärtige Mann sich der wilden Rotte entgegen geworfen hätte.

„Halt!“ rief er ihnen zu. „Keiner soll dem Knaben ein Haar krümmen, so lange ich am Leben bin und ihn schützen kann. Der Junge gefällt mir, und sein Muth verdient eine bessere Belohnung, als der Tod.“

„Aber er wird uns verrathen!“ riefen mehrere Stimmen. „Er muß sterben!“

„Er wird uns weder verrathen, noch wird er sterben,“ erwiederte Captals Beschützer. „Wir müssen den Jungen binden und ihm den Mund verstopfen, daß er weder sich rühren noch schreien kann. Dieß genügt zu unserer Sicherheit vollkommen, und wir ersparen uns die Schande, einen schwachen Knaben gemordet zu haben. Wenn Blut fließen soll und muß, so ist es an dem des Gefangenwärters genug!“

Obgleich noch einige Stimmen brummten und

grollten, fiel doch die Mehrzahl der Gefangenen Captals Beschützer bei, und der Knabe sah sich fünf Minuten nachher geknebelt in einem Winkel liegen. Man hatte ihn so fest gebunden, daß er kein Glied rühren konnte, und sein Mund war so sorgfältig verstopft, daß er keinen Laut hervorzubringen vermogte. Dennoch schlug sein Herz jetzt leichter, als vorher, indem er sich selber sagen mußte, daß er recht und gut gehandelt habe. Er verhielt sich ganz still und ruhig, und beobachtete die anderen Gefangenen, welche mit einander flüsterten und lachten, bis die Stunde herannahte, wo der Wächter zum letzten Male das Gefängniß besuchen mußte, um nach seinen Gefangenen zu sehen.

Als die Schlösser der Thüre knarrten, wurde rasch die Lampe, welche bisher im Gefängnisse gebrannt hatte, ausgelöscht, so daß völlige Dunkelheit herrschte. Gleich darauf trat der Gefangenwärter mit einer Laterne herein, die er hoch in die Höhe hielt, um so leichter den inneren Raum des Gefängnisses zu übersehen. In demselben Augenblicke aber fühlte er sich ergriffen und stieß einen Schrei aus. Ein wilder Kampf erfolgte, der Captal mit Schrecken erfüllte. Er sah, wie die Gefangenen auf den Wärter losstürzten, ihm die Laterne aus der Hand rangen,

und ihn niederzuwerfen versuchten. Der Wärter aber war ein starker Mann. Er schleuderte einige seiner Angreifer von sich, und schrie um Hilfe. Aber nur ein einziges Mal. Dann erlosch das Licht der Laterne, Captal vernahm einen schweren Fall, ein dumpfes Stöhnen, und dann wurde Alles ruhig. Die Gefangenen bemächtigten sich mit leichter Mühe der Schlüssel des Wärters, und schlichen geräuschlos davon. Captal hörte noch einige Schlösser rasseln, einige Thüren öffnen, und dann nichts mehr. Er wußte nicht, hatten die Entflohenen den Wärter getödtet, oder nur ihn gebunden und geknebelt, wie ihn. Gern hätte er Lärm gemacht und um Hilfe geschrien; aber er konnte nur ein dumpfes Stöhnen hervorbringen, das nicht über die Mauern seines Gefängnisses hinausdrang. Er lag wieder still und unbeweglich, und horchte, ob er vielleicht irgend ein Lebenszeichen des Gefangenwärters erlauschen könne. Aber er vernahm kein Geräusch, als nur das, welches er selber verursachte. Alles war todtenstill, und Captal mußte nun glauben, daß der Gefangenwärter entweder todt, oder von den Entflohenen mit fortgeschleppt sei. Obgleich ihm das letztere aber nicht wahrscheinlich vorkam, so gewährte es ihm doch eine Beruhigung, daran zu glauben, und er redete

es sich endlich fest ein, daß es wirklich so sein müsse.

Mittlerweile verstrichen ihm die Stunden mit quälender Langsamkeit. Er sehnte den Tag herbei. Seine Aufregung, durch die schrecklichen Auftritte, die er hatte mit ansehen müssen, veranlaßt, ließen ihn nicht einschlummern. Mit geschlossenen Augen, aber wacher Seele, lag er da, und zählte die Stundenschläge, welche von einem nahen Thurme durch die Stille der Nacht ertönten. Es schlug zwölf Uhr, ein Uhr, zwei Uhr. Captal zählte jeden Schlag, bis endlich doch die Müdigkeit ihn beschlich und überwältigte. Der Schlaf kam, aber mit ihm kamen auch fürchterliche Träume, die ihn mehr als einmal wieder von seinen Augen verscheuchten. Endlich aber vergaß er doch Alles um sich her, und schlummerte gegen Morgen fest ein.

Zwei oder drei Stunden mogte er in einer todtähnlichen Betäubung gelegen haben, als plötzlich laute Stimmen ihn wieder weckten. Er schlug die Augen auf, blickte verwildert umher, und sah mehrere Polizeibeamte, welche rasche und heftige Worte mit einander wechselten. Captal stöhnte, suchte sich aufzurichten, und gab dadurch seine Anwesenheit zu

erkennen. Die Polizeibeamten näherten sich ihm und einer derselben erkannte Captal.

„Das ist der Junge, welcher vom Grafen Robert Darville gestern des Diebstahls beschuldigt wurde,“ sagte er. „Warum bist du nicht mit den Uebrigen entflohen, Bursche? Und wie kammst du in diese Lage?“

Captal bemühete sich vergeblich zu antworten; der Knebel in seinem Munde verhinderte ihn daran. Man befreite ihn sogleich von allen seinen Fesseln, und nun gab er Red' und Antwort, so gut er vermogte. Er erzählte, was vorgefallen sei und wovon er Zeuge gewesen war, und sagte einfach, daß er nur deßhalb nicht geflohen sei, weil er sich keiner Schuld bewußt wäre.

„Hast du gesehen, welcher von den Gefangenen den Wärter gemordet hat?“ fragte ihn der Polizeidiener.

„Um Gotteswillen, also haben sie ihn wirklich getödtet!“ rief Captal entsetzt aus. „Ich hörte wohl, wie er niederfiel und stöhnte, aber ich glaubte, sie hätten ihn auch nur gebunden, wie mich. Sehen konnte ich nichts, denn das Licht der Laterne war ausgelöscht.“

Die Polizeibeamten sprachen leise mit einander,

während Captal seine steifen Glieder rieb, und sie dadurch wieder gelenkig zu machen suchte. Dann wendeten sie sich zu dem Knaben und befahlen ihm, ihnen zu folgen. Captal ging willig neben ihnen her und wurde zu dem Präsidenten der Polizei geführt, welcher ein sehr genaues Verhör mit ihm anstellte. Captal wiederholte Alles, was er bereits erzählt hatte, auf das Genaueste, und sein ganzes Benehmen dabei gefiel dem Präsidenten so wohl, daß er den Knaben theilnehmend fragte, durch welche Schuld er selbst denn in's Gefängniß gekommen sei? Captal gab auch hierüber den genauesten Bescheid, und überzeugte den Präsidenten sehr bald von seiner völligen Unschuld.

„Armer Knabe,“ sagte er, „du hast gewiß recht viel gelitten. Aber bald wird Alles vorüber sein.“

Er winkte dem Polizeidiener, welcher Captal gefangen genommen hatte, zu sich, gab ihm mit leiser Stimme einige Befehle, und wendete sich dann wieder zu dem Knaben.

„Folge diesem Manne,“ sagte er freundlich. „Er wird für dich sorgen, und du wirst bald mehr von mir hören. Sei ganz unbesorgt wegen des vermeintlichen Diebstahls. Ich weiß, daß du unschuldig bist,

was schon dein Zurückbleiben im Gefängnisse zur Genüge darthut.“

Der Polizeidiener, welcher jetzt viel freundlicher gegen Captal war, als gestern, nahm den Knaben bei der Hand, und führte ihn in ein hübsches Zimmer, wo er ihn verließ, um wenige Minuten nachher mit Wein und kräftigen Speisen beladen zurückzukehren.

„Da iß und trink, lieber Junge,“ sagte er zu Captal. „Laß es dir schmecken, während ich fortgehe, um deine Unschuld vollends an den Tag bringen zu helfen und noch manches andere zu besorgen. Du mußt mir aber versprechen, dies Zimmer vor meiner Rückkehr nicht wieder zu verlassen.“

Captal gab dieses Versprechen ohne Bedenken, und der Polizeidiener ging davon, nachdem er sich mit seinen eigenen Augen überzeugt hatte, daß Captal es sich in Wahrheit schmecken ließ. Der arme Junge aß und trank von dem Weine und den Speisen mit großem Appetite, denn er hatte seit gestern Mittag gefastet. Als seine Mahlzeit beendigt war, stand er vom Tische auf, betrachtete die Bilder, welche an den Wänden des Zimmers hingen, las in einem Buche, das auf einem Seitentischchen lag, und vertrieb sich auf solche Weise die Zeit, bis der Polizei-

diener zurückkehrte und ihm sein Murmelthier mitbrachte. Mit Freuden nahm es Captal in Empfang.

„Wo habt Ihr es gefunden?“ fragte er, indem er das Thierchen freundlich streichelte und liebkoste.

„Das Finden wurde mir nicht schwer,“ erwiederte der Polizeidiener. „Ich gab den Kasten gestern einem Kameraden von mir in Verwahrung, und habe ihn nun aus seinem Hause geholt, weil der Präsident es mir befahl. Aber halte dich bereit, noch einmal ein Verhör zu bestehen. Graf Darville ist in das Gericht beschieden worden, und wird sogleich kommen.“

Captal sah dem Verhöre mit Ruhe entgegen, und folgte mit leichtem Herzen, als ein Bote kam und ihn in die Gerichtsstube beschied. Er fand daselbst den jungen Grafen und mehrere Leute, welche bei dem gestrigen Vorfalle zugegen gewesen waren. Der Präsident verhörte einen nach dem andern, und alle Zeugen stimmten darüber überein, daß Captal mit dem jungen Grafen gar nicht in Berührung gekommen sei, und ihn also gewiß auch nicht bestohlen haben könne.

„Wenn er nicht der Dieb ist, so kennt er ihn doch wenigstens,“ sagte der junge Graf Darville heftig. „Sein Kamerad hat mich beraubt, und ich

trage darauf an, daß auch dieser herbei geschafft und verhört werde.“

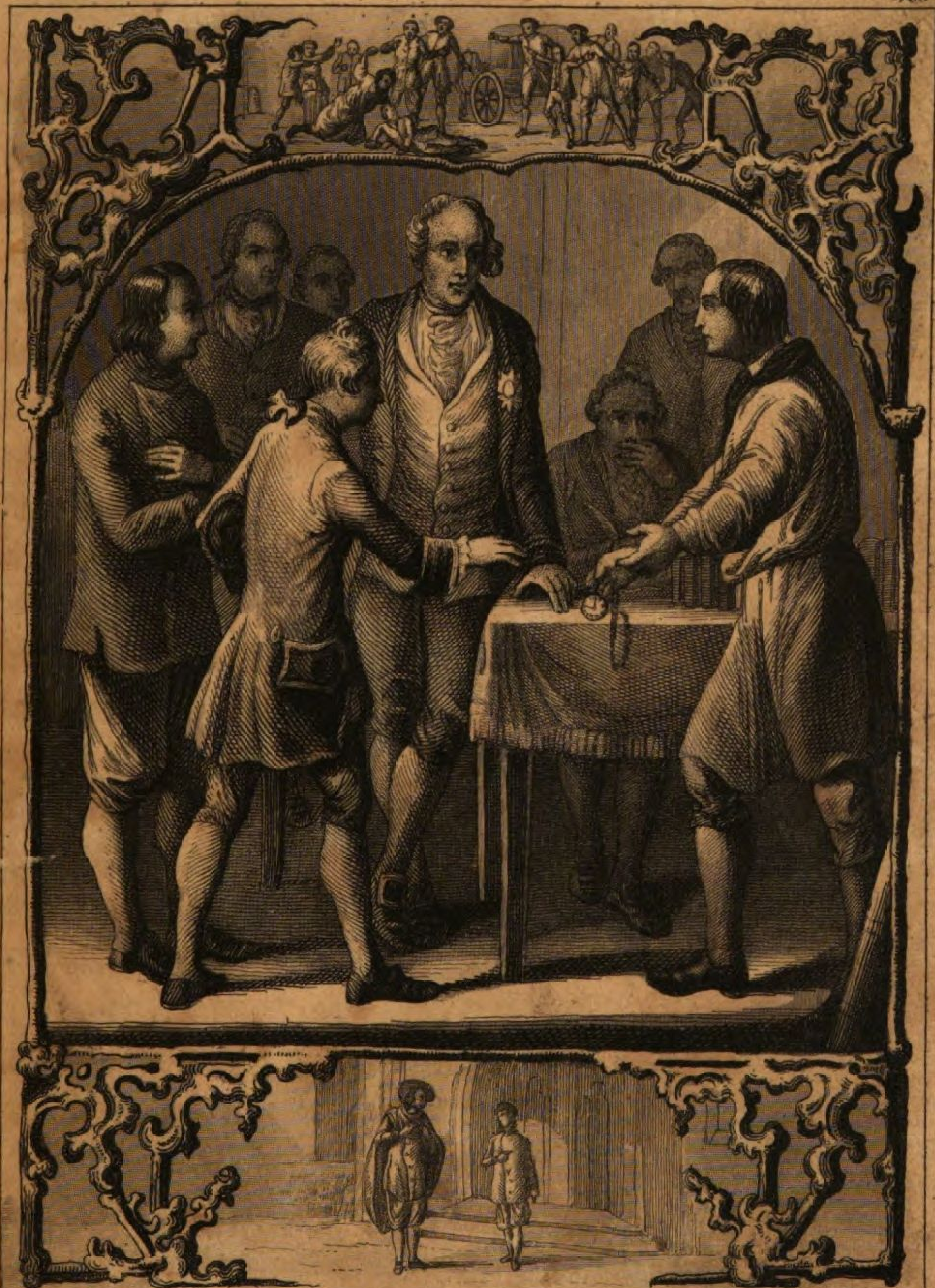
Der Präsident wandte sich an Captal, und fragte ihn, ob er wisse, daß sein Kamerad des Verbrechens schuldig sei? Captal gerieth dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit, denn er hatte selbst Pierre in dem Verdacht, daß er seine Hände nicht von fremdem Gute rein erhalten habe. Da er jedoch keine überzeugenden Beweise hatte, so wollte er Pierre nicht beschuldigen, und gab daher zur Antwort, daß er von der ganzen Sache nicht das Mindeste wisse.

In diesem Augenblicke trat ein Beamter in das Gerichtszimmer, näherte sich dem Präsidenten und sagte ihm einige leise geflüsterte Worte.

„Bringt ihn sogleich herein,“ erwiederte der Präsident mit lauter Stimme, und wendete sich dann an den jungen Grafen, indem er sagte: „Der Beklagte befindet sich draußen und wird sogleich erscheinen.“

Die Thür wurde geöffnet, und zu Captals Erstaunen trat Pierre herein, der sich mit kecker Miene dem Präsidenten näherte.

„Ihr wolltet mich sprechen,“ sagte dieser. „Was begehrt Ihr?“



Pierre griff in seine Tasche, zog eine Uhr und eine Börse heraus und legte Beides vor dem Präsidenten auf den Tisch. „Diese Sachen gehören vermuthlich dem jungen Herrn da," sprach er, indem er auf Robert Darville deutete. „Ich hatte gestern einen kleinen Streit mit ihm, und fand nachher die Uhr und Börse in meiner Tasche. Wie sie hinein gekommen sind, weiß ich nicht; doch säumte ich nicht, mich ihrer am gehörigen Orte wieder zu entledigen."

Der Präsident heftete einen durchdringenden Blick auf Pierre, den dieser aber mit einem so ruhigen Lächeln aushielt, als ob er der unschuldigste, ehrlichste und gewissenhafteste Mensch von der Welt wäre. Graf Darville stürzte mittlerweile rasch auf Uhr und Börse los, welches Beides er sogleich als sein Eigenthum erkannte und in Beschlag nahm.

„Da sich die vermißten Sachen wiedergefunden haben, so versteht es sich von selbst, daß der Angeklagte Captal als völlig schuldlos seine Freiheit wieder erhält," sagte der Präsident. „Sie, Herr Graf, mögen Ihr Eigenthum nehmen und sich entfernen; mit dir aber, mein Bursche, hab' ich noch ein Wörtchen zu reden."

Pierre, an welchen diese letzten Worte gerichtet

waren, machte eine tiefe Verbeugung, über die der Präsident selber lachen mußte; die Uebrigen gingen davon, Captal in das Zimmer zurück, wo er bereits gewesen war.

Hier spielte er mit seinem Murmelthiere, blieb aber nicht lange allein, da bald darauf auch Pierre hereingeführt wurde.

„Hier bin ich," sagte er; „frank und frei, wie der Vogel in der Luft. Es ist doch eine schöne Sache um die Ehrlichkeit! Meinst du nicht, Captal?"

„Ich fürchte, daß, in diesem Falle wenigstens, deine Ehrlichkeit nicht eben aus der reinsten Quelle fließt," erwiederte Captal, indem er einen ernsten Blick auf seinen Kameraden warf. „Gewiß wirst du nicht läugnen, daß du Uhr und Börse des Grafen gestohlen hast, um beides zu behalten, nicht aber, um es zurückzugeben."

Pierre lachte. „Ich lasse das dahin gestellt sein," erwiederte er. „Meinen Worten und Versicherungen würdest du doch nicht glauben, also will ich mich nicht unnöthigerweise anstrengen. Aber den Gang in's Gericht that ich gewiß und wahrlich nur deßhalb, um dich aus der Gefangenschaft zu erlösen;

also hast du gar keine Ursache, mir Vorwürfe zu machen und mich auszuschelten.“

„Ach, Pierre, wenn du so ehrlich wärest, wie du wohlmeinend gegen mich bist, dann wärest du der beste Kamerad, den man sich nur wünschen kann,“ sagte Captal. „Aber wirklich, wir werden uns trennen müssen, Pierre, denn ich kann es nun einmal nicht mit ansehen, wenn du so leichtfertig gegen Gottes Gebote sündigest.“

„Captal, sei kein Narr!“ erwiederte Pierre mit Wärme. „Ich verspreche dir, in Zukunft noch gewissenhafter zu werden als bisher, und das ist so viel, wie du nur irgend verlangen kannst.“

„Also hast du wirklich den jungen Edelmann berauben wollen?“ fragte Captal.

„Nicht gerade das, o nein,“ entgegnete Pierre. „Ich wollte weniger ihn berauben, als vielmehr ihn recht ärgern, weil er sich so grob und gemein gegen uns benahm. Ich beging einen Diebstahl, nicht um des Gewinnes willen, sondern nur um mich für den Uebermuth meines Angreifers zu rächen.“

„Das ist aber noch schlimmer, als wenn du ihn einfach bestohlen hättest,“ sagte Captal. „In diesem Falle hättest du nur eine Sünde begangen; so aber machtest du dich zweier schuldig, indem du raubtest

und zugleich Rache übtest. Man soll aber weder stehlen, noch sich an seinen Beleidigern rächen."

Pierre schüttelte verstockt den Kopf. „Das verstehe ich nicht," entgegnete er trotzig. „Und übrigens habe ich den Fehler wieder gut gemacht. Schelten mußt du mich nicht, Captal."

„Ich schelte dich ja nicht," antwortete der Knabe. „Ich mögte dich nur bessern, und dir deine schlechten Zigeunergrundsätze aus Kopf und Herzen reden. Ehe du nicht in allen Stücken rechtlich denken lernst, wirst du immer meine Strafpredigten anhören müssen."

Pierre verzog seinen Mund zum Lächeln und wollte eben eine leichtfertige Antwort geben, als der Präsident hereintrat, und das Gespräch der Beiden unterbrach.

„Ehe ich dich entlasse," sagte er zu Captal, „mögte ich dich bitten, mir deine ganze Lebensgeschichte zu erzählen. Deine Offenheit und Ehrlichkeit hat mir so sehr gefallen, daß ich dir nützlich zu sein wünsche."

Captal zögerte keinen Augenblick, den Präsidenten von allen seinen Erlebnissen, Befürchtungen und Hoffnungen zu unterrichten, und dieser hörte ihm sehr aufmerksam zu.

„Das ist ja eine seltsame und abenteuerliche Geschichte,“ sagte er, als Captal schwieg. „Kannst du dich denn keines Namens mehr erinnern?“

Captal schüttelte traurig den Kopf.

„Nun, gleichviel,“ fuhr der Präsident fort; „du sollst und mußt deine Mutter wiederfinden, wenn sie noch am Leben ist, und ich will dir dazu verhelfen, so weit meine Macht und meine Kräfte reichen. Vor allen Dingen müssen wir des Zigeuners Rollet habhaft zu werden suchen, und dazu kann uns Niemand besser verhelfen, als Pierre. He, du mein Bursche, willst du dir Mühe geben, deinen Kameraden zu seinem Glücke zu helfen.“

„Freilich will ich,“ erwiederte Pierre. „Ich suche schon längst nach Rollet, habe ihn aber noch immer nicht finden können. Aber in diesen Tagen hoffe ich die Zigeunermutter zu sprechen, und diese wird mir wohl Auskunft zu geben im Stande sein.“

„Suche sie auf, und thue dein Möglichstes,“ sagte der Präsident. „Ich für mein Theil will indessen Nachforschungen nach dem Schlosse anstellen, wo vor etwa neun Jahren der Erbe reicher Güter in einem Teiche ertrank. Ein solches Ereigniß geschieht nicht alle Tage, und ich zweifle nicht, daß wir bald auf die rechte Spur kommen werden. Sei gutes Mu-

thes, Captal, und laß dich von Zeit zu Zeit bei mir blicken, damit ich dir die gehörigen Nachrichten mittheilen kann.“

Captal versprach es, und nachdem ihm der Präsident noch ein ziemlich reiches Geschenk gemacht hatte, entließ er die beiden Jünglinge, indem er Captal noch befahl, über seine Hoffnungen und Verhältnisse noch das tiefste Stillschweigen zu beobachten.

„Ich würde dich bei mir im Hause behalten, bis dein Schicksal entschieden ist,“ sagte er; „aber mir scheint, daß du mächtige und gewissenlose Feinde hast, und diese wollen und dürfen wir nicht vor der Zeit herausfordern und aufmerksam machen. Bleibe du einstweilen Captal, der Savoyardenknabe; alles Andere wird sich später finden. Damit du aber nicht Noth leidest, werde ich dich bis zur Auffindung deiner Familie mit Gelde versehen.“

Mit Aeußerungen der herzlichsten Dankbarkeit ging Captal endlich davon, und Pierre begleitete ihn mit dem Entschlusse, nicht zu ruhen und zu rasten bis er Rollet würde aufgefunden haben.

„Höre,“ sagte er zu Captal, als sich beide wieder in ihrem Stübchen befanden, „du brauchst mich jetzt nicht mehr, da du von dem Präsidenten unterstützt wirst, und darum will ich mich heute noch auf die

Beine machen, um die Zigeunermutter aufzusuchen. Sie wird und muß mir Nachricht von Rollet geben, ohne den wir gar nichts anfangen können.“

Captal war viel zu begierig nach der Entwickelung seines Schicksals, als daß er sich geweigert hätte, Pierre von seinem Vorhaben zurückzuhalten. Er wollte ihn sogar begleiten, was sein Kamerad aber nicht zugab.

„Nein, nein, daraus wird nichts,“ sagte er. „In die Geheimnisse unseres Stammes darf kein Fremder eindringen, und wenn er mein bester Freund wäre. Auch würdest du mir dort nur hinderlich, nicht förderlich sein. Bleibe ruhig hier; ehe drei oder vier Tage vergehen, wirst du vermuthlich schon von mir hören.“

Captal gab nach, und Pierre, nachdem er noch einige heimliche Gänge in Paris gemacht hatte, um mit Männern aus seinem Stamme eine Besprechung zu halten, machte sich vor Ankunft der Nacht auf den Weg.

„Vor übermorgen Abend bin ich wieder zurück,“ sagte er zu Captal. „Ich weiß jetzt, wo die Zigeunermutter zu finden ist, und brauche, um sie zu suchen, nicht erst lange im Lande umherzuschweifen. Also nur Geduld, Captal! Ich will nicht ruhen,

ehe ich dich nicht im Besitze deiner Mutter und deiner angebornen Rechte weiß!“

Mit diesen Worten begab er sich auf die Reise, und ließ seinen jungen Freund schwankend zwischen Hoffnung und Zweifel zurück.

Neuntes Kapitel.

Captal schlich herum, wie ein Träumender. Er vermogte sich den Gedanken an seine Mutter nicht aus dem Kopfe zu schlagen, und immer schwebte ihm dabei die schöne, schwarz gekleidete Dame vor, welche er in Begleitung seines Anklägers, des jungen Grafen Robert Darville gesehen hatte. Er durchstreifte während Pierre's Abwesenheit ganz Paris, in der eiteln Hoffnung, die Dame vielleicht wiederzusehen.

Seine Blicke schweiften fleißig umher; aber nirgends fand er eine Spur von ihr, nirgends erblickte er das schöne, bleiche Gesicht, dessen Züge sich unauslöschlich in seine Seele geprägt hatten.

Am Abende des zweiten Tages kehrte Pierre zurück, und sein Gesicht leuchtete von Hoffnung und Freude.

„Rollet ist gefunden," rief er Captal entgegen.

„Heute noch, in der nächsten Nacht wirst du ihn sprechen, wenn du willst.“

Captal jauchzte laut, Pierre aber dämpfte seine Freude sogleich, indem er hinzufügte: „Juble nicht zu früh! Rollet ist ein Mensch, dem man nicht trauen darf. Anstatt dich aufzuklären, wird er dich zu seinem Vortheile benutzen wollen. Also hüte dich vor ihm. Am Besten wäre es vielleicht, man unterrichtete den Polizeipräsidenten von Allem. Aber ehe wir das thun, wollen wir wenigstens einen Versuch mit Rollet anstellen.

„Und wo soll ich ihn finden?“ fragte Captal. „Wird er uns hier in unserer Wohnung aufsuchen?“

„Behüte der Himmel!“ rief Pierre. „Unsere Wohnung darf er nicht erfahren, denn dadurch würden wir uns ganz in seine Gewalt geben. Versprich ihm, was du willst, zur Belohnung für seine Mittheilungen, aber dann laß dich auch auf nichts weiter ein. Fordert er Bedenkzeit, so bestimme ihm wieder einen Ort zur Unterredung, wo ihr euch zu einer gewissen Stunde treffen wollt. Im Uebrigen aber verbirg ihm Alles, was dazu dienen könnte, ihm deinen Aufenthalt zu verrathen.“

„Und warum das?“ fragte Captal. „Ich sehe keinen Grund für diese übergroße Vorsicht.“

„Ei, siehst du denn nicht ein, daß Rollet alles Mögliche aufbieten wird, dich in seine Gewalt zu bekommen, um dich als ein Werkzeug für seine Pläne zu benutzen? Bist du einmal in seinen Händen, so wird er dich nicht wieder loslassen, ehe er nicht den größesten Vortheil davon gezogen hat. Er wird deine Mutter betrügen, wird einen hohen Preis für deine Herbeischaffung fordern, und auf diese Weise dich dermaßen berauben, daß von deinen Gütern dir am Ende kaum so viel übrig bleibt, daß du mit deiner Mutter davon leben kannst. Nein, nein, ich kenne den Fuchs, und wir müssen durch List allen Schlingen zu entgehen suchen, die er unzweifelhaft legen wird, um uns zu fangen.“

„Ach, was kümmern mich alle Güter, wenn ich nur das höchste und ersehnteste Gut, meine Mutter, wiederfinde!“ rief Captal tief bewegt aus.

„Ja, ja, ich sehe schon, du sprichst wie ein Thor, der auf nichts hört, als auf die Stimme der Leidenschaft,“ erwiederte Pierre. „Wie nun, wenn Rollet dich verriethe? Schon der Präsident sagte, daß du mächtige Feinde haben müßtest, denen daran läge, dich aus dem Wege zu schaffen. Werden sie nicht einen hohen Preis dafür zahlen, um Rollet zur Verrätherei zu bewegen? Nein, nein, gib dich

um's Himmels willen nicht in die Hände des Schurken, der nur darauf ausgeht, sich selbst zu bereichern, wenn auch alles Andere darüber zu Grunde gehen müßte. Wenn er es ehrlich und aufrichtig mit dir meinte, warum hätte er dann nicht mir schon gesagt, was du zu wissen wünschest?“

Captal sah ein, daß Pierre nicht so ganz unrecht habe, und gab ihm das Versprechen, vorsichtig zu verfahren. Dann fragte er ihn, „wo er Rollet heute Abend treffen würde?“

„Bei dem Haupteingange der Kirche unserer lieben Frauen,“ erwiederte Pierre. „Rollet hatte sich einen anderen Platz ausgewählt; aber ich bestand auf jenem, und werde dich auch dahin begleiten. Er soll dir nichts zu leide thun, selbst wenn er damit umging.“

„Aber, Pierre,“ fragte Captal, „wie kommt es, daß du so viel Theil an mir nimmst? Wirklich, ich weiß nicht, wodurch ich das verdient habe.“

„Nicht? Nun so will ich es dir sagen,“ lautete die Antwort. „Du hast dein Brod mit mir getheilt, als ich hungerte und du mich noch nicht kanntest. Und als du mich kennen lerntest, hast du mich geliebt und mich zu bessern gesucht. Dieß werde ich nie vergessen, und so lange ich lebe, wirst du den

getreuesten Freund an mir besitzen. Bin ich auch nur ein Zigeuner, den die meisten Menschen verachten, so habe ich doch ein dankbares Herz, das empfangene Wohlthaten niemals vergißt.“

Captal drückte dem Freunde mit Liebe die Hand, und obgleich er seine Fehler nicht verkannte, so fühlte er doch, daß sie von seinen Tugenden weit überwogen wurden. Auch hatte er, mit dem Pierre es so treu meinte, am wenigsten das Recht, ihm Vorwürfe zu machen und ihn zu verachten. Er sprach seine Gefühle gegen Pierre aus, dieser aber ließ ihn nicht viel zum Worte kommen, sondern forderte ihn auf, sich zu seinem Zusammentreffen mit Rollet vorzubereiten. Es wurde zwischen den Beiden genau und sorgsam überlegt, wie Captal sein Benehmen gegen den Zigeuner einrichten solle, und dann machten sie sich auf den Weg. Nicht weit von der Kirche trennten sie sich, und Captal näherte sich allein dem hohen Portale, aus dessen düsteren Schatten ihm sogleich die Gestalt eines Mannes entgegen trat. Der Mond stand am Himmel und schien hell. Captal und der Fremde wechselten einige Worte, welche als Erkennungszeichen verabredet waren, und dann zog Captal das Bildniß seines Vaters hervor, welches Rollet, aus dem Schatten in das volle Mond-

licht hinaus tretend, einen Augenblick genau betrachtete.

„Er ist es, ich kann nicht daran zweifeln,“ murmelte er, während seine finsteren Züge vor Freude zuckten. „Jetzt, Graf Darville, haben wir noch ein Wörtlein mit einander zu reden.“

Hierauf wendete er sich wieder zu Captal, der diese leise gemurmelten Worte natürlich nicht verstanden hatte, gab ihm das Bildniß zurück, und zog ihn dann wieder tiefer in den Schatten des Portals hinein.

„Knabe,“ sagte er zu ihm, „du suchst deine Mutter?“

„Ja, Rollet, und reich will ich dich belohnen, wenn du mir hilfst, sie zu finden,“ erwiederte Captal. „Die Hälfte von Allem, was einst mir gehören wird, soll dein sein.“

„Gut! Aber wer steht mir dafür, daß du im Glücke die Versprechungen halten wirst, die du mir jetzt, wo du noch nichts besitzest, so freigebig machst? Ich bin kein Narr, der auf das bloße Wort eines Knaben traut.“

„Was kann ich dir aber geben, als nur mein Wort?“ fragte Captal. „Jetzt besitze ich nichts, als die Kleider, die ich trage, und mein Murmelthier.“

„Ja, arm bist du; aber ein Wort von mir, ein einziges kleines Wort kann dich reich machen und glücklich," sagte Rollet. „Und ich will dir das Wort nennen, wenn du mir eine Bürgschaft für deine Versprechungen zu geben vermagst."

„Wodurch kann ich das?" fragte Captal.

„Durch deine Person. Gib dich ganz in meine Hände, bleibe bei mir, bis deine Mutter thut, was du mir versprichst, und dann will ich dich in ihre Arme führen. Die Hälfte deiner Güter, mehr verlange ich nicht, aber ich muß sie besitzen, bevor ich dich ausliefere."

„Diese Bedingung gehe ich nicht ein," erwiederte Captal rasch, der keinen Augenblick die Warnungen Pierre's vergessen hatte. „Da du mir so wenig Vertrauen schenkst, wie sollte ich so thöricht sein, dir zu vertrauen?"

„Weil du dazu gezwungen bist, mein Bürschchen!" erwiederte Rollet höhnisch. „Ich allein und sonst Niemand kann das Geheimniß deiner Abkunft enthüllen, und ein Thor wäre ich, wenn ich dies Geheimniß um einen Spottpreis verschleudern wollte. Nein, nein, Jeder ist sich selbst der Nächste, und wenn du den Preis nicht zahlen willst, den ich fordere, so geh' hin und bleibe, was du bist, ein elen-

der, bettelnder Savoyardenknabe. Rang, Reichthum, die Liebe einer Mutter biete ich dir, und du willst um den Preis feilschen, den zu zahlen dir gar keine Ueberwindung kosten kann, da du ihn nicht einmal kennst. Geh'! Geh', und besinne dich! Ich lasse nicht von meiner Forderung ab."

„Und ich gebe mich nicht in deine Gewalt!" rief Captal entrüstet aus. „Behalte dein Geheimniß und laß es mit dir zu Grabe gehen, wenn du nicht auf mein Versprechen vertrauen willst. Wenn Gott mich in Dunkelheit lassen will, so werde ich mein Schicksal zu tragen wissen! Aber Gott bringt auch das Verborgenste an das Tageslicht, und ehe du es ahnst, wird er mir Wege zeigen, auf denen das Geheimniß sich enthüllen wird. Geh'! rufe ich dir zu, wie du mir zuriefest. Geh'! Bleibe ein armseliger Zigeuner, und tröste dich, wenn du hungerst, mit dem Gedanken, daß du ein Geheimniß besitzest, dessen Preisgeben eines Tages dich hätte mit Reichthum überschütten können. Geh'! Ich habe nichts mehr mit dir schaffen!"

Captal wendete sich um, und machte Miene, sich zu entfernen. Der Zigeuner hinderte ihn aber daran, indem er den Arm des Knaben ergriff und ihn fest hielt.

„Sei nicht so ungestüm, thörichter Junge!“ sagte er. „Vielleicht findet sich noch ein anderer Weg, den wir einschlagen können, um uns zu einigen.“

„Ich weiß keinen, als nur mein Wort,“ erwiederte Captal fest.

„Und wie nun, wenn ich so thöricht wäre, dem Worte eines Knaben zu vertrauen?“

„Dann würdest du dich nicht getäuscht sehen. Ehrlich war ich und ehrlich will ich bleiben. Um Geldes und Gutes willen mag ich nicht mit meinem Gotte und meinem Gewissen uneins werden.“

Der Zigeuner blickte den entschlossenen Knaben nicht ohne Bewunderung an, und schien die Worte desselben sorgfältig zu erwägen.

„Gut,“ sagte er endlich. „Gib mir Bedenkzeit bis morgen Abend, dann will ich mich erklären. Versprichst du mir, morgen um dieselbe Stunde und an demselben Orte wieder zu erscheinen?“

„Ich werde kommen,“ erwiederte Captal.

„Wohl, so geh' hin, du wirst von mir hören.“

Captal entfernte sich, anfangs zögernd, dann rasch. Der Zigeuner schaute ihm nach.

„Ich glaube, daß ich ihm trauen kann,“ murmelte er. „Aber vorher will ich doch sehen, was Graf Cecil für den Buben bietet. Hunderttausend

Francs baar sind eine schöne Summe und wiegen die Versprechungen des Knaben auf.“

Er lachte laut, als ob er des Fanges schon gewiß wäre, und schlüpfte dann hurtig und leise durch die Straßen davon.

Zehntes Kapitel.

In einer abgelegenen, stillen und öden Straße an dem Westende von Paris lag, und liegt heute noch, ein prächtiger Palast, welcher zur Zeit unserer Erzählung von dem Grafen Darville und seinem Sohne Robert bewohnt ward, obgleich der Palast eigentlich der Schwägerin des Grafen gehörte. Diese hatte ihn dem Grafen zur Benutzung überlassen, und sich nur ein Haus vorbehalten, welches in dem großen und schönen Garten hinter dem Palaste lag. Dort verlebte sie in stiller und trauriger Zurückgezogenheit ihre Tage, deren Glanz ihr verschwunden war, seit sie ihren geliebten kleinen Sohn Captal verloren hatte.

Eines Morgens saß Graf Cecil in seinem hohen, von Gold und Marmor schimmernden Gemache, schlürfte seinen Kaffee und las die Zeitungen. Seine lange und hagere Gestalt war in einen seidenen

Schlafrock gehüllt; ein rothes Sammtkäppchen bedeckte sein spärliches weißes Haar, und seine ganze Stellung zeigte von Ruhe und Behaglichkeit. Es schien, als ob er die Früchte seines Verbrechens ohne Gewissensbisse zu genießen verstehe.

Plötzlich aber stieß er einen halblauten Schreckensruf aus, warf die Zeitung vor sich hin auf den Tisch, sprang von seinem Lehnstuhle auf, und ging rasch ein paar Mal in dem großen Zimmer auf und ab. In seinen Zügen spiegelten sich die Bewegungen seines Innern. Die vorhin glatte Stirn zeigte sich jetzt gerunzelt, die dichten weißen Augenbraunen waren finster zusammengezogen, und die schmalen, blassen Lippen fest auf einander gepreßt.

„Ein Gespenst steigt aus dem Grabe, um mich zu erschrecken," sagte er endlich vor sich hin. „Aber vielleicht habe ich mich getäuscht."

Rasch griff er wieder nach den Zeitungen, blickte hinein und konnte lange seine Augen nicht wieder davon abwenden.

„Sollte der Schurke mich betrogen haben und der Bube wirklich noch am Leben sein?" murmelte er. „Unmöglich wäre es nicht, denn der Leichnam ist nicht gefunden worden. Wenn er nur hier wäre!"

Dieser letzte Ausruf galt Rollet, und kaum war

er den Lippen des Grafen entglitten, als ein Diener eintrat und dem Grafen meldete, daß ein fremder, wild aussehender Mann ihn durchaus zu sprechen verlange und sich nicht abweisen lassen wolle.

„Vielleicht ist er's!“ dachte der Graf und befahl dem Diener, den Fremden zu ihm zu führen. „Aber halt, Jean!“ rief er ihm nach. „Noch eins! Während der Fremde bei mir ist, laß sich alle Diener im Vorzimmer versammeln, damit sie auf meinen Ruf bereit sind. Hörst du?“

Jean verneigte sich zum Zeichen des Gehorsams, und bald darauf führte er den Fremden herein, in welchem der Graf auf den ersten Blick seinen alten Vertrauten, den Zigeuner Rollet, erkannte.

Der Diener hatte kaum das Zimmer verlassen, so näherte sich der Graf mit zornfunkelnden Augen dem Zigeuner, und sagte zu ihm: „Mensch, du hast mich betrogen, der Knabe lebt!“

„So wißt Ihr die Neuigkeit schon, Herr Graf?“ erwiederte Rollet mit einem spöttischen Lächeln. „Ja, er lebt, aber in meiner Gewalt!“

„Wo ist er? Wo lebt er?“ fragte der Graf hastig. „Sprich, Schurke, oder ich lasse dich auf die Folter spannen!“

„Damit ich unser Geheimniß aller Welt aus-

plaudern sollte?“ erwiederte Rollet höhnisch. „Nein, mein lieber Graf, das werdet Ihr nicht thun, wenn Ihr Euch besser besonnen habt. Aber woher wißt Ihr schon?“

„Da, lies!“ sagte der Graf. „In den Zeitungen wird die Geschichte ausposaunt, die ich auf ewig in's Grab der Vergessenheit versenkt glaubte. Ein wahres Glück ist es, daß die Gräfin keine Zeitung liest, als nur die, welche ich selbst ihr in die Hände gebe!“

Der Zigeuner blickte die Zeitung an, und sagte: „Da ich selber nicht lesen kann, so müßt Ihr schon die Güte haben, mir die Geschichte vorzulesen, Herr Graf. Ich bin wirklich neugierig darauf.“

Der Graf las: „Einer unglücklichen Mutter, welche vor etwa neun Jahren ihr Kind, einen damals fünfjährigen Knaben, Namens Captal, verlor, theilen wir mit, daß der Knabe lebt, und nicht, wie man sie glauben machen wollte, in einem Teiche ihres Landgutes ertrunken ist. Wenn sie sich bei dem Präsidenten der Polizei, C..., melden will, wird sie die genauesten ferneren Nachrichten empfangen.“

„Ja, es ist kein Zweifel, daß hier von unserem Captal, von dem verschwundenen kleinen Grafen Dar-

ville, dem Erben verschiedener großen Landgüter und Paläste die Rede ist,“ sagte Rollet kalt. „Aber was kümmert uns die Anzeige? Wir werden uns nicht selber verrathen, denke ich.“

„Aber Andere werden uns verrathen,“ schrie der Graf wüthend. „Und daran ist Niemand Schuld, als du, Schurke, der du mir versprachest, den Buben aus der Welt zu schaffen, und auch den Lohn dafür empfingest.“

„Ja, das ist wahr,“ entgegnete Rollet. „Ich bin Euch auch heute noch so dankbar dafür, daß ich den Knaben ganz in Eure Hände geben will, wenn —“

„Nun, wenn?“ —

„Wenn Ihr mich gut für meine Gefälligkeit bezahlt,“ sagte der Zigeuner mit frechem Lachen.

Der Graf murmelte einige leise Worte vor sich hin, die der Zigeuner nicht verstand, und ging dann ein paar Male gesenkten Hauptes in dem Zimmer auf und ab. „Und was verlangt Ihr für die Auslieferung des Knaben?“ fragte er endlich.

„Hunderttausend Francs, baar ausbezahlt. Keinen Sous mehr, keinen weniger. Ihr werdet die Forderung billig finden, Herr Graf, wenn Ihr be-

denkt, was für schöne Güter Ihr mit dem Jungen erkauft!“

„Hunderttausend Francs, du Schurke!“ rief der Graf wüthend. „Woher soll ich sie bekommen?“

„Ja, das ist Eure Sache,“ erwiederte der Zigeuner mit großer Ruhe, welche den Zorn des Grafen nur immer höher steigerte. „Ich habe bei der ganzen Angelegenheit nichts zu thun, als nur das Geld in Empfang zu nehmen.“

„Und wenn ich es dir nicht gebe?“ fragte der Graf lauernd.

„Nun, dann werde ich mich an die Frau Gräfin wenden, ihr erzählen, was für einen vortrefflichen Schwager sie besitzt, und an sie den Sohn verkaufen, nach welchem Ihr so wenig Verlangen zu tragen scheint.“

Einen Blick des grimmigsten Hasses schleuderte der Graf auf den frechen Zigeuner, und nur die Angst, daß dieser sein Vorhaben ausführen und ihn an die Gräfin verrathen könne, hielt ihn ab, Rollet die Thür zu weisen. Er bezwang seinen Zorn und warf sich erschöpft in seinen Lehnsessel. Dort saß er einige Minuten ganz in sich selbst versunken, während der Zigeuner ihn mit höhnischen Blicken betrachtete.

„Indeß Ihr Euch besinnt, ob Ihr auf meinen

Antrag eingeht, werdet Ihr erlauben, daß ich es mir bequem bei Euch mache, mein theurer Herr Graf,“ sagte er, und nahm ohne Umstände einen Stuhl, welchen er dem Grafen gegenüber an den Tisch rückte. Dann griff er nach dem vergoldeten Kaffeegeschirr des Grafen, schenkte sich von dem braunen Tranke ein, schlürfte ihn mit Behagen hinunter, und schien gar nicht zu wissen, daß außer ihm noch irgend ein Mensch auf der Welt sei. Mit finsteren Augen bemerkte der Graf die Frechheit des Schurken, wagte es aber nicht, ihn zu schelten oder ihn in seiner Behaglichkeit zu stören. Düster starrte er vor sich hin, und überlegte, auf welche Weise er sich am Besten aus diesem Handel würde ziehen können.

Plötzlich entrunzelte sich seine Stirn, seine fest zusammenpreßten Lippen öffneten sich zu einem Lächeln, und sein Auge blickte nicht so finster mehr, wie vorhin.

„Höre, Rollet, mein guter Bursch,“ sagte er, „ich habe mich besonnen und glaube es möglich machen zu können, dir die hunderttausend Francs zu verschaffen. „Ja, ja, du sollst sie haben, du sollst sie haben, und zwar heutigen Tages noch.“

„Aha, seid Ihr nun vernünftig geworden, mein

lieber Herr Graf?" höhnte der Zigeuner. „Ich dachte mir wohl, daß sich das Geld finden würde; denn ich habe Euch ja immer als einen klugen und verständigen Mann gekannt."

„Ja, du sollst es haben, aber unter einer Bedingung."

„Und die lautet?"

„Daß du nun und nimmermehr dem jungen Grafen das Geheimniß seiner Geburt verräthst! Du hast es doch nicht etwa schon gethan?"

„Ei, da müßte ich wohl ein rechter Esel sein!" erwiederte Rollet lachend. „Eher hätte ich mir selber die Zunge ausgeschnitten. Nein, nein, darüber könnt Ihr Euch beruhigen, denn wenn ich's ihm gesagt hätte, so würde er seinen Weg zu der Frau Mutter gewiß auch ohne mich schon gefunden haben."

„Wohlan, so bringt mir heute Abend den Knaben und Ihr sollt augenblicklich die geforderte Summe ausbezahlt erhalten."

„O nein, so haben wir nicht gewettet, mein theurer Herr Graf," entgegnete Rollet. „Ihr zahlt jetzt die Hälfte, jetzt auf der Stelle, und wenn ich den Jungen bringe, die andere Hälfte."

„Gut, auch das mag sein," erwiederte Graf Cecil. „Aber wer steht mir dafür, daß Ihr Wort

halten, und nicht mit der empfangenen Summe durchgehen werdet."

„Ei, was sonst, als die Hoffnung, auch die andere Hälfte zu bekommen!" erwiederte der Schuft. „Fünfzigtausend Francs, ja, sind schon ein hübsches Sümmchen; aber hunderttausend — das klingt schon viel majestätischer! Ich muß die Hunderttausend voll haben."

„Und ich wünsche, daß sie Euch wohl bekommen mögen, wenn Ihr mir den Knaben bringt," sagte der Graf freundlich, indem er durch mehrere Corridore und abgelegene Gemächer des großen Palastes schritt. „Wenn er nur seinen wirklichen Namen nicht weiß! Das ist das Einzige, was ich fürchte!"

„Und warum fürchtet Ihr es, Herr Graf?" fragte der Zigeuner.

„Weil," antwortete der Graf leise, „weil ich ihn in mein Haus nehmen und gut halten würde, wenn er von seiner Abkunft nichts erfahren hätte. Im anderen Falle wäre er entweder oder ich verloren."

„Nun, ich für mein Theil gebe keinen Sous für sein Leben, wenn er erst einmal in Eurer Nähe ist, mein theurer Herr Graf," sagte der Zigeuner lachend. „Was diesen Jungen betrifft, scheint Ihr ein sehr weites Gewissen zu haben. Nun, was

kümmert's mich, wenn ich meine hunderttausend Franken bekomme! Aber wohin führt Ihr mich eigentlich?"

„In das Gewölbe des Hauses, wo die Frau Gräfin ihre Kleinodien, ihr Gold und ihr Silber aufbewahrt. Ich habe den Schlüssel dazu, und Ihr müßt Euch statt des Goldes schon mit Diamanten und dergleichen begnügen. Geld besitze ich nicht, aber Geldeswerth gilt ja eben so viel."

Der Zigeuner blieb stehen und lachte laut. „Ihr seid wirklich ein geborener Gauner, mein lieber Graf," sagte er. „Um den Sohn aus der Welt zu schaffen, kauft Ihr ihn für die Kleinodien der Mutter. Wahrhaftig, das ist ein Meisterstreich."

Der Graf, obwohl die Worte des Zigeuners ganz dazu geeignet schienen, ihn in die höchste Wuth zu versetzen, lächelte nur und ging dann weiter. Sie kamen an eine Treppe, stiegen etwa zwanzig Stufen hinab, und befanden sich nun im Erdgeschoß, wo der Graf eine in die Mauer eingefügte, stark mit Eisen beschlagene Thür aufschloß.

„Die Frau Gräfin hat ihre Schätze recht sicher verwahrt," sagte er. „Aber ein guter Nachschlüssel hat schon noch festere Thüren geöffnet."

Die Thür knarrte in ihren Angeln, und der

Zigeuner harrte mit Begierde, daß der Graf sie vollends aufmachen werde. Aber dieser zögerte noch.

„Am Ende bin ich doch ein Thor, wenn ich Euch den Werth von fünfzigtausend Francs gebe, ohne irgend eine Bürgschaft zu haben, daß Ihr mir den Burschen ausliefert,“ sagte er.

„Ach, dummes Zeug! Macht die Thür auf, Herr Graf, oder ich öffne sie mit Gewalt!“

Indem der Zigeuner diese Worte rief, stieß er den Grafen auf die Seite, riß die schwere Thür auf, und sprang mit einem Satze, gleich einem beutegierigen Tiger, in ein dunkles Gemach hinein.

Dieß war gerade, was der schlaue Graf beabsichtigt hatte; denn kaum befand sich der Zigeuner in dem Gewölbe, so schlug krachend die Thür hinter ihm zu, der Graf legte mit hurtiger Hand Schlösser und Riegel vor, und der Gauner war in der Falle gefangen, welche seiner Habgier gelegt worden war.

„Belustige dich nun nach Gefallen an den Edelsteinen und Silbersachen,“ murmelte der Graf vor sich hin, indem er ein höhnisches Gelächter ausstieß. „Du sollst mir nicht wieder an das Tageslicht kommen, so lange ich es verhindern kann, und das

Gräfchen mag noch ein wenig warten, ehe es seine Mutter auffindet. Ein wahres Glück, daß der Bube seinen Namen nicht weiß, und daß mir die List einfiel, den schurkischen Zigeuner unschädlich zu machen. He he he, nun will ich sehen, wer mich aus dem schönen Erbe Captals vertreiben kann!“

Während der Graf diese Worte vor sich hin murmelte, donnerte innen im Gewölbe der Zigeuner wie rasend gegen die Thür, schrie, heulte, fluchte, jammerte, und bat den Grafen um Erbarmen, indem er hoch und theuer schwur, den Knaben ohne irgend eine Entschädigung auszuliefern. Aber der Graf hörte nicht einmal nach ihm hin, sondern entfernte sich gemächlich von dem Gewölbe, ging durch die vielen Zimmer und Corridore zurück, und versäumte nicht, jede Thür, durch welche er kam, auf das Sorgfältigste hinter sich zu verschließen, bis er sein eigenes Gemach wieder erreicht hatte. Dann ging er in das Vorzimmer, entfernte die Dienerschaft aus demselben, indem er jedem Einzelnen einen Auftrag ertheilte, der ihn auf längere Zeit von dem Hause fern halten mußte, und gab sich nun der Ueberzeugung hin, daß ein Jeder glauben müsse, der Zigeuner habe sich während seiner Abwesenheit entfernt. Diese Absicht erreichte der Graf vollkommen.

Nun war er beruhigt. Kein Feind mehr schien ihn zu bedrohen, als nur die Zeitung mit der Anzeige des Präsidenten, und auch diese vernichtete er, indem er das Blatt in tausend kleine Stückchen zerriß, die er in dem Kamine verbrannte.

Eilftes Kapitel.

Als der Zigeuner sich von dem schlauen Grafen überlistet sah, gerieth er in die grenzenloseste Wuth und geberdete sich wie ein Wahnsinniger. Mit den geballten Fäusten schlug und donnerte er gegen die feste Thür, die sich hinter ihm geschlossen hatte, brüllte, wie ein gefangener Löwe, wälzte sich auf den feuchten Steinplatten umher, welche den Fußboden des Gewölbes bildeten, raufte sich das Haar aus, und schalt sich selbst mit allen möglichen Schimpfnamen. Aber dieser ohnmächtige und rasende Zorn konnte nicht von langer Dauer sein, und machte bald einer ruhigeren Ueberlegung Platz. Der erste Gedanke, der lebhaft in ihm aufstieg, zielte darauf hin, einen Versuch zum Entkommen zu machen. Dazu war es nöthig, daß er sein Gefängniß genau untersuchte. Er richtete sich auf und blickte umher.

Der Raum, in welchem Rollet eingeschlossen war, bildete ein hohes, schmales Gewölbe, welcher in früheren Zeiten unfehlbar zu einem Keller benutzt worden sein mußte. Der Thür gegenüber, etwa zwölf Fuß über dem Boden, befand sich ein kleines viereckiges, von außen mit starken, eisernen Stäben vergittertes Fenster, welches zum Luftloche gedient haben mogte. Jetzt war es verschlossen, und überdieß schien es zu klein, als daß Rollet hätte hindurchschlüpfen können, selbst wenn außen die eisernen Stäbe nicht gewesen wären. Dennoch beschloß der Zigeuner einen Versuch zu machen, es zur Flucht zu benutzen, und sah sich im Gewölbe nach einem Werkzeuge um, mit dessen Hilfe er die Höhe des Fensterchens würde erklimmen können. Aber bei dem schwachen Schimmer, welcher in das düstere Gefängniß hinab fiel, vermogte er nichts zu entdecken. Er tappte mit den Händen an den feuchten Wänden umher. Ueberall berührten seine Finger das moderige, schmutzige Gestein, aber nirgends fand er eine Stange, eine Leiter, einen Stuhl, einen Tisch, der ihm zu seinem Zwecke verholfen hätte. Das Gewölbe war leer, ganz leer, und enthielt gar nichts, als die dumpfige, drückende, seit Jahren vielleicht schon eingeschlossene Luft, welche Rollet nur mit

Mühe einathmen konnte. Der Zigeuner untersuchte nun die Thür. Vielleicht ließ sie sich erbrechen, oder aus ihren Angeln heben. Er rüttelte daran mit aller Kraft, die er aufzubieten vermogte, er strengte seine Muskeln bis zum Zerspringen an; aber die Thür war zu fest in das starke Gemäuer eingefügt; sie wankte auch nicht um eines Haares Breite.

Jetzt ergriff den Zigeuner die tödtlichste Angst. Er fing an zu fürchten, daß der Graf ihn hier eingeschlossen habe, um ihn den Hungertod sterben zu lassen. Sein Kopf schwindelte ihm, er schnappte nach Luft, die Angst trieb all' sein Blut nach dem Herzen, und es pochte so heftig, daß er meinte, es müsse zerspringen. Ein lauter, gellender Schrei entrang sich seinen Lippen, und von Neuem verfiel er in einen Anfall von Raserei und Wuth, in welchem er sich die Hände an den feuchten Mauern der unbeweglichen, fest gefugten Thür blutig schlug.

Aber auch dieser Anfall ging vorüber, und ließ nichts zurück, als den tödtlichsten und ingrimmigsten Haß gegen den Grafen, der ihn in diese fürchterliche Lage versetzt hatte. Blutige Gedanken der Rache erfüllten ihn, und wer ihn gesehen hätte in dem düsteren Gewölbe, mit den blutigen Fäusten, die drohend ausgestreckt waren, um den verhaßten

Feind zu ergreifen, mit den grimmig funkelnden Augen, mit den bleichen, zornbebenden Lippen, über die wilde Flüche und entsetzliche Verwünschungen glitten, er würde geschaudert und mit Grauen sein Auge von dem scheußlichen Anblicke abgewendet haben.

Aber auch dieser Wuthanfall dauerte nicht lange. Rollet erinnerte sich, daß er ein starkes Messer in seiner Tasche habe, und zog es heraus, um sich mit diesem einen Ausgang aus dem Gewölbe zu bahnen. Mit zitternden Händen tappte er an der Wand herum, in welcher das Fenster befindlich war, und suchte nach den Fugen zwischen den Steinen. Hier kratzte er mit dem Messer und seinen Nägeln den Kalk heraus, der von der Feuchtigkeit durchweicht, ihm keinen großen Widerstand darbot. Selbst einzelne Stückchen von den Steinen brach er mit verzweifelter Anstrengung los, und machte auf solche Weise mehrere Löcher, vermittelst deren er, mit Hand und Fuß sich anklammernd, die Mauer erklimmen konnte. Weiter aber ging die Arbeit freilich schwerer von Statten, da er nur eine Hand dazu gebrauchen konnte, indem er sich mit der andern fest halten mußte. Aber sein Rachedurst und die fürchterliche Angst vor dem Hungertode, den er vor Augen

sah, gab ihm Kraft, das schwierige Werk zu vollenden. In wenig mehr als einer Stunde war es geschehen, und mit der katzengleichen Gewandtheit, die in der Regel den Zigeunern eigen ist, klimmte er bis zu dem Fenster hinauf. Er schlug die blinden Scheiben in Stücke und schaute hinaus in's Freie. Sein Blick fiel auf einen weiten, mit tausend kleinen Hügeln besäeten Platz, der ringsum von einer ziemlich hohen Mauer umgeben war. Dem Fenster schräg gegenüber befand sich eine verschlossene Thür, und ihr ganzes Aussehen zeigte, daß sie seit langer Zeit nicht geöffnet worden war. Rollet schaute auf einen verlassenen, unbenutzt liegenden Begräbnißplatz, und die Hoffnung, daß sein Geschrei ihm Hilfe und Rettung verschaffen würde, verschwand. Ueber diesen weiten Raum hinweg drang seine Stimme nicht; und selbst, wenn es der Fall gewesen wäre, was würde es ihm geholfen haben? In diese öde Gegend kam gewiß oft in Wochen kein Mensch, und Rollet sah ein, daß er dem Hungertode nicht entgehen würde, wenn es ihm nicht gelang, die eisernen Stäbe zu zerbrechen, wie er die Fensterscheiben zerbrochen hatte. Er rüttelte daran; aber sie schienen unbeweglich, und die Stangen waren fast einen halben Zoll dick. Schon wollte er

verzweifelnd in das Gewölbe zurückspringen, als er sich noch zur rechten Zeit seines Messers erinnerte, und den Versuch machte, den Kalk loszubröckeln, in welchen die Stäbe eingefugt waren. Es gelang, und besser, als er zu hoffen wagte. Der Kalk war morsch, verwittert, von Feuchtigkeit durchdrungen, und ließ sich schneiden, wie nasser Thon. Rollet arbeitete mit Hast, und suchte sich einen Ausweg aus seinem Gefängnisse zu bahnen, wie eine Maus, die in der Falle gefangen ist und mit den Zähnen ihren Käfig zernagt. Die Eisenstäbe wankten; er bog sie hinüber und herüber; endlich fielen sie; und jauchzend vor Freude zwängte sich Rollet durch die Oeffnung. Sie war freilich nur eng und schmal; aber der Zigeuner achtete nicht der geschundenen Haut, der zerrissenen Kleider. Er schlüpfte hindurch, flog mit Windeseile über die zum Theil schon eingesunkenen Gräber hinweg, überkletterte mit leichter Mühe die Kirchhofsmauer, und sah sich nun glücklich im Freien.

„Jetzt, Graf Darville, zittere!“ sagte er mit dem Ausdrucke unauslöschlichen Hasses und im Vorgefühle der befriedigten Rache. „Hast du mich verrathen, so will auch ich dich verrathen, und das Blutgerüst soll der Lohn deiner Schändlichkeiten sein!“

Mit flüchtigen Schritten eilte er davon, und war bald in dem Schatten eines nahen Gehölzes verschwunden, das ihn hinter seinen grünen Zweigen verbarg.

Während die erzählten Begebenheiten sich im Palaste des Grafen Darville zutrugen, saßen Captal und Pierre daheim in ihrem Kämmerlein, und plauderten von den Hoffnungen, die immer glänzender und lichter sich vor Captals Augen ausbreiteten.

„Wenn ich meine Mutter wiederfinde, Pierre," sagte er, „so darfst du dich nie wieder von mir trennen, sondern mußt mein glänzendes Loos mit mir theilen, wie du deine Armuth und Niedrigkeit mit mir getheilt hast. Wir werden treue Freunde sein."

„Gewiß," erwiederte Pierre, „wenigstens was mich angeht. Veränderte Verhältnisse verändern aber manchmal auch den Menschen, und wer weiß, ob du dich noch um mich, um Pierre, den armen Zigeuner kümmern wirst, wenn du ein reicher Graf geworden bist, und anstatt in einer Kellerwohnung, in den glänzenden Zimmern eines prächtigen Palastes wohnst.

„Pierre," rief Captal heftig aus, „Pierre, wie magst du nur so sprechen! Wirklich, du kränkst

mich tiefer, als du glaubst! Nein, nein, Captal wird immer Captal bleiben, mag er in einer Hütte oder in einem Schlosse wohnen.“

„Nun ja, ereifere dich nur nicht gleich,“ erwiederte Pierre lachend. „Wer weiß, wie lange wir noch bei einander wohnen! Die letzten Tage wollen wir nicht in Unfrieden verleben! Laß uns nicht mehr von der Sache reden! Heute Abend wird es sich ja entscheiden, nicht wahr, ob du ein Graf wirst oder ein Murmelthierführer bleibst?“

„Ich hoffe es!“ entgegnete Captal. „Rollet versprach, Punkt zehn Uhr meiner an der Kirche zu harren.“

„So? Nun wir wollen das Beste hoffen!“ sprach Pierre. „Aber höre, ich muß eben jetzt einen Ausgang machen, und weiß nicht, wann ich zurückkehren werde.“

„Wohin willst du gehen?“ fragte Captal.

„Zu einem Freunde, der uns vielleicht gute Dienste thut,“ antwortete Pierre lächelnd, indem er mit hurtigem Schritte davon eilte, um den weiteren Fragen des Knaben auszuweichen.

Captal sah ihm ein wenig verwundert nach, griff dann nach seinem Murmelthierkasten und ging auch

davon, um sich in dem Getümmel der Menschen ein wenig die Zeit zu vertreiben.

Pierre schlug den Weg nach dem Hause des Polizeipräsidenten ein, ließ sich bei ihm melden, und wurde sogleich vorgelassen.

„Wir haben den Vogel," sagte er. „Rollet ist gefunden, und wenn Euer Gnaden sich seiner bemächtigen wollen, so bedarf es nur weniger Anstalten dazu."

„Und wo können wir ihn finden?" fragte der Präsident lebhaft. „Ich nehme so viel Theil an dem Schicksale des armen Knaben, der auf eine so bübische Weise um sein Glück betrogen worden ist, daß ich alles Mögliche aufbieten werde, um ihn seiner unglücklichen Mutter zurückzugeben."

„Ich will Alles sagen, Herr Präsident, aber nur unter der Bedingung, daß Ihr nicht zu scharf gegen Rollet verfahrt," sagte Pierre. „Er ist nicht so strafbar, wie sein Verführer, und überdieß gehört er zu meinem Stamme und nahm sich einst meiner an, als meine Eltern nicht mehr lebten, und ich ein hilfloser Junge war."

„Seine Strafe wird nicht so strenge ausfallen, da er nur einen Raub, nicht aber den Mord beging, zu welchem man ihn, wie es scheint, einst

gedungen hat," erwiederte der Präsident. „Ueberdieß wird die Strafe noch gemildert, wenn er ein offenes Bekenntniß abgibt, und es wird ihm also auf keinen Fall an das Leben gehen."

„Nun, wohlan, für den Fall, daß er nicht freiwillig den Namen von Captals Mutter nennt, laßt ihn gefangen nehmen," sprach Pierre. „Heute Abend um zehn Uhr wird er am Hauptportale der Kirche Notre Dame mit Captal zusammentreffen, und es wird Euren Leuten ein Leichtes sein, sich seiner dort zu bemächtigen. Ich weiß nicht, ob ich recht thue, indem ich einen Mann aus meinem Stamme verrathe; aber Captal liebt mich, man hat ihn betrogen, und er soll glücklich werden, nicht aber sein Vermögen sich von einem Manne abgaunern lassen, der gewiß nicht besser ist, als er sein sollte."

„Wohlgesprochen, mein Junge!" sagte der Präsident. „Hier handelt es sich nicht um den Verrath, sondern um die Enthüllung eines Verbrechens, welches zwei Menschen unglücklich gemacht hat. Geh' jetzt in Frieden, sei aber heute Abend bei der Hand, weil ich deiner vielleicht bedarf."

Pierre entfernte sich, kehrte nach Hause zurück, und fand Captal nicht daheim, was ihm gar nicht unangenehm war, da er nun ungestört seinen Ge-

danken nachhängen konnte. Beinahe gereute es ihn, Rollet verrathen zu haben; aber nach genauer und reiflicher Erwägung aller Umstände mußte er sich endlich doch sagen, daß er durchaus nicht anders verfahren konnte, wenn ihm einmal daran gelegen war, daß sein junger Freund Captal glücklich werden solle.

Der Abend dämmerte schon, als Captal nach Hause zurückkehrte. Er war sehr aufgeregt, und sein Auge glänzte lebhafter, seine Wangen glüheten höher, als gewöhnlich, als er zu Pierre in die Kammer trat. Der junge Zigeuner ergriff seine Hand, und zog ihn mit sanfter Gewalt neben sich auf das Strohlager nieder.

„Warum bist du so unruhig, Captal?“ fragte er. „Deine Hände brennen, wie im Fieber! Du wirst doch nicht krank sein?“

„Nein, Pierre,“ lautete die Antwort, „aber du kannst dir denken, daß ich nicht gleichmüthig bleiben kann, nun die Entscheidung meines Schicksals so nahe bevorsteht. Wird Rollet die Wahrheit enthüllen, oder nicht? Das ist die Frage, die mir alles Blut aufregt und mir keinen Augenblick aus den Gedanken kommt. Versetze dich nur in meine Lage, und du wirst es natürlich finden, daß ich nicht

so ruhig, wie gewöhnlich bin. Den ganzen Tag bin ich in Paris umher gelaufen, und so oft ich ein weibliches Wesen sah, das allenfalls meine Mutter sein konnte, wallte mein Herz auf und ich zitterte. Wenn es nur erst zehn Uhr wäre!“

„Beruhige dich!“ erwiederte Pierre, indem er theilnehmend Captals Hand drückte. „Ehe die Nacht herum ist und ein neuer Tag dämmert, wirst du in den Armen deiner Mutter liegen.“

„Hast du Rollet gesprochen?“ fragte Captal lebhaft. „Hat er dir gesagt, daß er mir das Geheimniß enthüllen will? Mag er doch mein ganzes Vermögen fordern, er soll Alles, Alles haben, wenn er mir nur meine Mutter zurückgibt!“

„Ja, ja, das war eben, was ich fürchtete,“ murmelte Pierre. „Nein,“ fügte er lauter hinzu, „Rollet wird dich nicht berauben und doch die nöthigen Aufschlüsse geben. Ich habe ihn nicht gesprochen, aber die gehörigen Schritte gethan, daß er Alles gestehen muß.“

Captal drang in Pierre, daß er ihn von diesen Schritten unterrichten möge, aber der junge Zigeuner fühlte sich nicht zur Mittheilung geneigt, da er fürchtete, daß Captal sich vor der Zeit verrathen würde.

„Warte geduldig Alles ab,“ sagte er. „Du wirst sehen, daß ich dir nicht zu viel versprochen habe.“

Dabei blieb es, und die Stunde der Zusammenkunft mit Rollet kam endlich heran. Captal eilte davon, und Pierre folgte ihm auf dem Fuße nach. Captal verschwand in dem tiefen Schatten des Portals; der junge Zigeuner aber verbarg sich hinter einem vorspringenden Pfeiler, von wo er Alles beobachten, wo er Alles hören konnte, ohne von Jemanden gesehen zu werden.

Noch war es nicht zehn Uhr, und Captal sah sich vergebens nach dem Zigeuner Rollet um. Unruhig schritt er auf und ab, und fürchtete schon, daß der Erwartete gar nicht kommen werde, als der erste Schlag der zehnten Stunde vom Thurme erscholl, und zu gleicher Zeit auch Rollet auf Captal zutrat.

„Knabe,“ sagte er, „du sollst Alles erfahren, Alles wissen. Folge mir nach!“

„Und wohin?“ fragte Captal.

„Zum Gericht!“ rief der Zigeuner aus, indem er mit den Zähnen knirschte. „Ja, zum Gericht; denn die Rache ist süßer, als alles Gold, und ich will mich rächen an dem, der nicht minder dein Todfeind ist, wie der meinige. Zögere nicht länger und komm!“

Der Zigeuner ergriff Captal bei'm Arme und eilte vorwärts; indem er den Knaben hinter sich her zog. Aber noch war er keine zehn Schritte weit gegangen, als plötzlich ein leiser Pfiff ertönte, und mehrere bewaffnete Männer von verschiedenen Seiten her auf Rollet und Captal eindrangen. Im Nu waren beide ergriffen, und Rollet fühlte sich von so kräftigen Fäusten umklammert, daß er nicht einmal einen Versuch zur Flucht machte.

„Hast du mich verrathen, Knabe?“ fragte er wild, indem er Captal mit zornblitzenden Augen anstarrte.

„Nein, bei Allem, was heilig ist, nein!“ rief Captal, der nicht minder erschrocken war, als der Zigeuner.

„Gut denn, ich sehe, daß du die Wahrheit sprichst,“ entgegnete Rollet besänftigt. „Es ist dein Glück, denn wenn auch du mich betrogen hättest, würde ich mich vielleicht eines Anderen besonnen haben.“

Pierre hörte diese Worte, und freute sich heimlich, daß er Captal nicht von seinem Gange zum Präsidenten unterrichtet hatte.

„Wohin führt ihr uns?“ wendete sich Rollet zu den Männern, die ihn und seinen Begleiter ergriffen hatten.

„Zum Präsidenten der Polizei, der ein Wörtlein mit Euch zu reden hat," erwiederte einer von den Männern.

„Vorwärts denn!" rief Rollet. „Dorthin wollte ich eben auch mit diesem Knaben!"

Raschen Schrittes entfernten sich die Männer mit ihren Gefangenen, und Pierre mischte sich unter sie, sehr begierig auf den Ausgang der ganzen Begebenheit.

Zwölftes Kapitel.

Die Gerichtsdiener führten ihre Gefangenen gerades Weges in den Justizpalast, woselbst der Präsident seine Wohnung hatte, und Pierre folgte ihnen so rasch, daß er zugleich mit den Uebrigen in das hell erleuchtete Gerichtszimmer trat. Der Präsident, in seiner Amtskleidung, erwartete schon Rollet und die beiden Jünglinge, und säumte nicht, den Zigeuner sogleich in's Verhör zu nehmen. Ohne Zögern gestand Rollet Alles ein, was wir bereits wissen, und mit einer Freude, die sich gar nicht beschreiben läßt, vernahm Captal, daß die schöne blasse Dame, welche bei seiner Gefangennahme vor wenigen Tagen sich so theilnehmend für ihn verwendet hatte, wirklich seine Mutter sei. Geahnt hatte er es schon damals, aber diese Ahnungen immer, als etwas Thörichtes und Albernes, mit Gewalt von sich fern gehalten.

„Also Darville, Gräfin Darville ist der Name der Mutter, welcher Ihr den Knaben entrissen habt?“ fragte der Präsident.

„Gräfin Darville!“ erwiederte Rollet. „Aber vergeßt nur den Grafen nicht, der der Anstifter alles Bösen gewesen ist. Ich klage ihn an des versuchten Mordes an seinem Neffen und an mir, so wie des verübten Mordes an seinem Bruder, dem Vater Captals!“

„Bedenkt Euch wohl, ehe Ihr einen Mann, wie den Grafen Darville, solcher Missethat anklagt,“ warnte der Präsident den Zigeuner. „Der Pfeil, welchen Ihr gegen ihn abschießt, würde auf Eure Brust zurückfliegen, wenn er sein Ziel verfehlte.“

„Gleichviel! Gleichviel!“ erwiederte Rollet hohnlachend und mit Augen, die vor Schadenfreude blitzten. „Wenn ich meiner Sache nicht so gewiß wäre, würde ich sie gar nicht vorgebracht haben!“

Der Präsident schickte sogleich einige Diener des Gesetzes ab, um den Grafen Cecil gefangen zu nehmen, so wie, um die Frau Gräfin Darville einzuladen, bei ihm zu erscheinen, weil er ihr eine wichtige und höchst erfreuliche Nachricht mitzutheilen habe. Während ihre Ankunft erwartet wurde, begab er sich mit Captal und Pierre in sein Wohngemach, da sich

das Gerichtszimmer wohl kaum dazu eignete, zum Schauplatze des Wiedersehens zu dienen, und hier suchte er mit milden und gütigen Worten das stürmisch bewegte Gemüth Captals zu besänftigen. Der Knabe war fast außer sich vor Entzücken über die glückliche Lösung des Räthsels, und wäre am liebsten gleich davon gestürzt, um sich ohne weitere Erklärung seiner heißgeliebten Mutter in die Arme zu werfen. Doch bald that ihm der Präsident die Nothwendigkeit dar, daß die Gräfin auf seine Erscheinung vorher vorbereitet werden müsse, weil sonst die freudige Ueberraschung ihr leicht schädlich werden, wo nicht gar sie tödten könne. Auf diese Vorstellungen hin ließ sich Captal endlich geneigt finden, in einem Nebenzimmer zu harren, bis die Gräfin hinlänglich auf sein Erscheinen gefaßt sei.

„Was wird aber mit Rollet geschehen?“ fragte Pierre den Präsidenten.

Dieser wurde ernst. „Der arme Teufel wird ein paar Jahre auf die Galeeren wandern müssen,“ erwiederte er. „Doch läßt sich der König vielleicht bewegen, seine Strafe zu mildern, wenn ich ihm vorstelle, daß Rollet freiwillig sein Sündenbekenntniß abgelegt hat, um den begangenen Fehler wieder gut

zu machen. Ein Jahr oder zwei Festungsstrafe, damit wird er am Ende durchkommen.“

„Und während seiner Gefangenschaft, wie auch späterhin, soll es ihm niemals an etwas fehlen,“ sagte Captal. „Ich muß ihm immer dankbar sein, da er, anstatt mir das Leben zu rauben, mich nur davon schleppte und mich im Ganzen nicht so sehr böse behandelte.“

Der Präsident lobte die Gesinnungen Captals, obgleich er wohl besser die Beweggründe des Zigeuners zu würdigen wußte, als der junge Knabe.

„Obgleich er nur aus Eigennutz so handelte, was deutlich genug aus seiner ganzen Erzählung hervorgeht, so seid Ihr ihm dennoch Dank schuldig, weil er endlich von freien Stücken den Nebel gelüftet hat, welcher bisher das Geheimniß Eurer Geburt und Eures Herkommens verhüllte,“ sagte der Präsident. „Aber stille, ich glaube, die Frau Gräfin kommt. Hurtig, hurtig in das Kabinet hier hinein!“

Der Präsident öffnete eine Thür, schob die beiden Jünglinge hindurch, und schloß rasch hinter ihnen zu. Im nächsten Augenblicke trat die Gräfin Darville bleich und in lebhafter Bewegung in das Gemach, und wurde von dem Präsidenten sehr ehrerbietig empfangen.

„Bitte, Frau Gräfin, nehmen Sie Platz,“ sagte er, indem er ihr einen bequemen Rollsessel hinschob. „Ich würde nicht gewagt haben, Sie so spät noch zu bemühen, wenn die Angelegenheit, um die es sich handelt, nicht so gar wichtig wäre.“

„Und was habe ich damit zu thun, Herr Präsident?“ fragte die Gräfin mit einer sanften und wohllautenden Stimme, die den lauschenden Captal mit Entzücken durchbebte. „Ich lebe seit dem Tode meines Gemahls und seit dem Verluste meines kleinen Sohnes so eingezogen, daß ich nicht begreifen kann, wie, wie..“

„Wie Sie mit mir, dem Polizeipräsidenten, irgend in Berührung kommen könnten,“ fiel ihr der Präsident in die Rede. „Aber nur ein klein wenig Geduld, Frau Gräfin. Sie werden sogleich sehen, daß ich Sie nicht umsonst zu mir bemühte. Es handelt sich gerade um Ihren kleinen Sohn, der vor längerer Zeit auf so wunderbare Weise verschwunden ist.“

Die Gräfin sprang auf, ergriff die Hand des Präsidenten und sagte zitternd: „Wie? Mein Sohn? Captal? Lebt er?“

„Beruhigen Sie sich, Frau Gräfin,“ erwiederte der Präsident. „So weit sind wir noch nicht. Doch

will ich Ihnen gestehen, daß wir in der That einige schwache Spuren von dem Verschwundenen entdeckt haben.“

„Oh, mein Gott, mein Gott, wenn du mir armen Mutter eine so hohe, himmlische Freude aufbewahrt hättest, mein ganzes Leben würde ein Dankgebet zu dir sein,“ rief die Gräfin aus, indem sie unwillkührlich in die Kniee sank und ihre gefalteten Hände empor hob. Dann sank sie in den Sessel, verhüllte ihr Gesicht und weinte.

Der Präsident ließ ihr Zeit, sich zu fassen, und bat sie dann um Erlaubniß, ihr einige Fragen vorlegen zu dürfen.

„Hieß Ihr Sohn nicht Captal mit dem Vornamen?“

„Ja, Herr Präsident.“

„Würde er nicht jetzt zwischen vierzehn und fünfzehn Jahr alt sein?“

„Ja,“ lautete die Antwort.

„War er nicht fünf Jahre alt, als man ihn aus Ihrem Parke stahl?“

„Was sagen Sie, Herr Präsident?“ rief die Gräfin, von ihren Gefühlen beinahe überwältigt, mit erstickter Stimme. „Gestohlen hätte man ihn? Er ist also nicht ertrunken. Oh, spannen Sie mich nicht

länger auf die Folter! Sagen Sie mir die Wahrheit!“

Lächelnd ergriff der würdige Präsident die Hand der Gräfin uud drückte sie sanft.

„Ich will Sie nicht länger täuschen, gnädige Frau,“ sagte er. „Ja, wir haben gegründete Hoffnung, daß Ihr Sohn lebt, und bald in Ihre Arme zurückkehren wird.“

Die Gräfin stieß einen schwachen Schrei der Freude und des Entzückens aus und sank dann ohnmächtig in die Kissen des Lehnstuhles zurück. Zugleich wurde heftig an der Thür gerasselt, hinter welcher Captal steckte, und der Präsident mußte den ungestümen Knaben ernstlich bitten, sich noch eine kurze Zeit ruhig zu verhalten. Dann bemühete er sich um die Gräfin, und gewahrte mit großer Freude, daß sie sich sehr bald wieder völlig erholte.

„Herr Präsident,“ sagte sie mit schwacher Stimme, aber mit einer Entschlossenheit, welche deutlich bewies, daß sie den Sturm überstanden habe, — „Herr Präsident, ich zweifle jetzt nicht mehr, daß Sie genaue Kunde vom Schicksale meines theuren, geliebten Sohnes haben. Ich bitte Sie, ich flehe Sie an, verhehlen Sie mir nichts mehr, und nennen Sie mir den Ort, wo er sich befindet, damit ich zu

ihm fliegen, ihn wiedersehen, ihn in meine Arme schließen kann.“

„Aber würden Sie ihn auch erkennen, Frau Gräfin?“ fragte der Präsident lächelnd. „Er ist nicht mehr der kleine Knabe von fünf Jahren, sondern mittlerweile ein hübscher, starker Jüngling geworden.“

„Oh mein Gott, so haben Sie ihn gesehen!“ rief die Gräfin außer sich.“

„Ja, und wenn Sie sich stark genug dazu fühlen, so sollen Sie ihn auch sehen.“

„Oh, ich bin stark!“ rief die Gräfin, indem ihre Wangen glühten und ihr Auge umherrollte, als ob es alle Winkel des Gemaches durchforschen wollte. „Ich bin stark, wie eine Löwin. Wo, wo ist mein Kind, mein Captal?“

Der Präsident begab sich an die Thür, welche wir kennen, öffnete sie, und Captal, das schöne Gesicht von Thränen überströmt, stürzte hervor, und mit einem Freudenschrei der beseligten Mutter zu Füßen. Diese hob ihn auf, betrachtete mit fliegenden Blicken sein Auge, seine Züge, seine blonden Locken, zog ihn an die Brust, drückte ihn an sich, weinte, schluchzte, stammelte abgerissene Worte, bis sie endlich, vor Freude erschöpft, halb ohnmächtig in den Armen ihres Sohnes hing.

Die Augen des Präsidenten wurden feucht, als er dieß rührende Schauspiel betrachtete. „Komm,“ sagte er zu Pierre, der sprachlos neben ihm stand, und wie er, das Glück der Mutter und des Sohnes in seiner Seele fühlte, „komm, wir haben hier weiter nichts zu thun, und die beiden da werden auch lieber allein ihre Gefühle austauschen wollen. Komm, komm, wir wollen aus diesem Himmel der Gerechten in die Hölle der Sünder hinab steigen, deren Herzen nicht so freudig schlagen werden, wie die Herzen von diesen hier!“

Der Präsident begab sich in die Gerichtsstube zurück, und befahl, daß ohne Zögern der Graf Darville vorgeführt werde. Er kam und wurde blaß, wie der Kalk an der Wand, als er den Zigeuner, den Zeugen seiner Schändlichkeiten, erblickte, welcher ihn mit dem frohlockenden Auge der befriedigten Rache durchbohrte. Der Präsident begann sogleich das Verhör, und der Verbrecher verwickelte sich bei seiner Verwirrung in so viele Widersprüche, daß er endlich seine abscheulichen Thaten ohne Rückhalt eingestehen mußte. Hierauf wurden er sowohl wie sein Todfeind, der Zigeuner, gefangen abgeführt, um in den nächsten Tagen ihr Urtheil aus den Händen des Königs zu empfangen.

Während dieß im Gerichtssaale geschah, erzählte Captal seiner Mutter die Begebenheiten seines Lebens, zeigte ihr das Bildniß seines Vaters, welches die Gräfin auf den ersten Blick erkannte, und wollte eben von seiner Ankunft in Paris berichten, als der Präsident mit Pierre zu den Glücklichen zurückkehrte.

„Dieser, theure Mutter," sprach Captal, indem er auf den jungen Zigeuner deutete, „dieser ist Pierre, der so treulich zu mir gehalten und mich immer so lieb gehabt hat, daß ich mich niemals wieder von ihm trennen werde. Du mußt ihn lieben, wie ich, denn ohne seine Hilfe hätten wir uns vielleicht niemals wieder gefunden."

Er sprang auf, eilte auf Pierre los, umschlang ihn mit dem Arme und führte ihn mit freudestrahlendem Gesicht zu der Mutter, welche mit herzlichen Worten dem Jünglinge ihren Dank aussprach. Dieser aber wies ihn lächelnd zurück, indem er meinte, daß er Captal mehr Dank schuldig sei, als dieser ihm. „Wenn ich ihn nicht fand, so wäre ich gewiß ein recht nichtsnutziger und unverbesserlicher Taugenichts geworden," sagte er. „So aber hat er mich durch seine Lehre und sein Beispiel schon zu einem leidlichen Menschen gemacht, und ich hoffe, es wir

ihm mit Gottes Hilfe gelingen, mich noch ganz und gar aus den Schlingen des Bösen zu reißen!“

„Aber nun erzählt mir nur,“ sagte die Gräfin, „wie Gott Euch endlich auf die rechte Spur geleitet hat, so daß Ihr mich fandet und mich dadurch so glücklich machtet.“

„Das Wiedersehen,“ nahm der Präsident das Wort, „ist ohne Zweifel der Lohn für Captals redliche Tugend. Gott hat Alles wunderbar gefügt!“

Und nun erzählte er, wie Captal unschuldig gefangen genommen und in das Gefängniß geworfen worden sei, wie er es verschmähet habe, mit den übrigen Gefangenen zu entfliehen, und wie dadurch seine, des Präsidenten, Theilnahme so lebhaft auf den Knaben hingelenkt worden wäre, daß er sich für das Schicksal Captals auf das Angelegentlichste interessirt hätte.

„Wenn Captal mit den Uebrigen die Flucht ergriff, wenn er nicht Gott vor Augen und im Herzen hatte und in keine Sünde willigte, so würde er, nach menschlicher Einsicht wenigstens, niemals seine Mutter wieder gefunden haben. Er hätte Paris für immer verlassen müssen, und einmal abgewichen vom Pfade der Tugend, wäre er vielleicht, ja wahrscheinlich, niemals wieder auf denselben zurückgekehrt. Denn

nur zu oft habe ich das Sprichwort wahr erfunden, was da lautet: Hat dich der Teufel, das heißt, die Sünde, nur erst bei einem Haare, so hat er dich bald auch ganz. So aber, da Captal standhaft duldete, und lieber Unrecht leiden als Unrecht thun wollte, hat Gott ihn mit der himmlischen Freude begnadigt, daß er seine Mutter, und mit ihr ein hohes irdisches Glück fand.“

„Und ihm, dem Vater über den Wolken, sei Lob, Preis und Dank dafür dargebracht in Ewigkeit!“ sagte die Gräfin, indem sie von Neuem ihren guten Sohn in die Arme schloß, und eine Thräne der Freude auf sein Haupt weinte.

„Ja, ihm, dem gerechten Richter müssen wir in Demuth lobsingen,“ sagte der Präsident mit einem Blicke nach oben. „Er entlarvte den Verbrecher und ließ die Sünde ihren eigenen Herrn strafen; er zog das Verborgene an das Licht; er zeigte uns Allen den Weg zur Freude, und belohnte den Guten und Frommen mit der Fülle der höchsten Glückseligkeit! Beugen wir uns nieder in den Staub und beten ihn an, den allmächtigen Vater, der alle Dinge mit großer Weisheit zu dem besten Ende führt.“

Während die beglückte Mutter und ihr nicht minder glücklicher Sohn in stiller Freude ihre Seligkeit genossen, ereilte die Verbrecher das Loos ihrer Thaten. Graf Cecil wurde seiner Güter, welcher der Gräfin Darville und Captal als Eigenthum zugesprochen wurden, verlustig erklärt, und er selber ward auf zeitlebens zu den Galeeren verurtheilt. Rollet aber kam mit einer gelinderen Strafe davon, indem er nur auf drei Jahre in die Festung gesperrt wurde, wo er Zeit genug hatte, seine Sünden zu bereuen. Captal unterstützte ihn während seiner Gefangenschaft auf alle mögliche Weise, und verlieh ihm später, da er unverkennbare Zeichen von Besserung gegeben hatte, die einträgliche Stelle eines Forstaufsehers auf einem seiner vielen Güter.

Das Eigenthum des Grafen Cecil nahm Graf Captal zwar an, schenkte es aber gleich darauf dem Sohne des Verbrechers, welcher an den Thaten seines Vaters keine Schuld hatte.

Pierre durfte sich nicht wieder von seinem jungen Freunde trennen, und erhielt sich nicht nur die Liebe Captals, sondern erwarb sich auch durch sein unausgesetzt treffliches Betragen die Achtung und Liebe der Gräfin Darville. Captal setzte i[illegible]
Jahrgehalt aus, und Pierre v[illegible]

schenk, indem er mit vielem Geschick den Hausverwalter des jungen Grafen spielte, und den Ertrag der Güter desselben auf alle mögliche Weise zu erhöhen suchte. Dieß gelang ihm auch recht gut, da er keine Mühe scheute, sich die nöthigen Kenntnisse zu diesem Entzwecke zu erwerben.

Als die häuslichen Angelegenheiten zwischen Captal und Pierre auf solche Weise einigermaßen geordnet waren, säumte Graf Captal keinen Augenblick länger, den Zoll der Dankbarkeit auch denen abzutragen, welche ihn gewiß am Meisten verdienten. Ein bequemer Reisewagen wurde zu einem ziemlich weiten Ausfluge zurecht gemacht, und an einem heiteren Sommertage setzten sich die Gräfin, Captal und Pierre hinein, um sich in die Hochgebirge von Savoyen zu begeben. So weit es gebahnte Straßen gab, wurde die Reise zu Wagen fortgesetzt. Als aber die steilen und engen Gebirgspfade anhuben, bestieg die Gräfin eine Sänfte, welche von Saumthieren getragen ward, und die beiden Jünglinge schwangen sich auf muthige Rosse, welche sie bald in die Gegend trugen, wo das würdige Häuschen Vater Girouds, des Savoyarden, und

Frau Jeannette in seiner Einsamkeit

nte.

Welche Freude gab es, als das würdige Ehepaar den geliebten Pflegesohn wieder sah und vernahm, mit welchem Glücke Gott ihn gesegnet hatte! Vater Giroud lachte und Mutter Jeannette weinte vor Wonne, und lange dauerte es, bis die einfachen treuen Leute mit Ruhe die Erzählung Captals von seinen Schicksalen anhören konnten.

Als sie aber Alles vernommen hatten, da lobten und priesen sie Gott und dankten ihm, daß er Alles zu einem so guten Ende geführt habe.

„Der Herr hat dich gesegnet, Captal, weil du seine Gebote befolgt und treulich am Guten und Rechten festgehalten hast,“ sagte Vater Giroud. „Laß es dir zur Lehre dienen, und weise jede Versuchung zur Sünde von dir, welche dir, obgleich du jetzt reich und mächtig bist, gewiß nicht ferne bleiben wird. Der Reichthum hat seine Gefahren, wie die Armuth, und man vermeidet sie nur, wenn man immer zu dem emporblickt, von dem aller Segen und alles Heil auf die Welt herniederströmt!“

Captal versprach dem alten treuen Manne, seine Lehre nicht zu vergessen, und verlebte mit seiner Mutter und seinem Freunde Pierre einige glückliche Tage bei den geliebten Pflegeeltern. Er suchte sie zu überreden, ihm nach Frankreich zu folgen. Da

aber die alten Leute sich nicht von ihrer Heimath trennen konnten, so kaufte er ihnen ein schönes Gut, welches nicht weit von ihrem Häuschen lag, und schenkte ihnen dasselbe bei'm Abschiede.

Vater Giroud weigerte sich zwar, die reiche Liebesgabe anzunehmen, aber Captal und seine Mutter bestanden so herzlich und liebevoll auf ihrem Entschlusse, daß der Alte am Ende wohl oder übel nachgeben mußte.

Die Trennung erfolgte endlich, und obwohl es dabei nicht an Thränen fehlte, so waren es doch nur Thränen der Wehmuth und nicht des Schmerzes, welche den Augen entflossen. Captal versprach den guten Pflegeeltern, sie alljährlich wenigstens ein Mal auf ein paar Wochen zu besuchen, und dieß diente nicht wenig zur Sänftigung aller der bitteren Gefühle, welche immer den Abschied von geliebten Freunden zu begleiten pflegen.

Der junge Graf hielt Wort. So oft der Sommer wiederkehrte, flog er in die Gebirge von Savoyen, und freute sich des Wiedersehens derer, die ihn in seiner zarten Jugend aufgenommen und gepflegt hatten.

Die Lehren des alten wackeren Giroud verga

er nimmer, und so lange er lebte, gedachte er des Spruches, der da lautet:

„Habe Gott vor Augen und im Herzen dein Lebelang, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thuest wider Gottes Gebote.“

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, Franz,

Captal Eine Erzählung für die Jugend ; Mit vier Stahlstichen

Stuttgart 1846

P.o.germ. 1982 z#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128305-6